



„Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft“

Dokumentation der gemeinsamen Tagung des Bundesamtes
für Migration und Flüchtlinge und der Bertelsmann Stiftung
Berlin, 10.11.2016



Bundesamt
für Migration
und Flüchtlinge

| BertelsmannStiftung

„Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft“

Dokumentation der gemeinsamen Tagung des Bundesamtes
für Migration und Flüchtlinge und der Bertelsmann Stiftung
Berlin, 10.11.2016

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und die Bertelsmann Stiftung
haben die Veranstaltung gemeinsam konzipiert und durchgeführt.

Federführendes Referat im Bundesamt: Referat 310.

Ansprechpartner: Kastriot Gjoni (kastriot.gjoni@bamf.bund.de)

Federführung bei der Bertelsmann Stiftung Programm Lebendige Werte,
Projekt „Vorbilder fördern – Werte bilden“.

Verantwortlich: Julia Tegeler (julia.tegeler@bertelsmann-stiftung.de)

Die Veranstaltung wurde von Julia Tegeler (Bertelsmann Stiftung) und
Nadia Rouhani (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) moderiert.

Hinweis: Aussagen und Positionen der Vortragenden und Workshops sind nicht
gleichzusetzen mit Positionen des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge sowie der
Bertelsmann Stiftung. Sie spiegeln allein die Position der Vortragenden wider.

Inhalt

Einleitung und Überblick	8
Grußwort	
Eröffnung der Tagung „Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft“ Dr. Uta Dauke, Vizepräsidentin des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge	10
Grußwort	
Wertebildung für ein gelingendes Zusammenleben in Vielfalt Stephan Vopel, Director Programm Lebendige Werte, Bertelsmann Stiftung	14
Key Note	
„Zukunft haben wir nur gemeinsam!“ Prof. Dr. Dr. h. c. Gesine Schwan, Mit-Gründerin und Präsidentin HUMBOLDT-VIADRINA Governance Platform, Berlin	17
Podiumsdiskussion	
Spaltung und Zusammenhalt – wenn Werte wirken Teilnehmer: Prof. Dr. Dr. h. c. Gesine Schwan, Mit-Gründerin und Präsidentin HUMBOLDT- VIADRINA Governance Platform, Berlin; Ulrich Lilie, Präsident der Diakonie Deutschland; Christoph Schwennicke, Chefredakteur des politischen Magazins Cicero; Suat Yilmaz, stellvertretender Leiter des NRW-Zentrums für Talentförderung Moderation: Ali Aslan	24
Workshops	
Wie Wertebildung in der Praxis gelingt	29
Workshop I	
Partizipativ und dialogorientiert: Wie gelingt Wertebildung in der Arbeit mit jungen Geflüchteten?	30
Workshop II	
Grundwerte und Wertepluralismus: Welche Konzepte braucht die politische Bildung?	36
Workshop III	
Einander begegnen: Interkulturelle Begegnung als Chance für Wertebildung	41

Workshop IV	
Vorurteile: Wie entstehen sie und wie lassen sie sich abbauen?	45

Workshop V	
Stärken, nicht stigmatisieren: Gleichberechtigung als Thema der Wertebildung	50

Fazit	
Menschen bewegen – heute handeln	54
Norbert Seitz	
Ministerialdirektor im Bundesministerium des Innern	

ANHANG

Werte und Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft	
Eine Expertise im Auftrag der Bertelsmann Stiftung	59
Prof. Dr. Roland Verwiebe, Margarita Wolf, Lena Seewann, Christina Liebhart	
Institut für Soziologie der Universität Wien	

1 Einleitung	60
--------------	----

2 Konzeptionelle Einordnung:	
Migrationsgeschehen, Werte und Wertebildung	61
2.1 Merkmale und Aufgaben einer Einwanderungsgesellschaft	61
2.2 Zahlen und Fakten zum deutschen und europäischen Wanderungsgeschehen	62
2.3 Werte und Wertebildung – begriffliche Einordnung	65

3 Deutschland im internationalen Vergleich:	
Analysen zu Werten und Einstellungen	67
3.1 Einstellungen zur Demokratie und zur Gleichberechtigung	67
3.2 Einstellungen zum Wirtschaftssystem und zur Religion	68
3.3 Wertebildung: ausgewählte Befunde aus Fokusgruppendifkussionen	70

4 Schluss: Herausforderungen und Empfehlungen für die Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft	73
---	----

5 Literaturverzeichnis	76
------------------------	----

Impressum	82
------------------	----

Vorwort

In den vergangenen zwei Jahren haben etwa 1,2 Millionen Menschen auf der Flucht Deutschland erreicht. Seit einigen Monaten nimmt die Zahl der Geflüchteten zwar stetig ab. Gleichzeitig bleibt uns aber das Jahr 2015 in Erinnerung: In kürzester Zeit kamen Hunderttausende nach Deutschland. Ihre Ankunft hat in weiten Teilen der Gesellschaft eine solidarische Willkommenskultur geweckt. Die materiellen Herausforderungen der Aufnahme – Unterkunft, Gesundheit, Bildung und Arbeit – blieben aber oft schwierig und haben viele Kommunen an ihre Belastungsgrenzen gebracht.

Dass Deutschland in großer Zahl Geflüchtete aufnimmt, ist nicht in allen Teilen der Bevölkerung konsensfähig. Besonders die Ereignisse im Jahr 2015 haben auch Verunsicherung und Ängste hervorgerufen: Das Spektrum reicht von der berechtigten Sorge, ob unter diesen Umständen Integration überhaupt noch gelingen kann, bis zur scharf geführten Debatte um Flüchtlinge und einem wieder erstarkten Rechtspopulismus. Das Risiko besteht, dass sich das mehrheitlich offene Klima der deutschen Gesellschaft verändert und die beachtlichen Erfolge der letzten Jahre verspielt werden. Doch es gibt auch Hoffnung: Die vielen freiwillig Engagierten, die helfen und sich für unser Gemeinwesen einsetzen, zeigen, dass die Mitte der Gesellschaft immer noch demokratisch denkt und handelt, dass sie nach wie vor offen, tatkräftig und stark ist.

Ein ganz wesentliches Thema ist demnach, in welche Richtung sich unsere Gesellschaft entwickelt: Hin zu mehr selbstverständlich, demokratisch und tolerant gelebter Vielfalt, auch mit und durch die vielen Geflüchteten – oder hin zu Abgrenzungs- und Spaltungstendenzen?

Eine wichtige Rolle spielt hierbei die grundsätzliche Frage, wie das Zusammenleben in dieser kulturell vielfältigen Einwanderungsgesellschaft dauerhaft gelingen kann. Es geht vor allem um die ideellen Grundlagen des Gemeinwesens: Welche Werte und Prinzipien sollen das Fundament unserer Gesellschaft bilden? Wie kann ein konstruktiver Umgang aller gesellschaftlichen Gruppen mit der Wertevielfalt aussehen, die für unsere demokratische Gesellschaft prägend ist? Wie lässt sich das Miteinander so gestalten, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft, Sprache, Religion und Kultur friedlich miteinander leben können?

Diese Fragen verdeutlichen, wie zentral Wertebildung ist. Für ein friedliches Miteinander ist es unverzichtbar, dass Menschen gemeinsame Grundwerte anerkennen. Sie bilden einen Orientierungsrahmen, der wechselseitigen Respekt und Anerkennung sicherstellt und zugleich dort Grenzen setzt, wo Diskriminierung beginnt und ein friedliches Miteinander gefährdet ist. Zugleich bieten diese Grundwerte Orientierung im Umgang mit Konflikten, die aus unterschiedlichen kulturell geprägten Wertvorstellungen entstehen können. Dabei steht Deutschland vor einer doppelten Integrationsaufgabe: Denn es geht nicht nur um die

Menschen, die nach Deutschland kommen, sondern auch um diejenigen, die hier bereits leben. Heute hat in Deutschland jeder Fünfte einen Migrationshintergrund – das sind rund 16 Millionen Menschen. Und bereits mehr als ein Drittel der unter Zehnjährigen stammt aus Einwandererfamilien. Das wirft zentrale Fragen auf: Wie kann unsere Gesellschaft Zugewanderte einerseits mit den ideellen Grundlagen vertraut machen und ihnen Orientierung geben? Und wie können wir andererseits auch diejenigen mitnehmen, die Vorbehalte haben oder der Integrationsaufgabe gar ablehnend gegenüberstehen?

Diese Fragen haben im November 2016 das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und die Bertelsmann Stiftung zum Anlass genommen, mit Akteuren der Bildungs- und Integrationsarbeit im Rahmen der Fachtagung „Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft“ gemeinsam Antworten zu finden, Beispiele guter Praxis kennenzulernen und ein Forum für den Erfahrungsaustausch zu bieten. In der vorliegenden Publikation erhalten Sie nun die Dokumentation zu dieser Tagung.

Stephan Vopel

Director Programm Lebendige Werte
Bertelsmann Stiftung

Dr. Uta Dauke

Vizepräsidentin
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Einleitung und Überblick

Rund 890.000 Geflüchtete haben nach Angaben des Bundesinnenministeriums allein 2015 in Deutschland Schutz gesucht. Ihre Integration gilt aktuell als eine der größten Herausforderungen für Gesellschaft und Politik. Dabei geht es nicht nur um die Integration in Bildungssystem und Arbeitsmarkt, sondern auch um das Miteinander: Wie kann das Zusammenleben in einer kulturell vielfältigen Einwanderungsgesellschaft gelingen?

Darüber diskutierten rund 200 Experten¹ am 10. November 2016 in Berlin auf der Tagung „Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft“ des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge und der Bertelsmann Stiftung. Im Mittelpunkt standen folgende Fragen: Welche Werte bilden die Grundlage einer offenen, demokratischen und vielfältigen Gesellschaft? Wie kann mit der zunehmenden Wertevielfalt konstruktiv umgegangen werden? Wie lässt sich der Wertedialog zwischen unterschiedlichen Gruppen gestalten? Es wurde deutlich: Wertebildung ist ein zentraler Baustein für Integration und die gesellschaftliche Aushandlung von Werten bildet die Grundlage für den sozialen Zusammenhalt.

Auf den folgenden Seiten finden Sie die Dokumentation der Beiträge und Ergebnisse der Tagung.

In ihrem Grußwort hob Dr. Uta Dauke, Vizepräsidentin des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, die Bedeutung von Wertebildung für eine gelingende Integration hervor: Integration, so wie das Bundesamt sie nach seinem Auftrag versteht und betreibt, setze ein Agieren auf der Grundlage von Werten und Wertebewusstsein voraus. Dauke stellte die Maßnahmen des Bundesamtes zur Wertebildung dar. Sie betonte dabei, Ziel aller Wertebildung sei die Befähigung zur Toleranz. Toleranz als Haltung müsse befördert werden, um den Zusammenhalt in einer komplexen, vielfältigen Gesellschaft nachhaltig zu sichern.

Stephan Vopel, Director des Programms Lebendige Werte der Bertelsmann Stiftung, erklärte in seiner Einführung, Wertebildung müsse die Anerkennung von menschenrechtsbezogenen und demokratischen Grundwerten fördern und zugleich die Kompetenz stärken, mit unterschiedlichen, auch konkurrierenden Werten auseinanderzusetzen und konstruktiv mit Wertekonflikten umzugehen. Wertebildung betreffe dabei nicht nur diejenigen, die nach Deutschland kämen. Offenheit und Akzeptanz von Vielfalt müssten ebenso in der Aufnahmegesellschaft gefördert werden.

Auch Prof. Dr. Gesine Schwan, Präsidentin der HUMBOLDT-VIADRINA Governance Platform, plädierte in ihrer Key Note dafür, Integration nicht als einseitigen Prozess zu begreifen, bei dem es darum gehe, Zuwanderern Werte „beizubringen“, sondern als einen Prozess wech-

¹ Aus Gründen der Einfachheit und besseren Lesbarkeit verwendet diese Publikation vorwiegend die männliche Sprachform. Es sind jedoch jeweils beide Geschlechter gemeint.

selseitiger und steter Verständigung, als partnerschaftlichen Kommunikationsprozess, der bei allen Beteiligten Offenheit und Dialogbereitschaft voraussetze und niemals abgeschlossen sei. Integration müsse als immer erneute Identifikation mit einem Gemeinwesen verstanden werden. Als Leitmotiv der Wertebildung benannte Schwan den Satz „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Aus dem universell gültigen Wert der Menschenwürde folge unweigerlich das Recht auf Selbstbestimmung und Freiheit.

Auf dem Podium diskutierten anschließend Gesine Schwan, Ulrich Lilie, Präsident der Diakonie Deutschland, Suat Yilmaz, stellvertretender Leiter des NRW-Zentrums für Talentförderung und Christoph Schwennicke, Chefredakteur des politischen Magazins Cicero, darüber, wie Integration gelingen kann. Die beherrschenden Themen waren Wertebildung und Integration, Gleichberechtigung und der Islam, Teilhabe und Chancengleichheit sowie gesellschaftliche Verunsicherung und Konflikte. Die Diskutanten stimmten darin überein, dass Dialog und Austausch eine unverzichtbare Basis für Wertebildung sind. Wertebildung brauche Orte des Austauschs, an denen man sich mit Anerkennung, Wertschätzung und Offenheit begegne und in einen gemeinsamen Kommunikationsprozess trete.

Am Nachmittag hatten die Teilnehmer der Tagung die Möglichkeit, an einem von fünf Workshops teilzunehmen und praktische Hinweise für die eigene Arbeit zu erhalten. Im Mittelpunkt der parallel stattfindenden Sessions stand die Frage, wie Wertebildung in der vielfältigen Einwanderungsgesellschaft und im Kontext von Integration konkret gestaltet werden kann und was gute Praxis auszeichnet. Die Teilnehmer konnten zwischen den folgenden Workshopthemen wählen:

I. Partizipativ und dialogorientiert:

Wie gelingt Wertebildung in der Arbeit mit jungen Geflüchteten?

II. Grundwerte und Wertpluralismus:

Welche Konzepte braucht die politische Bildung?

III. Einander begegnen:

Interkulturelle Begegnung als Chance für Wertebildung

IV. Vorurteile:

Wie entstehen sie und wie lassen sie sich abbauen?

V. Stärken, nicht stigmatisieren:

Gleichberechtigung als Thema der Wertebildung

In den Diskussionen innerhalb der Workshops wurde unter anderem deutlich, dass Wertebildung besonders dann gelingt, wenn sie partizipativ und dialogorientiert gestaltet wird, auf Augenhöhe stattfindet sowie erfahrungs- und alltagsbasiert ist. In einer kulturell vielfältigen Einwanderungsgesellschaft müssten vor allem Gelegenheiten geschaffen werden, um in wertschätzender Atmosphäre Kontakt und Austausch zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen zu ermöglichen. Um die Akzeptanz von Vielfalt zu stärken und Vorurteile abzubauen, seien daher Angebote interkultureller Begegnung wichtig.

In seinen Abschlussworten wies Norbert Seitz, Ministerialdirektor im Bundesministerium des Innern, darauf hin, dass gerade die Verunsicherung und die Ängste derjenigen ernst zu nehmen seien, die Vorbehalte gegenüber Einwanderern hätten. Diese Ängste könnten nicht durch Ablehnung dessen überwunden werden, was Angst mache. Entscheidend sei es, in den Dialog miteinander zu treten. Das sei nicht einfach, aber dennoch der richtige Weg.

Julia Tegeler

Project Manager Programm Lebendige Werte

Grußwort

Eröffnung der Tagung „Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft“

Dr. Uta Dauke

Vizepräsidentin des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge

Sehr geehrte Frau Professor Schwan, sehr geehrter Herr Vopel, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, sehr geehrte Damen und Herren,

im letzten Jahr sind über eine Millionen Menschen zu uns gekommen. Das Bundesamt hat, genauso wie die Länder, die Kommunen und viele Ehrenamtliche, einen großen Kraftakt unternommen, um den von Flucht gezeichneten Menschen das Ankommen in Deutschland zu erleichtern.

Heute sind so gut wie alle der im letzten Jahr zu uns Gekommenen registriert, ein Großteil hat einen Asylantrag gestellt und viele Anträge wurden bereits beschieden.

Über die Hälfte dieser Menschen hat einen berechtigten Schutzanspruch und ein Großteil wird für mehrere Jahre, viele auch für Jahrzehnte, in unserem Land bleiben. Daher, das brauche ich wohl kaum zu unterstreichen, wird die Integration in den kommenden Jahren im Vordergrund stehen – stehen müssen.

Aber was, meine Damen und Herren, ist Integration?

Integration geht über

- das Erlernen einer neuen Sprache,
- eine eigene Wohnung im Gastland,
- ein Zurechtkommen mit behördlichen Prozessen und
- eine Arbeitsstelle

weit hinaus.

Wirkliche Integration erfordert ein gemeinsames Werteverständnis.

Daher freue ich mich sehr über unsere Zusammenkunft heute zu diesem wichtigen Thema. Ich möchte zunächst unserem Mitveranstalter, der Bertelsmann Stiftung, und besonders Ihnen, sehr geehrter Herr Vopel, herzlich dafür danken, diese Tagung heute ermöglicht zu haben.

Die Auseinandersetzung mit dem komplexen Thema der Wertebildung unterstreicht die Ernsthaftigkeit, mit der wir uns der Integration und den Herausforderungen von Zuwanderung insgesamt stellen wollen.

Das Bewusstsein für unsere Werte bildet das Fundament für eine gute Integration in unsere Gesellschaft und schafft nachhaltige Voraussetzungen für gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Als Bundesamt sind wir neben der Durchführung der Asylverfahren zugleich auch für tragende Impulse zur Eingliederung zuständig. Unser gesetzlicher Auftrag lautet, den Integrationsprozess in unsere Sprache und Gesellschaft zu initiieren und zu begleiten. Damit sind wir Impulsgeber und Kompetenzstelle zugleich.

Aber, wie betreiben wir als Bundesamt, als Behörde, Wertebildung? Wie vermitteln wir den über einer Million Geflüchteten, die im letzten Jahr zu uns gekommen sind, und den Migrantinnen und Migranten, die schon seit Längerem bei uns leben, Wertekompetenz?

Dies machen wir zunächst dort, wo wir den Menschen im Asylverfahren das erste Mal begegnen:

- In den Anhörungen, in denen wir ihnen Raum geben, ihre individuelle Verfolgungsgeschichte zu erzählen.
- Indem wir ihren Schutzanspruch individuell prüfen, geben wir jenen, die vor Rechtsunsicherheit geflohen sind, ein Beispiel von Rechtssicherheit und Rechtsstaatlichkeit.

Aber auch im Anschluss und parallel zum eigentlichen Asylverfahren vermitteln wir Werte, beispielsweise

- in unserem Modellprojekt zur Erstorientierung für Asylbewerber.
- durch von uns geförderte Begegnungs-, Lotsen- und Mentorenprojekte,
- durch unsere Beratungsangebote für erwachsene Zuwanderer,
- durch die Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen und auch
- mit umfassendem Informationsmaterial, beispielsweise unserer App Ankommen oder einer englisch- und arabischsprachigen Broschüre zum Grundgesetz.

Vor allem aber vermitteln wir Werte durch unsere Integrationskurse.

Sie alle kennen die seit 2005 vom Gesetzgeber festgeschriebenen und vom Bundesamt konzipierten und umgesetzten Integrationskurse mit 600 bzw. 900 Unterrichtseinheiten. Im Oktober 2015 hat der Gesetzgeber entschieden, diese Integrationskurse bereits für Asylbewerber mit guter Bleibeperspektive zu öffnen, um frühzeitig wichtige Impulse für die Integration zu setzen.

2016 werden 350.000 Personen an einem solchen Integrationskurs teilnehmen. Im vergangenen Jahr waren es 180.000, von denen immerhin 64 Prozent ein Sprachzertifikat Deutsch erworben haben. Dies entspricht nach dem Europäischen Referenzrahmen dem B1-Niveau.

Somit haben fast zwei Drittel aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer Deutschkenntnisse auf dem Level, das wir von unseren Schülern in Deutschland bei der Englischprüfung für die Mittlere Reife verlangen. Dies ist, meiner Meinung nach, eine bemerkenswerte Leistung.

Was haben diese Erfolge, was hat der Integrationskurs mit Wertebildung zu tun?

Sehr viel.

Denn er ist nicht nur Sprachkurs, er ist zugleich auch Orientierungskurs.

Nach § 43 Aufenthaltsgesetz vermittelt der Orientierungskurs „Kenntnisse der Rechtsordnung, der Kultur und der Geschichte in Deutschland“.

Das Bundesamt steht zu diesem gesetzlichen Auftrag – und mit uns 1.700 Kursträger an 8.000 Kursorten, täglich in ganz Deutschland. Es sind über 16.000 Lehrkräfte aktiv, die sich jeden Tag – allein im Auftrag des Bundesamtes

- der Sprachbildung,
- der Vermittlung von Orientierungswissen und
- dem Aufbau individueller Handlungskompetenz der zugewanderten Menschen widmen.

Sowohl im Orientierungskurs als auch während der Sprachförderung findet permanent Wertebildung statt und dies vor allem dank unserer motivierten und hoch qualifizierten Lehrkräfte. Vielfach sind es die Kursleiterinnen und Kursleiter im Auftrag des BAMF, die für die zugewanderten Menschen

- einen ersten Einblick in die deutsche Gesellschaft bieten,
- die Fragen zum neuen Heimatland beantworten,
- für Deutschland und unsere Werte werben und
- Zugewanderte dabei unterstützen, Teil unserer Gesellschaft zu werden.

Einige dieser Lehrkräfte sind heute auch hier im Saal. Für ihr Engagement möchte ich Ihnen, im Namen des Bundesamtes, ganz herzlich danken.

Meine Damen und Herren, unsere Integrationskurse, unsere Orientierungskurse sind keine starren Konzepte. Wir sind immer engagiert, sie an neue Gegebenheiten anzupassen. Zuwanderung nach Deutschland hat sich stark verändert und erfolgt nun zunehmend aus dem außereuropäischen Raum. Der Gesetzgeber hat darauf reagiert und mit dem neuen Integrationsgesetz den Unterrichtsumfang im Rahmen des Orientierungskurses von 60 auf 100 Unterrichtseinheiten erweitert. Der Auftrag zur Wertevermittlung wurde also grundlegend aufgewertet.

100 Stunden, meine Damen und Herren.

Wenn Sie diesen Umfang einmal auf Unterrichtswochen im Fach Gemeinschaftskunde einer allgemeinbildenden Schule herunterbrechen, dann kommen Sie auf mindestens ein Unterrichtsjahr.

Zudem haben wir als Bundesamt im Zuge dieser Erweiterung das komplette Unterrichtswerk überarbeitet und ein neues Curriculum vorgelegt. Dieser Lehrplan greift die aktuellen Bedürfnisse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf.

Ich lade Sie herzlich dazu ein, sich dies einmal genauer anzusehen. Sie finden das Curriculum seit Mitte Oktober auf unserer Homepage. Es veranschaulicht auch das Verständnis des Bundesamtes von Wertebildung.

Ich möchte dieses mit einer kurzen Formel zusammenfassen: „Wertebildung ist Befähigung zur Toleranz.“

Nur durch Toleranz gelingt es in einer komplexen Gemeinschaft – wie der unseren –, den Zusammenhalt nachhaltig zu sichern.

Es ist der Wertebezug, so schreibt auch der Frankfurter Politikphilosoph und Jürgen-Habermas-Schüler Rainer Forst, durch den sich eine intuitiv ablehnende Haltung in eine Haltung der Akzeptanz und langfristig der Toleranz wandeln kann.

Wenngleich unsere durch unsere kulturelle, soziale Identität geprägte Intuition etwas uns Fremdes ablehnen mag, können gelernte Werte uns helfen, diese fehlende Toleranz zu überwinden. Es mag beispielsweise Zugewanderte geben, die es intuitiv ablehnen, von einer Frau unterrichtet zu werden oder einem anderen die Hand zum Gruß zu geben.

Es ist Toleranz, die befähigt, diese Haltung der Ablehnung zu überwinden. Indem wir zum Beispiel die kulturelle Tradition oder die rechtlichen Wertsetzungen kennen- und verstehen lernen, die hierzulande Frauen gleichstellen oder unsere Art des Grüßens gebildet haben.

Toleranz ist aber mehr als Akzeptanz, denn der Wertebezug befähigt auch zu einer begründbaren Zurückweisung des Unzumutbaren.

Dies bedeutet beispielsweise, dass ein Politiker hierzulande auch heftige Kritik an seiner Politik akzeptieren muss, aber gleichzeitig eine persönliche Herabwürdigung als nicht tolerabel zurückweisen kann. Diese Zurückweisung wird akzeptiert, weil sie sich aus den gemeinsam geteilten Werten in unserer Gesellschaft begründet. Diese Werte definieren somit auch die Grenzen des Tolerierbaren.

In diesem Sinne hat jüngst Bundesinnenminister Thomas de Maizière formuliert:

„Bei der Integration können wir nicht alle Ausprägungen anderer Kulturen tolerieren.“ Wir müssen Toleranz über unsere Werte definieren, darüber, wo einerseits unsere Akzeptanz und andererseits unsere Zurückweisung gefragt ist.

Ich wünsche Ihnen allen einen anregenden Tag im Austausch über Ihre praktischen Erfahrungen und Überlegungen zur Wertebildung in unserer Einwanderungsgesellschaft.

Grußwort

Wertebildung für ein gelingendes Zusammenleben in Vielfalt

Stephan Vopel

Director Programm Lebendige Werte, Bertelsmann Stiftung

Sehr geehrte Frau Professor Schwan, sehr geehrte Frau Dr. Dauke, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kollegen,

im Namen der Bertelsmann Stiftung möchte auch ich Sie ganz herzlich begrüßen und ich möchte den Dank an Sie, Frau Dr. Dauke, zurückgeben. Ohne Sie, Ihre Kollegen, wäre die Ausrichtung der Veranstaltung heute hier nicht möglich gewesen. Und diese Veranstaltung ist wichtig.

Wir wollen heute gemeinsam über eine Herausforderung sprechen, die das weitere Zusammenleben in unserem Land prägt und sicherlich auch auf absehbare Zeit prägen wird. Es geht um Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft. Nach Ihrer Einleitung, Frau Dr. Dauke, nach dem Wissensstand, über den Sie hier alle als Experten verfügen, brauche ich zu den Dimensionen der sich uns stellenden Aufgaben durch die Flüchtlingssituation gar nicht viel mehr sagen. Ich möchte aber einen Aspekt herausgreifen, der mir sehr wichtig erscheint:

Wir erleben in den letzten Monaten eine Polarisierung in unserem Land, die den Zusammenhalt unserer Gesellschaft mehr und mehr gefährdet und auf die Probe stellt. Auf der einen Seite haben wir mit Beginn der Flüchtlingszuwanderung vor gut einem Jahr eine Hilfsbereitschaft in unserem Land erlebt, die vorbildlich zu nennen noch immer untertrieben wäre. Spätestens seit den Bildern am Münchner Hauptbahnhof – beispielsweise – ist Willkommenskultur nicht einfach nur ein Wort, nicht einfach nur eine Forderung. Sie wird von vielen Menschen in diesem Land gelebt – als Form zivilgesellschaftlichen Engagements.

Und auf der anderen Seite erleben wir eine zunehmende Verunsicherung in unserem Land. Sorgen und Ängste werden immer lauter: Werden wir die Aufnahme von diesen vielen und in so kurzer Zeit zu uns gekommenen Menschen, ihre Integration in die Systeme von Bildung, Arbeit und damit auch ihre gesellschaftliche Teilhabe erfolgreich und nachhaltig bewältigen können? Und: Wie wird sich unsere Gesellschaft durch sie verändern?

Mehr und mehr schlagen diese Sorgen und Ängste auch in Gewalt um. Die Zahl der Straftaten gegen geflüchtete Menschen hat sich allein in diesem Jahr gegenüber 2015 verdoppelt. Allein von Januar bis September 2016 wurden 1.800 solcher Straftaten gezählt. Sieben davon endeten tödlich.

Die steigende Gewalt, aber auch die Art und Weise, wie diese Taten oft geschehen, sollten uns allen zu denken geben: Nicht selten handelt es sich dabei um Angriffe, die aus der

Nachbarschaft heraus begangen und von Menschen in der Nachbarschaft auch unterstützt werden. Wir kennen die Bilder von einer nicht nur zuschauenden, sondern in Teilen sogar anfeuernden, johlenden Menge. Und spätestens wenn es in einer Gesellschaft zu solch einer Bewegung kommt, ist die ausgleichende Mitte, ist der Kern der Gesellschaft bedroht. Auch der Aufstieg der „Alternative für Deutschland“ ist ein Symptom des Beginnens einer solchen Bewegung.

Studien der letzten Jahre haben immer wieder darauf hingewiesen: Es gibt bei uns nicht nur ein großes Potenzial für ablehnende und abwertende Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber Fremden, insbesondere gegenüber Muslimen. Das kennen wir aus den integrationspolitischen Debatten der vergangenen Jahrzehnte. Allmählich aber ist das Ausmaß deutlich gestiegen. Bereits ein Drittel der Deutschen ist der Ansicht, dass unser Land in einem gefährlichen Maß überfremdet sei – ein Ergebnis der aktuellen Mitte-Studie. Auch der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung zeigt, dass die Angst vor Muslimen und ihre Ablehnung nicht nur ohnehin weit verbreitet sind, sondern auch noch weiter zugenommen haben. Inzwischen empfinden fast sechzig Prozent der Nichtmuslime in unserem Land den Islam als Bedrohung. Noch mehr meinen, der Islam per se passe nicht in die westliche Welt.

Daher stellt sich für uns die Frage: Wie gehen wir mit dieser Polarisierung um? Wie kann die zunehmende Radikalisierung auch in der Mitte unserer Gesellschaft gestoppt werden? Wie können wir Vielfalt stärken? Wenn das Ziel gelingender Vielfalt sozialer Zusammenhalt ist, da dieser der „Kitt“ unserer Gesellschaft ist, dann ist er dann gefährdet, wenn sich dauerhaft viele Menschen fremd, ausgegrenzt, abgelehnt oder nicht zugehörig fühlen. Und dies gilt gleichermaßen für Zugewanderte wie für die Einwanderungsgesellschaft.

Gerade angesichts unterschiedlicher Herkunftsländer, Religionen und Traditionen der Menschen in unserem Land muss es uns gelingen, dass sich Menschen verschiedener Wurzeln und Hintergründe zugehörig zu Deutschland und der deutschen Gesellschaft fühlen können und sich zugleich als in ihrer spezifischen Identität anerkannt empfinden. Als Grundlage dazu brauchen wir eine Art gemeinsamen Nenner in grundlegenden gesellschaftlichen Fragen. Oft werden hier die Menschenrechte oder das Grundgesetz genannt – auch ganz zu Recht. Aber es geht um noch mehr.

Wir müssen uns alle grundsätzlich fragen – Zuwandernde wie bereits hier Lebende: Welche Werte und Prinzipien sollen das Fundament unserer Gesellschaft bilden? Die Identität des Gemeinwesens ist in gewisser Weise offen. Sie hat sich historisch immer entwickelt und sie wird sich auch weiterhin entwickeln. Also: Welche Werte und Prinzipien sollen das Fundament bilden? Wie kann ein konstruktiver Umgang aller gesellschaftlichen Gruppen mit der Wertevielfalt aussehen, die heute für die Demokratien des Westens typisch und prägend ist? Wie können wir eine Gesellschaft bilden, in der nicht nebeneinander oder aneinander vorbeigelebt wird, sondern Gegenwart und Zukunft gemeinsam gestaltet und verantwortet werden?

Damit kommen wir zum Kern des heutigen Themas „Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft“. Die Frage nach gelingender Wertebildung zu stellen heißt keinesfalls, dass wir die bestehenden Standards aufgeben. Aber wir müssen sie täglich mit Leben neu erfüllen. Ein solcher Standard ist das Bekenntnis zu den demokratischen Grundwerten – gerade weil sie die Akzeptanz von Vielfalt beinhalten. Diese Werte sind ein Orientierungsrahmen, der wechselseitigen Respekt und Anerkennung sicherstellt und zugleich dort Grenzen setzt, wo Diskriminierung beginnt und ein friedliches Miteinander gefährdet ist. Daraus, aus Respekt und Toleranz, lässt sich wiederum ableiten, wie wir mit Konflikten umgehen können, die aus unterschiedlichen, kulturell geprägten Wertvorstellungen heraus entstehen.

Die Voraussetzungen hierfür sind übrigens besser als oftmals geglaubt. So hat im September eine Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung ergeben, dass die meisten der in Deutschland lebenden Geflüchteten ausdrücklich Grundwerte wie Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie befürworten. Auch der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung zeigt, dass die überwältigende Mehrheit der Muslime hierzulande gut integriert lebt und demokratische Werte vertritt. 90 Prozent der hochreligiösen Muslime halten Demokratie für eine gute Regierungsform.

Allerdings bilden diese Grundwerte nur einen Rahmen. Und sie können miteinander in Konflikt geraten. Erinnern wir uns an die Beschneidungsdebatte 2012: Die Befürworter von Beschneidung beriefen sich auf das Grundrecht der Religionsfreiheit und die Gegner auf die Unverletzlichkeit der Person. An solchen Wertekonflikten wird deutlich: Wir brauchen neben dem normativen Rahmen auch und vielleicht sogar vor allem die Kompetenz, mit solchen Konflikten, solchen Differenzen umzugehen, die Fähigkeit, unterschiedliche Wertvorstellungen gegeneinander abzuwägen und auszuhandeln.

Auch hier stehen wir vor einer „doppelten Integrationsaufgabe“: Es geht darum, die zu integrieren, die kommen, aber auch, die beieinanderzuhalten, die schon da sind. Und erneut kommt dabei die Wertebildung – als Prozess der Auseinandersetzung mit Werten – ins Spiel. Denn sie setzt bei den Kompetenzen an: Erstens muss Wertebildung die Auseinandersetzung mit und die Anerkennung von menschenrechtsbezogenen und demokratischen Grundwerten als gemeinsame Wertebasis fördern. Entscheidend ist zweitens, dass Wertebildung die Fähigkeit fördert, sich mit unterschiedlichen, auch konkurrierenden Werten auseinandersetzen zu können, konstruktiv mit Wertekonflikten umgehen und Werte auch im eigenen Handeln leben zu können. Diese Fähigkeit bezeichnen wir in unseren Projekten der Bertelsmann Stiftung als Wertekompetenz. Sie ist wichtig, um mit Wertevielfalt umgehen zu können.

Grundlage hierfür sind wiederum soziale Kompetenzen: Die Fähigkeit, in Beziehung zueinander treten zu können, sich verständigen und argumentativ die eigene Position vertreten zu können, gemeinsam den Dialog zu suchen und miteinander arbeiten zu können. Und nicht zuletzt Konflikte proaktiv und konstruktiv angehen zu können. Diese Kompetenzen alleine sind aber noch nicht genug.

Es muss schließlich auch eine bestimmte Haltung dazukommen – zum Beispiel: Respekt und Toleranz füreinander haben zu wollen und auch hierfür die Grenzen zu kennen. Und letztlich kann ein belastbarer Zusammenhalt in einem Einwanderungsland wie Deutschland nur dann entstehen, wenn Vorstellungen, Haltungen und Kompetenzen zu einem gemeinsamen Tun führen. Denn unser Handeln und die Art und Weise, wie wir es vollziehen, zeigt, wie weit wir in Fragen eines gelingenden gesellschaftlichen Zusammenhalts in Vielfalt wirklich gekommen sind.

In diesem Sinne freue ich mich auf diesen Tag mit Ihnen und wünsche uns anregende Impulse und Diskussionen. Herzlichen Dank!

Key Note

„Zukunft haben wir nur gemeinsam!“

Prof. Dr. Dr. h. c. Gesine Schwan

Mit-Gründerin und Präsidentin HUMBOLDT-VIADRINA Governance Platform, Berlin

Liebe Frau Dauke, lieber Herr Vopel, meine Damen und Herren,

zunächst möchte ich mich sehr herzlich für die Einladung bedanken und hoffe, dass ich mit dem, was ich hier sage, nicht Eulen nach Athen trage. Denn ich weiß, dass Sie alle sich professionell mit den Fragen auseinandersetzen, um die es heute geht.

Ich habe mir überlegt, dass es das Beste ist, mit den Verwirrungen zu beginnen, die auch mich beschäftigen. Bei dem Titel Ihrer Tagung „Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft“ habe ich mich gefragt: Wertebildung, was heißt das eigentlich? Was ist gemeint: Wie Werte entstehen? Wie sie sich herausbilden? Oder wie man Wertebildung betreibt? Wird eine Person in Sachen Werte gebildet, sozusagen als Akkusativobjekt? Aber wer bildet dann wen? Wer ist das Subjekt und wer das Objekt? Oder ist schon diese Zweiteilung zwischen Subjekt und Objekt irreführend? Denn es könnte ja sein, dass man niemanden in Sachen Werte bilden kann. Es könnte sogar sein, dass man überhaupt niemanden bilden kann, sondern dass sich die Person nur selbst mit anderen zusammen bildet. Dann wäre Bildung keine Behandlungsmethode, sondern ein Kommunikationsprozess mit sich selbst, aber auch mit anderen.

Sie sehen, das Thema ist mir immer unsicherer geworden. Das gilt ebenso für den anderen Begriff des Tagungstitels, „Einwanderungsgesellschaft“. Auch in ihm kann man eine Zweiteilung vermuten, bei der sich die Frage stellt, ob sie richtig ist: Ob es also auf der einen Seite eine Einwanderungsgesellschaft gibt und andererseits Menschen, die in diese Gesellschaft einwandern. Und ob diese Gesellschaft, die manchmal als Mehrheitsgesellschaft bezeichnet wird, für sich fertig gebildet und homogen ist, sodass die Menschen, die von außen hinzukommen, nun an das neue Milieu adaptiert werden müssen.

Alle, die sich mit Integration befassen, wissen, dass eine solche einseitige Vorstellung von Integration in die Irre führt. Integration kann nur gemeinsam gelingen. Aber diese Idee, dass etwas gesetzt ist, und dass denen, die neu hinzukommen, beizubringen ist, wie sie die Werte zu verstehen haben, ist zunächst einmal vorherrschend. Man muss sich fragen, ob dieser Rahmen unseren eigenen Werten entspricht, aber auch, ob er effektiv ist, ob das so funktioniert. Es gibt also mehrere Verwirrungen: Wir müssen uns fragen, was Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft genau bedeutet. Und wir müssen uns fragen, welchen Vorgang wir uns dabei vorstellen.

Ich habe mich auch gefragt: Was sind denn Werte? Sie sind in aller Munde, die Werte, und wir sind uns alle einig: Wir müssen uns nach Werten richten, und wir müssen auch gemeinsame Werte haben. Wir wissen aber nicht ganz genau, was das ist, ein Wert.

Auch die Philosophie hat sich mit dieser Frage beschäftigt und versucht zu definieren, was der höchste Wert ist. Ein gutes Leben führen? Aber was heißt das? Rotwein trinken allein reicht bestimmt nicht, etwas Ethisch-Moralisches muss hinzukommen. Ein gelungenes Leben also, ein gerechtes Leben, ein sinnvolles Leben, ein Leben, an dessen Ende man sich auf dem Sterbebett sagt: Es war vielleicht nicht so falsch. Ein Leben also, das nicht nur aus Dahinleben besteht, sondern frei bestimmt ist.

Aber vielleicht ist das gar nicht realistisch. Vielleicht ist unser oberster Wert in Wirklichkeit: viel Macht haben. Und anständig Geld haben. Sind Werte eigentlich nur moralische Ziele, die man anstrebt? Oder sind sie Objekte, die man besitzen möchte? Eine schöne Villa am Gardasee ist zum Beispiel auch ein Wert. In der Betriebswirtschaft sind die ganz handfesten Werte, Investitionen etwa, entscheidend. Sind Werte in der Wirtschaft etwas ganz anderes als moralische Werte? Ist es scheinheilig, wenn wir Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität als die eigentlichen Werte ansehen? So eine Villa am Gardasee – im Zweifelsfall ist sie vielen wichtiger im Leben. Diese Fragen können schwindlig machen, aber ich wollte ja auch etwas verwirren.

Wertevielfalt und Wertekonflikte

Jetzt versuche ich es von einer anderen Seite und frage: Woher kommen die Sorgen, die so viele Bürger in Deutschland und auch in anderen Ländern äußern? Die Sorgen, dass die eigenen Werte gefährdet sind, wenn Einwanderer in großer Zahl, vor allem aus anderen Kulturkreisen, kommen? Besteht die Gefahr, dass sie nach anderen, nach fremden Werten leben, und wir uns dann entweder nicht mehr verständigen können oder gar unsere eigenen Werte verdrängt werden? Schließlich geht es ja nicht nur um Werte, sondern auch um die Lebensweisen, in die diese Werte einfließen. Werte sind nicht nur abstrakte Begriffe, Werte äußern sich in Einstellungen, Haltungen, bis hin zu Gesten.

Allerdings ist es damit nicht so einfach, wie man denken könnte angesichts der Empörung, die kürzlich aufkam, als ein Imam einer Lehrerin nicht die Hand geben wollte. Zu meiner Zeit musste man als Kind Erwachsenen die Hand geben – wenn der Erwachsene die Hand auch gab. Wenn er oder sie das nicht tat, war es schon gar nicht mehr so klar. Als Kind ist man spontan und geht auf den Erwachsenen mit ausgestreckter Hand zu – aber eigentlich ist das nicht ganz richtig. Denn nach alten Traditionen muss die höhergestellte Person zuerst die Hand anbieten. Wenn ich mit Herren meines Alters zu tun habe, ist es mein Vorrecht, die Hand anzubieten. Aber wäre ich ein kleiner Junge, dürfte ich einer älteren Dame die Hand nicht geben. Das sind Riten, mit denen ich aufgewachsen bin – und das zeigt, dass mit dem Händeschütteln eine Reihe kultureller Implikationen und Vorstellungen über Hierarchien in der Gesellschaft, über das Verhältnis von Jung und Alt, von Mann und Frau einhergehen. Wenn man etwas Ethnologie betreibt, lässt sich das an zig anderen Gesten zeigen, die alle ganze Vorstellungskomplexe darüber enthalten, wie eine Gesellschaft geordnet ist, wer wen zu achten hat, ob es Hierarchien gibt oder nicht.

Werte setzen einen Gesamtzusammenhang voraus, und in Deutschland ist der größere rechtliche und politisch-philosophische Zusammenhang das Grundgesetz, das ich nach wie vor für eine großartige kollektive Leistung über Generationen hinweg halte. Der Grundwertekatalog ist jedoch in sich nicht einheitlich, die einzelnen Grundwerte stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander, und das hat nichts mit Einwanderung zu tun. Nehmen Sie das Beispiel Abtreibung – schon gibt es einen schönen Krach, weil wir über dieses Thema in Deutschland ganz unterschiedliche Meinungen haben, und zwar ohne dass es einen ein-

zigen Einwanderer geben muss. Grundwerte können gar nicht in sich kohärent sein. Jeder, der sich mit Werten befasst, weiß, dass sie als moralische Leitlinie oder als Ziele nie in sich logisch und kohärent sind. Ich kann abnehmen wollen und trotzdem unbedingt jetzt Schlagsahne essen wollen. Beides sind Ziele, die ich hierarchisch ordnen muss. Vielleicht entscheide ich, etwas weniger Schlagsahne zu essen. Unsere Werte sind keine Liste, die sich abhaken lässt. Nein, sie fordern uns als Person pausenlos jeden Tag heraus, Entscheidungen zu treffen, banale und solche auf höchstem philosophischem Niveau.

Die Würde als Kern

Unser oberster Wert lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Das ist ein wunderbarer Satz – wenngleich sein Indikativ täuscht, denn die Würde wird jeden Tag angetastet. Es gibt also ein Leitmotiv in unserer Verfassung, die Würde, von der viele philosophische Romane erzählen. Nach meiner Auffassung kristallisiert sich in ihr das gesamte Wertesystem, und zwar nicht nur einer vermeintlich „deutschen Leitkultur“, sondern ein universell anwendbares Wertesystem. Bei dem Begriff „Würde“ ist es sehr wichtig zu wissen, dass es ganz wesentlich um Selbstbestimmung und Freiheit geht. Man kann seine eigene Würde nicht leben, wenn man endlos im Gefängnis sitzt. Natürlich kann man auch hier Würde beweisen. Aber das ist nicht das, was wir mit dem Prinzip einer sozialen und politischen Ordnung meinen. Die Würde verlangt ein politisches System, in dem Menschen ohne Gefahr ihrer Urbestimmung folgen können, über sich selbst zu entscheiden. Sie müssen über ihre Lebensführung selbst bestimmen und auf die verschiedenen Fragen, die sich ihnen praktisch und normativ im Leben stellen, selbst und eigenständig Antworten finden können.

Würde bedeutet also im Kern Selbstbestimmung. Und deswegen stehen Würde und Freiheit sehr eng in einer Tradition zusammen.

Individuelle Selbstbestimmung ist der Kern einer Tradition, die europäische Quellen hat. Es sind drei bedeutende Städte, die hier genannt werden müssen, Athen, Jerusalem und Rom, aber wir können auch Mekka hinzunehmen. Ich bin eine große Verfechterin dessen, dass wir alle drei monotheistischen Religionen, alle abrahamitischen Religionen in der europäischen Tradition vereinen. Als praktizierende Katholikin kann ich mir Thomas von Aquin ohne Avicenna nicht vorstellen. Die katholische Scholastik wäre ohne die herausragende Arbeit der muslimischen Gelehrten in Spanien nicht entstanden, weil sie Aristoteles Schriften erst zugänglich gemacht haben. Das ist, wenn Sie so wollen, akademisches Wissen, aber es ist sehr wichtig, darauf hinzuweisen. Denn diejenigen, die den Islam als nicht zu Europa zugehörig ansehen, wissen das nicht, und sie verstehen auch nicht, dass man die Art von Aufklärung, die es in der christlichen und jüdischen Tradition im 18. Jahrhundert gegeben hat, nicht eins zu eins auf die Geschichte des Islams übertragen kann. Aber hier hat es schon deutlich früher aufklärerische Diskussionen gegeben.

Überhaupt würde es mich reizen, eine öffentlich wirksame Diskussion über die unterschiedlichen Traditionen in den Religionen und ihre vielfältigen Berührungspunkte zu führen – also etwa zwischen christlicher Scholastik und islamischer Theologie. Denn Begriffe wie „Natur“ und „Gnade“ kommen dort wie hier vor. Wenn man das weiß, dann ist die andere Religion gar nicht mehr so fremd und bedrohlich. Es wird begreifbar, dass in allen Religionen urmenschliche Probleme zum Ausdruck kommen und diskutiert werden.

Zur Würde gehört also Selbstbestimmung. Und Freiheit als Gleiche, Freiheit, die nicht nur das Privileg einer bestimmten Gruppe ist, sondern allen Menschen zukommt. Das ist zunächst eine Forderung, ein Postulat. Aber wo immer Selbstbestimmung ungleich verteilt wird, wo sie zum Privileg wird, zerstört sie sich. Das ist nicht nur eine normative Position, sondern auch eine empirische Beobachtung.

Freiheit ist ein Impetus, der aus unserer Tradition kommt, in der aus meiner Sicht auch der Islam eine Rolle spielt – und zwar auch, wenn jetzt in islamischen Religionsbezeugungen völlig unfreiheitliche Positionen zu finden sind. Aber als Katholikin kenne ich meine kirchliche Tradition sehr gut und weiß, dass die katholische Kirche noch in den 1930er Jahren die Demokratie abgelehnt und sich erst mit dem zweiten Vatikanischen Konzil in den 1960er Jahren zur Demokratie bekannt hat. Das ging auch nicht gerade schnell, wenn man sich überlegt, wann diese Religion gegründet wurde.

Das heißt, in allen Religionen gibt es Tendenzen, die antifreiheitlich sind, und es gibt Tendenzen, die freiheitlich angelegt sind. Ich glaube auch, dass die Freiheit der Selbstbestimmung, der Gotteskindschaft, der Partnerschaft, ein wirkliches Grundmotiv ist, das hinter dem Würdeverständnis steht, nicht nur ideell, sondern auch psychologisch.

Freiheit braucht Sicherheit

Zugleich haben wir Menschen das Bedürfnis, dass Freiheit mit Sicherheit gepaart ist. Freiheit unter Unsicherheitsbedingungen ist praktisch sehr schwierig. Wir können mit ziemlicher Verlässlichkeit annehmen, dass Freiheit nicht nur pervertiert wird, wenn sie ungleich verteilt ist, sondern dass Freiheit auch pervertiert wird, wenn Unsicherheit besteht. Der Philosoph und Staatstheoretiker Charles de Montesquieu hat im 18. Jahrhundert in seinem großen Buch „Vom Geist der Gesetze“ die Gewaltenteilung wunderbar dargelegt und geschrieben: Politische Freiheit ist die psychische Beruhigung, die ich brauche, um meine Meinung äußern zu können. Er hat gewusst, dieser liberale Montesquieu, dass politische Freiheit nur praktiziert werden kann, wenn Sicherheit herrscht. Damit die Macht sich nicht kumuliert, muss es Gewaltenteilung geben. Denn nur dann fühlen sich Menschen, die sich politisch äußern und betätigen wollen, nicht bedroht. Sicherheit in diesem Sinne ist nicht nur rechtliche Sicherheit, sondern im Grunde die Entwicklung einer sozialstaatlich abgefederten Demokratie, so wie wir sie kennen und wie wir sie als Unterfütterung des Grundgesetzes mitdenken müssen.

Diese Verbindung von Sicherheit und Freiheit ist sehr wichtig. Aber dass wir diese unsere Werte hochhalten, heißt ja nicht, dass wir sie auch beachten. Wir als westliche Gesellschaften haben erhebliche Defizite. Es gab und gibt Hass, Demütigung und Gewalt in unseren Demokratien, und zwar nicht nur, weil andere uns ängstigen. In Deutschland haben wir das in unserer Geschichte in einer fürchterlichen Weise praktiziert. Allein die Tatsache, dass sich die Grundwerte herausgebildet und nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal im Grundgesetz artikuliert haben, heißt nicht, dass wir nach diesen Werten immer leben.

Wenn wir uns auf die aktuelle Situation beziehen, glaube ich sagen zu können, dass Jahrzehnte der materiellen und psychischen Verunsicherung sehr viele Menschen in eine Art Hemmungslosigkeit gebracht haben. Sie haben keine Hoffnung mehr auf Besserung. Bis zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts herrschte ein Fortschrittsglaube vor. Er ist zentral dafür, positiv nach vorne zu blicken, und er fehlt heute vielen Menschen. Wenn man sich in der Welt umschaute, ist es auch nicht so leicht, diesen Fortschrittsglauben zu bewahren.

Auch eine andere Möglichkeit der Versicherung, die religiöse Verankerung, ist kaum mehr gegeben. So ist eine tief greifende Verunsicherung entstanden, die zu einem großen Teil auch materiell bedingt ist, begünstigt zum Beispiel durch den Abbau von Sozialversicherungen. Viele haben das Gefühl, dass die eigene Zukunft und die ihrer Kinder unsicher geworden ist.

Eine weitere Verunsicherung besteht darin, dass wir individuell immer wieder in Versuchung sind, gegen Werte zu verstoßen, die wir uns selbst setzen. Denn die menschliche Natur, das ist meine Grundidee, ist nicht einfach gut oder schlecht, sondern sie hat Potenzial für beides. Wie jemand agiert, ist auch abhängig vom Kontext: Es ist ein Unterschied, ob ich in einer Diktatur lebe und ständig vor dem berühmten Klingeln morgens Angst haben muss, wenn es eben nicht der Milchmann ist, oder ob ich in einer Demokratie lebe und es einen gewissen inneren Anstich und Zivilcourage braucht, um zu sagen, was ich denke. Das macht einen Unterschied, auch für die Würde. Deswegen müssen wir für die richtigen Kontexte sorgen.

Sich mit den Augen der anderen sehen

Nun die weitere Frage: Sind diese Werte nun exklusiv deutsch, europäisch, christlich, jüdisch? Oder sind es Werte, die universell gelten? Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die allerdings von europäischer Kultur ausging, versteht sich als universell. Und wenn wir schauen, wo überall in der Welt sich zivilgesellschaftliche Oppositionen gegen Unterdrückung, Demütigung und Ausbeutung bilden, dann gibt es viele Indizien dafür, dass diese Werte zwar kulturell verschieden eingekleidet sind, aber das Grundbedürfnis nach Selbstbestimmung und Anerkennung der eigenen Würde, des eigenen Wertes, überall vorhanden ist. Sogar dort, wo Hass und Ressentiments herrschen, schreit daraus bei vielen gekränktes Selbstwertgefühl.

Die Werte und auch die psychischen Dispositionen dazu – ein Aspekt, der mir bei der Wertebildung sehr wichtig ist – lassen also doch eine Art gemeinsame menschliche Natur erkennen. Das ist natürlich eine Annahme, deren Richtigkeit ich nicht beweisen kann. Aber wenn wir auf diese Annahme verzichten, wenn wir von vorneherein sagen, dass die anderen ohnehin anders sind – ohne dass man das beweisen kann –, dann werden wir nicht zu einer Verständigung kommen. Wenn man aber genauer hinschaut, wie andere warum reagieren, und zwar gerade in diesen psychischen und sozialpsychologischen Zusammenhängen, dann lassen sich schnell viele Gemeinsamkeiten finden. Trotzdem müssen wir uns bemühen um Verständigung.

Meine Annahme ist: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ beruht auf einer menschlichen Bedürfnisstruktur, auf einem menschlichen Selbstverständnis, das keineswegs nur deutsch, keineswegs nur europäisch und keineswegs nur christlich und jüdisch, sondern auch buddhistisch und muslimisch ist. Dieses Grundbedürfnis – dass der Respekt vor der Person etwas ganz Wichtiges ist – wird in patriarchalen Gesellschaften immer wieder mit Füßen getreten. Das hat sich nicht plötzlich mit dem Islam ergeben. Ich erinnere etwa an den Film „Das weiße Band“ des österreichischen Regisseurs Michael Haneke. Da ging es um ein deutsches Dorf im 19. Jahrhundert, von Einwanderung keine Spur. Hier konnte man verfolgen, was es bedeutet, wenn ein zwanghafter evangelischer Pastor seine Kinder und seine Frau autoritär terrorisiert. Also: Eine Tradition des Autoritarismus, des patriarchalischen Denkens gibt es überall und sie ist überall immer wieder eine Versuchung, gerade auch bei uns. Und das hat etwas mit Angst zu tun.

Es war übrigens Sigmund Freud, der gesagt hat, dass das Andere uns immer ängstigt und wir es immer abwehren werden, weil allein die Tatsache, dass es eine andere Lebensweise gibt, die eigene Person beunruhigt. Ich stimme Freud in dieser Sache überhaupt nicht zu. Natürlich kann ich durch andere Lebensweisen verunsichert werden, aber dann bin ich sowieso schon verunsichert. Wenn ich über meine eigene Lebensweise versichert bin, brauche ich durch andere nicht verunsichert zu werden und kann auf sie zugehen.

Das ist ein wichtiger Punkt auch der europäischen Wertetradition: Selbstreflexion. Werte mit Ruhe und Sicherheit zu vertreten und dann auch vorzuleben, gelingt nur, wenn man selbstreflektiert genug ist und weiß, an welcher Stelle man selbst Schwierigkeiten hat, den eigenen Werten zu folgen. Das gilt übrigens nicht nur für Werte, sondern auch für andere Positionen. Diese Selbstreflexion, dieser Gedanke, einen Schritt zurückzutreten und sich mit den Augen der anderen zu sehen, ist von Immanuel Kant in der „Kritik der Urteilskraft“ formuliert worden. Kant stellte drei Maximen für Gemeinsinn auf. Erstens: Selbstdenken. Zweitens: Jederzeit mit sich einstimmig denken, also nicht so tun, als würde einen das eigene Geschwätz von gestern nichts mehr angehen, sondern einen Zusammenhang im eigenen Denken herstellen. Man kann seine Meinung ändern, aber man muss das begründen, damit andere es nachvollziehen können. Und drittens: Jederzeit an der Stelle des Anderen denken, das heißt, sich immer vorstellen, wie eine eigene Position in der Sicht des Anderen aussieht. Das sind drei wunderbare Maximen, die auch Wertevermittlung beinhalten.

Wertebildung geschieht wechselseitig

Zum Schluss lassen Sie mich präzisieren, was Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft heißen kann. Ich denke, dass Wertebildung ein gemeinsamer gesellschaftlicher Prozess ist. Wenn uns am Wert der Würde, die unantastbar ist, etwas liegt, verhalten wir uns am besten so, wie es dieser Wert verlangt. So verankern wir ihn am besten bei allen, die zu uns kommen, und bei allen, die schon bei uns sind. Das ist ja auch sonst in der Bildung so, dass Vorbilder besser wirken als Predigten. Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft entsteht dadurch, dass gemeinsame Herausforderungen gemeinsam angegangen werden und sich damit Einstellungen zur Lösung von Problemen entwickeln. Diese Einstellungen bilden sich umso solider, im Sinne der unantastbaren Würde des Menschen, je besser, je fairer, je argumentativer, je ruhiger und gesicherter solche Auseinandersetzungen um alternative Lösungen ablaufen. Und deshalb ist eine Gesellschaft, die keine Alternativen diskutiert, hoch gefährdet. Sie kann nach neuen Herausforderungen keine Werte herausbilden – alle bleiben in ihren Silos, haben irgendwelche eingebildeten Werte und kommen nie zu einer neuen, jeweils den neuen Herausforderungen angemessenen Wertebildung. Werte bilden sich also in der Kommunikation, und darin bilden sich auch alle Bürgerinnen und Bürger selbst.

Dieses Verständnis von Wertebildung schließt selbstverständlich nicht aus, dass wir Personen, die aus patriarchalen Gesellschaften kommen und die der Auffassung sind, dass Frauen ohnehin nichts taugen, deutlich sagen, dass wir das anders sehen. Der Ansatz muss sein, nach der Selbstbestimmung zu fragen – und danach, was der eigene Wunsch nach Selbstbestimmung für andere bedeutet.

Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft muss ein eigentätiger, wechselseitiger Prozess sein. Ich glaube, wenn erst die Haltung aufkommt „Ich bilde dich jetzt“, dann ist schon ganz viel verloren. Es gibt eine Initiative in Kreuzberg, ein Haus, in dem sich auch der Sprachunterricht spontan gegenseitig ergibt. Dort wohnen arabische Einwanderer, die den Deutschen, die ihnen Deutsch beibringen, Arabisch beibringen. Ob das didaktisch so

gut klappt, weiß ich nicht, aber es ist eine partnerschaftliche Beziehung. Diese gegenseitige Anerkennung auf Augenhöhe ist ganz entscheidend dafür, dass Bildung überhaupt erfolgreich sein kann. Anders geht es nicht.

Ich möchte noch ein Beispiel aus meiner Familie anbringen. Meine Mutter ist in Schlesien geboren und hatte als Deutsche erhebliche polnische Einflüsse. Wenn meine schlesische Verwandtschaft kam oder wenn man dorthin fuhr, dann brachen die Tische. Große Gastfreundschaft ist dort Tradition und wir zählen sie auch bei uns zu den Grundwerten. Ich will kein Missverständnis aufkommen lassen, Einwanderer sind keine Gäste, sondern Einwanderer, aber dennoch ist der Begriff der Gastfreundschaft angebracht: Gegenüber denen, die da kommen, die fremd sind, freundlich zu sein, großzügig zu sein, mehr zu geben fast, als man für sich selbst in Anspruch nimmt, das sind hohe Werte. Und es sind Werte, die für die einwandernden Menschen oft noch viel stärker gelten als auf der deutschen Seite. Das hat etwas mit dem Individualisierungsschub in unserer Gesellschaft zu tun. Wir müssen das gar nicht verbrämen. Aber wir können lernen, denn selbst wenn wir durch eine Welle der Individualisierung gegangen sind – Gastfreundschaft kann nicht schaden. Freundlich gegenüber Gästen zu sein, überhaupt Großzügigkeit, das alles sind (schon seit Aristoteles) Wege der gemeinsamen Wertebildung.

Ich plädiere dafür, ganz klar an der gleichen Würde aller Menschen festzuhalten. Das ist der Maßstab, der auf keinen Fall aufgegeben werden darf. Daraus folgt ganz viel. Dort, wo programmatisch oder auch implizit in den Haltungen die gleiche Würde nicht akzeptiert wird, kann man bestens widersprechen. Damit baut man natürlich darauf, dass es universelle Werte gibt, die für alle gelten, über kulturelle und religiöse Grenzen hinweg.

Ich bin mit jemandem verheiratet, der gegen Korruption arbeitet. Ihm ist immer entgegengehalten worden, dass in manchen Kulturen Korruption doch dazugehöre und dass das auch zu respektieren sei. Das haben vor allem die gesagt, die bestechen wollten. Tatsächlich gab es in diesen Kulturen aber sehr viele, die mit dem Risiko ihres Lebens gegen Korruption gekämpft haben, weil sie gewusst haben, dass das gesamte Wirtschaftssystem von den falschen Allokationen der Ressourcen zerstört wird. Die Behauptung, dass andere Menschen grundsätzlich andere Werte haben und deswegen fremd bleiben müssen, ist überhaupt nicht begründet. Das ist eine Erkenntnis, die sich sehr bald ergibt, wenn man durch andere Länder reist. Sie sind pluralistisch, wie wir pluralistisch sind.

Ich kann nur dafür plädieren, Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft als einen Prozess ständiger Verständigung, des Brückenbauens zu begreifen. Einen Prozess, in dem man erklärt, was bei uns wie gemeint ist, in dem man fragt, was bei anderen wie gemeint ist und in dem man auf diese Weise viel Gemeinsames entdeckt.

Podiumsdiskussion

Spaltung und Zusammenhalt – wenn Werte wirken

Teilnehmer: **Prof. Dr. Dr. h. c. Gesine Schwan**, Mit-Gründerin und Präsidentin HUMBOLDT-VIADRINA Governance Platform, Berlin
Ulrich Lilie, Präsident der Diakonie Deutschland
Christoph Schwennicke, Chefredakteur des politischen Magazins Cicero
Suat Yilmaz, stellvertretender Leiter des NRW-Zentrums für Talentförderung

Moderation: **Ali Aslan**

Dokumentation: **Valerie Lange**

Wertebildung und Integration

Welche unterschiedlichen Wertvorstellungen haben Einwanderer und Herkunftssdeutsche? Was bedeutet Integration? Und wie können Ängste abgebaut werden, die zu Hass und Ressentiments gegenüber Einwanderern führen?

Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft, das wurde bei der Podiumsdiskussion schnell deutlich, kann nicht diskutiert werden, ohne auf den Begriff der „Integration“ einzugehen. Denn, so Gesine Schwan, es sei ein grundlegender Unterschied für die Wertebildung, ob man davon ausgehe, dass alle, auch Einwanderer, ein gleiches Recht auf Würde haben und man gemeinsam aushandele, wie man sich Gesellschaft vorstellt – oder ob man davon ausgehe, dass Einwanderer sich an die sogenannte Mehrheitsgesellschaft anpassen müssten. „Ich bin überzeugt, dass die Vorstellung von einer homogenen Mehrheitsgesellschaft, in die sich die anderen integrieren müssen, verheerend ist. Das ist ein falsches Verständnis von Integration“, erklärte Gesine Schwan. Integration sei eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Eine pluralistische Gesellschaft mit unterschiedlichen Positionen, Meinungen, Interessen und Machtpotenzialen müsse sich immer wieder neu auf gemeinsame Werte, einen gemeinsamen Grundkonsens einigen.

Integration sei ein sehr komplizierter Begriff, sagte Suat Yilmaz, insbesondere auch deshalb, weil niemand sagen könne, wo und wann Integration denn ende. Er selbst werde noch immer darauf angesprochen, dass er so gut deutsch spreche und so gut integriert sei – dabei lebe er schon seit 39 Jahren in Deutschland und sei hier aufgewachsen. „Auch mein Kind wird noch als Migrant bezeichnet. Das belästigt mich. Ich will so nicht bezeichnet werden, und ich will nicht, dass meine Kinder so bezeichnet werden. Denn damit unterstellt man mir ein Stück weit alles Schlechte. Die Leute wundern sich, wenn ich etwas gut kann – warum eigentlich? Diese Zuschreibungen gefallen mir nicht. Ich komme mir vor wie jemand, der seit 39 Jahren auf Bewährung in diesem Land ist“, so Yilmaz.

Er sei außerdem davon überzeugt, dass Integration alle betreffe. In seiner Arbeit erlebe er viele herkunftssdeutsche Menschen, die nicht in die Gesellschaft integriert seien, die „Brecht für eine Biermarke halten und Heine nicht kennen“. An dieser Stelle müsse man ansetzen. Gesine Schwan pflichtete bei: Der Begriff Integration sei, auch wenn er partnerschaftlich verstanden wäre, problematisch – denn er denke immer auch Exklusion mit. Man

könne mit dem Begriff der Integration das Prozesshafte nicht genau fassen. Notwendig sei ein Prozess der immer erneuten Identifikation mit einem Gemeinwesen. Das bedeute dann nicht, dass alle in dieser Gemeinschaft identisch seien, sondern dass man sich durch einen Eigenbeitrag mit ihr identifiziere. „Integration muss ein Prozess von partnerschaftlicher Kommunikation auf Augenhöhe sein“, so Schwan weiter.

Gleichberechtigung und der Islam

Es sei richtig, dass eine Gesellschaft nie fertig sei und auch neue Einflüsse aufnehmen müsse, aber es dürfe sich kein falsches Grundverständnis einer wechselseitigen Integration manifestieren. Dieser Einwand wurde von Christoph Schwennicke eingebracht. Er berichtete von seiner Erfahrung mit einem afghanischen Geflüchteten, den seine Familie für sechs Monate aufgenommen hatte. Der 18-Jährige sei ausgesucht höflich und die gemeinsame Zeit in vielerlei Hinsicht eine positive Erfahrung gewesen. Es habe sich aber auch gezeigt, dass ein unterschiedliches Verständnis über das Verhältnis von Mann und Frau herrsche. Schwennicke machte diese Beobachtung an einem Beispiel deutlich: „Als meine Frau den jungen Mann vorsichtig, aber bestimmt darum bat, auch mal einkaufen zu gehen, wurde erkennbar, dass er sehr große Probleme damit hatte, dass eine Frau ihn zum Einkaufen schickte“, berichtete Schwennicke.

In ihrer Erwiderung machte Gesine Schwan darauf aufmerksam, dass der Grundsatz der Nichtachtung des anderen Geschlechts auch der deutschen Gesellschaft nicht fremd sei. Es ginge also um ein tiefer gehendes gesellschaftliches Problem, das zwar unterschiedlich ausgeprägt sei, jedoch nicht nur etwas mit Einwanderung und Islam zu tun habe. Die Sympathie, die etwa Donald Trump nach frauenfeindlichen Äußerungen entgegenschlage, zeige, dass es auch in unserer Gesellschaft nach wie vor tief verankerte patriarchalische Vorstellungen gebe. Diese Gegenüberstellung solle bestehende Probleme nicht relativieren. Vielmehr wolle sie, so Schwan weiter, darauf aufmerksam machen, dass das Problem tiefer und schwieriger sei. Man müsse aber wissen, dass sich Werte wie Gleichberechtigung nicht von heute auf morgen in der Tiefe verankern ließen. Es helfe auch kein Predigen – stattdessen müsse man anknüpfen an bereits verinnerlichte Vorstellungen. Hier setzte ein Beitrag aus dem Plenum an: Die bestehenden Wertvorstellungen und Werthaltungen der Einwanderer müssten wertgeschätzt werden. Sie böten auch Anlass zum Austausch und Anschlussmöglichkeiten für eine gemeinsame Werteentwicklung, meinte eine ZuhörerIn.

Gesine Schwan präziserte ihre Überlegungen am Beispiel des Ehrbegriffs: In der europäischen Tradition habe der Begriff „Ehre“ keinen negativen Bezug, er sei politisch-kulturell im monarchischen System verortet, weil die Ehre des Adels wichtig gewesen sei. Die Aussage „Diese Person verhält sich honorig“ sei positiv. „Das heißt, wir haben ein Gefühl dafür, dass man sich ehrenhaft, eigentlich also würdig verhält. Wenn die Auslegung des Ehrbegriffs dann aber gegen das Fundament der Würde, der allgemeinen Selbstbestimmung, verstößt, dann muss man vor diesem archaisch verankerten Ehrbegriff nicht kapitulieren. Man kann aber nachvollziehbar machen, dass der Begriff Ehre in der Vorstellung von Würde verankert ist. Und man muss deutlich machen, dass seine archaische Auslegung eine irreführende Vorstellung von Würde ist – aber man sollte deshalb nicht den Ehrbegriff per se ablehnen. Wir leben in Deutschland genauso mit dem Ehrbegriff, wir haben ihn nur anders kulturell konnotiert.“

„Den Sexismus eines Donald Trump mit dem Frauenbild im Islam gleichzusetzen oder hier Parallelen zu ziehen halte ich für gewagt und auch nicht für ganz redlich. Ich glaube schon,

dass in der westlichen Gesellschaft insgesamt eine andere Entwicklungsstufe erreicht ist, selbst wenn Herr Trump scheußliche Dinge sagt“, hakte Christoph Schwennicke ein. Ein weiterer Zuhörer machte in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass gerade in der Frage von Gleichberechtigung des Verhältnisses von Mann und Frau und Sexualität eine Doppelmoral in der deutschen Gesellschaft herrsche, die sich beispielsweise am Umgang mit Prostitution zeige. Man sei gut beraten, zunächst die eigenen Werte und den eigenen Umgang mit diesen zu reflektieren, bevor man Anforderungen an Einwanderer stelle. Schwennicke räumte ein, dass eine Beschäftigung mit den häufig konservativeren Werten Eingewanderter als, so seine Überzeugung, notwendiges Wertekorrektiv für die deutsche Gesellschaft wirken könne. Es sei aber doch nicht zu bestreiten, dass der Islam unter den drei Weltreligionen die hermetischste und nicht auf Handreichung ausgerichtet sei.

„Dieses Islambild stimmt vielleicht mit Blick auf bestimmte radikale Gruppen. Historisch stimmt es aber überhaupt nicht“, widersprach Ulrich Lilie. Man müsse aufpassen, dass man nicht Bilder voneinander aufeinander projiziere, denn bei näherer Betrachtung erhielten diese Bilder ziemliche Risse. Gesine Schwan pflichtete bei: Sie forderte eine vermehrte öffentliche Auseinandersetzung über die Inhalte und Gemeinsamkeiten der verschiedenen Religionen. Denn die Scheu vor dem Islam habe auch damit zu tun, dass er in der deutschen Öffentlichkeit bis vor Kurzen kaum wahrgenommen worden sei. Und auch zwischen Protestanten und Katholiken habe es noch in den 1950er Jahren unüberbrückbar scheinende Differenzen und Abgrenzungen gegeben. „Man darf nichts bagatellisieren, nichts unausgesprochen lassen – ich bin absolut dafür, die Dinge auszusprechen. Aber man muss immer wieder auch die eigene Position reflektieren und im Vergleich situieren“, erklärte Schwan.

Suat Yilmaz warnte davor, die Debatte zu sehr zu theologisieren, denn dann könne man nur verlieren. Die meisten Muslime, die etwa ein patriarchalisches Verständnis des Verhältnisses von Mann und Frau hätten, wüssten kaum etwas über den Islam. Dort, wo er arbeite, in den sozialen Brennpunkten, müsse er gegen Salafisten ankämpfen – und diese könnten Menschen gewinnen, weil sie Halt böten. „Vergessen wir doch einmal die ganzen Achmeds und Mehmeds, die hier aufgewachsen sind. Es gibt in Dinslaken junge Menschen, die als Sven Sowieso auf die Welt kommen, und die dann so indoktriniert werden können, dass sie nach Syrien gehen und sich in die Luft sprengen. Stellen Sie sich doch einmal vor, was da in den Köpfen abgeht. Für mich bedeutet das, dass das alles viel mit Emotion zu tun hat und wenig mit Theologie. Lassen Sie uns deswegen emotional über dieses Thema reden, aber nicht theologisch“, forderte Yilmaz.

Trainingslager für Menschenwürde und Respekt

Jugendliche ließen sich durch konkrete Projekte erreichen, erklärte Suat Yilmaz weiter. „Ich bin Bildungsmechaniker. Ich muss rausgehen und was machen.“. Deshalb habe er mit Jugendlichen aus Bottrop zu den Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen 2014 eine eigene Partei gegründet – die Verfassungsschüler. Denn die Jugendlichen hätten sich von den Politikern nicht verstanden gefühlt. Viele derjenigen, die nicht wählen gingen, seien nicht politikfern, ganz im Gegenteil. Sie seien aber politikfern. Die Verfassungsschüler hätten ihre Parteizentrale in einer Shisha-Bar in Bottrop eingerichtet und ein Wahlprogramm aufgestellt. „Das waren die ersten zehn Punkte des Grundgesetzes, die die Jugendlichen aber gar nicht kannten“, so Yilmaz.

„Das ist ein gutes Beispiel, das sind die eigentlichen Trainingslager für Menschenwürde und Respekt“, setzte Ulrich Lilie hinzu. „Hier passiert genau das, was Frau Schwan theoretisch

beschrieben hat, nämlich Austausch und Gemeinsamkeit.“ Es seien Initiativen gefragt – das könne die Feuerwehr sein, aber auch die Kirchengemeinde oder eine Nachbarschaft, die sich zusammengehörig fühlt. An diesen Orten der Wertebildung werde ausgehandelt, welches Land wir sein und in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Diese Prozesse seien nicht statisch, sie würden dort stattfinden, wo Menschen das Gefühl hätten, selbstwirksam zu sein, wo sie und ihre Traditionen und kulturellen Hintergründe wertgeschätzt werden und wo sie erfahren, dass sie etwas beitragen können, so Lilie weiter. Wenn diese Voraussetzungen erfüllt seien, so seine Erfahrung mit jungen Geflüchteten, dann würden viele Einwanderer die Haltung vertreten: „Ich will zu diesem Land etwas beitragen und finde es toll, dass ich hier sein darf.“

Genau aus diesem Grund sei er verwundert über die aktuellen Debatten über Integration, erwiderte Yilmaz. Denn die Realität der Jugendlichen in Deutschland sehe ganz anders aus. Hier seien diejenigen erfolgreich, die die dicken Autos führen und nicht viel dafür tun müssten – eine Diskussion über einen abstrakten Begriff wie den der Menschenwürde könnten diese jungen Menschen nicht nachvollziehen. „Es muss darum gehen, unsere Werte so zu codieren, dass sie verstanden werden können, und dann wie Care-Pakete in diese Milieus abzuwerfen. Und dafür brauchen wir Bodentruppen“, veranschaulichte Yilmaz. Die entscheidende Frage sei doch, warum er, obwohl auch er aus einem bildungsfernen Elternhaus komme, es geschafft habe – genau das seien die Werte, die er mit Deutschland verbinde, dass dieses Land ihm eine Chance gegeben habe. Und genau das versuche er auch den Jugendlichen zu vermitteln, mit denen er arbeitet.

Teilhabe und Chancengleichheit

In diesem Zusammenhang wies Ulrich Lilie auf enorme Defizite bei Chancengerechtigkeit und Teilhabemöglichkeiten hin: „Ich nehme wahr, dass es inzwischen für eine Biographie entscheidend ist, ob ich in Düsseldorf, in Stuttgart oder in Gelsenkirchen oder irgendwo in der Uckermark aufwache.“ Suat Yilmaz pflichtete bei und erklärte, dass Kinder in Gelsenkirchen, im Essener Norden ohnehin keine Chance im Bildungssystem hätten. Das Gefühl des Abgehängtseins spiele auch eine große Rolle bei der Entstehung von Hass und Ressentiments gegenüber Einwanderern, so Lilie weiter. Das Gefühl, abgehängt zu sein, nicht dazuzugehören, und auch nicht von denen, die Macht haben, gehört zu werden, habe Auswirkungen auf die Menschen. Zukunftsängste und Perspektivlosigkeit führten dazu, dass die eigenen Werthaltungen labil werden.

„Ich fürchte, dass Politik zu wenig in Dialog mit den Menschen tritt, die dieses Gefühl haben. Das ist mit dem Stinkefinger nicht gemacht und funktioniert auch nicht über Talkshows. Man muss mit den Leuten reden, aber man muss sie zuallererst die Erfahrung machen lassen, dass sie dazugehören – und dass sie Verantwortung haben, aus der man sie nicht entlassen sollte“, erläuterte Lilie. Und weiter: „Ich glaube, dass unsere pluralistische Gesellschaft nicht allein und nicht zuerst über gemeinsame Werte funktioniert. Es geht um Erfahrungen von Teilhabe, von gefühlter Gerechtigkeit, von Zugehörigsein und von Gehörtwerden. Wir sollten also mehr über diese Werte sprechen als über neue Leitkultur.“

„Mir liegt daran, darauf hinzuweisen, dass diese unterdrückten Ressentiments und die Ängste eine tiefere Ursache haben“, fügte Gesine Schwan hinzu. Die Gefahr der Projektion dieser Ängste auf andere Gruppen, die man als ursächlich ausmache, sei sehr groß. Deshalb seien zwar Zuwendung und Anerkennung wichtig, man müsse sich aber auch darüber verständigen, wie man mit Wertebildung umgehen wolle. Dazu seien abstrakte Grundsätze wichtig, die dann wieder in den Alltag überführt werden müssten.

Ablehnung würde neu Zugewanderten auch vonseiten bereits etablierter Einwanderer entgegengebracht, so ein Hinweis aus dem Publikum. Gesine Schwan erklärte dieses bekannte Phänomen mit der Unsicherheit der eingewanderten Einwanderer über die eigene Position in der Gesellschaft. Diejenigen, die sich nun gerade in Deutschland eingelebt hätten, aber immer noch unter dem latenten Verdacht stünden, nicht dazuzugehören, seien in Sorge, die mühsam erlangte Sicherheit zu verlieren, wenn durch weitere Einwanderung die Karten neu gemischt würden. Dies sei eine ganz natürliche Reaktion.

Bei der Verbreitung von Hass und Ressentiments werde die Variable Internet vollkommen unterschätzt, bemerkte Suat Yilmaz. Wenn er sich in den Sozialen Netzwerken bewege, erhalte er den Eindruck, sich eine kugelsichere Weste zulegen zu müssen. „Das ist ein Riesenproblem“, so Christoph Schwennicke. „Das Internet hat viele Vorzüge, die wir alle genießen, aber es hat auch eine demokratiezersetzende Seite. Jeder Rassist, jeder Verschwörungstheoretiker kann sich im Netz seiner Ressentiments versichern und dann sagen ‚Endlich spricht es mal jemand aus, hier steht es doch, aber nicht in den klassischen Medien!‘“ Meinungsmache finde nicht mehr über die Zeitung oder das Fernsehen statt, sondern vermehrt über soziale Netzwerke, ergänzte Yilmaz. Derzeit sei das Erwachen der Massen zu beobachten, das kaum zu kontrollieren sei.

Gesellschaftliche Verunsicherung und Konflikte

Das sei doch der eigentlich interessante Punkt, wandte Ulrich Lilie ein: Was ist die Triebfeder der tief gehenden gesellschaftlichen Verunsicherung, die derzeit festzustellen sei? Die Menschen spürten, dass ein gesellschaftlicher Wandel anstehe, so seine Beobachtung. Als Folge dieses Wandels seien die Menschen nicht mehr sicher, wie es weitergehen soll. Ursachen für diese Verunsicherung seien die Globalisierung, aber auch die Auflösung kultureller Selbstverständlichkeiten. Deutschland sei im letzten Jahrzehnt sehr viel bunter geworden, verschiedene Religionen stünden nebeneinander – diese Entwicklung habe viele Menschen in einer Geschwindigkeit überrollt, die sie erschrecke. Im schwarz-gelben Koalitionsvertrag sei noch die Formel „Wir sind kein Einwanderungsland“ hinterlegt gewesen. „Nach meiner Erfahrung, auch aus therapeutischen Prozessen, reagieren Menschen auf solche Veränderungen eher rigide. Bevor eine Weiterentwicklung einsetzen kann, fallen wir noch einmal auf all das zurück, was wir eigentlich verlernen wollten. Das müssen wir thematisieren. Und wir müssen durch Dialog Sicherheit schaffen. Das ist schwierig, aber es ist der einzige Weg“, erklärte Lilie.

Suat Yilmaz machte darauf aufmerksam, dass Integration, verstanden als gemeinsamer Aushandlungsprozess, mit Konflikten einhergehen müsse – denn es gehe auch immer darum, Ressourcen neu zu verteilen und andere teilhaben zu lassen. „Ich erschrecke manchmal die Mehrheitsgesellschaft, indem ich sage: Ihr denkt immer, wir wollen ein Stück vom Kuchen. Nein, wir wollen die Bäckerei. Dann kriegen die immer Angst“, scherzte Yilmaz. Unter Bezug auf den Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel erläuterte Gesine Schwan, dass diese Konflikte notwendig seien und man auch nicht aus falsch verstandener Vorsicht vor ihnen zurückschrecken solle. Nur durch Austausch und Aushandlung komme man zu einer gemeinsamen Wertebasis – und damit zu einer stabilen Demokratie. „Ich bin allerdings optimistisch, dass wir, wenn wir Wertebildung als gemeinsamen Kommunikationsprozess verstehen, auf dem richtigen Wege sind“, schloss Gesine Schwan.

Workshops

Wie Wertebildung in der Praxis gelingt

Wie Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft in der Praxis gelingt, wurde in fünf parallel stattfindenden Workshops mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten diskutiert. Im Mittelpunkt standen dabei jeweils die Fragen, welchen Herausforderungen Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft begegnen muss und welche Tipps, Hinweise und Erfahrungen guter Praxis es gibt.

Workshop I

Partizipativ und dialogorientiert: Wie gelingt Wertebildung in der Arbeit mit jungen Geflüchteten?

Impulsreferate: Prof. Dr. Roland Verwiebe, Universität Wien
Matthias Fack, Manina Ott, Julia Jäckel, Bayerischer Jugendring
Christian-Friedrich Lohe, Stiftung Europäische Jugendbildungs- und
Jugendbegegnungsstätte Weimar

Moderation: Julia Tegeler, Bertelsmann Stiftung

Dokumentation: Niklas Rudolph

Viele Geflüchtete, die nach Deutschland kommen, sind Kinder und Jugendliche. Sie sind damit in einer Lebensphase, die für die Entwicklung von Werten besonders wichtig ist – deshalb brauchen sie altersgerechte Angebote und Räume, in denen sie sich mit Werten auseinandersetzen können. Wie Wertebildung mit der Zielgruppe jugendlicher Geflüchteter gestaltet werden kann, war Thema des ersten Workshops „Partizipativ und dialogorientiert: Wie gelingt Wertebildung in der Arbeit mit jungen Geflüchteten?“

Roland Verwiebe, Professor für Sozialstrukturforschung und quantitative Methoden an der Universität Wien, stellte empirische Befunde aus seinem Forschungsprojekt „Wertebildung: Inhalte – Orte – Prozesse“ vor. Wertebildung sei ein lebenslanger Prozess, der sich im Rahmen der Sozialisation vollziehe und in allen Lebensbereichen, wie zum Beispiel Familie, Schule, Peergroup, Nachbarschaft oder Sportverein, stattfinde. Für die Wertebildung von Geflüchteten ergäben sich besondere Herausforderungen: Denn durch einen unsicheren Aufenthaltsstatus und fehlende Einbindung in die unterschiedlichen Sozialisationsbereiche, wie Bildungssystem, Arbeitsmarkt und soziale Netzwerke, fehlten ihnen wichtige Lernorte. Wertebildung brauche aber Zeit und Orte. Wichtig sei deshalb die Unterstützung der jungen Geflüchteten durch Staat und Zivilgesellschaft.

„Wertebildung ist eine Einladung zur Diskussion, nicht nur für junge Geflüchtete.“

Prof. Dr. Roland Verwiebe

Eine weitere Herausforderung für die Wertebildung im Kontext neuer Zuwanderung sei der Umgang mit Werteunterschieden und die Verständigung auf einen Wertekanon, der gleichermaßen für Zuwanderer und Einheimische gelte. Der Diskurs innerhalb der einheimischen Bevölkerung sei geprägt von Ängsten vor dem Fremden. Auch wenn sich erlernte Werte je nach kulturellem Umfeld unterscheiden, zeigten die Ergebnisse empirischer Studien große Übereinstimmung zwischen den Wertvorstellungen von Menschen aus muslimischen und westlichen Ländern: Beispielsweise gebe es – so Verwiebe – kaum Unterschiede hinsichtlich der Akzeptanz von Demokratie als Regierungsform oder der Zustimmung zur freien Marktwirtschaft als Wirtschaftsprinzip. Größere Unterschiede bestünden hingegen bei der Anerkennung der Gleichberechtigung von Männern und Frauen und in Bezug auf Einstellungen, mit denen religiöse Toleranz gemessen werden kann. In der zweiten Generation der Zugewanderten fielen die Werteunterschiede viel geringer aus. Vor allem die Bedeutung der Religion oder des Engagements in einer Glaubensgemeinschaft nehme von der ersten zur zweiten Generation erheblich ab. Grundsätzlich wiesen – so erläu-

terte Verwiebe – hoch gebildete Migranten und Menschen in Partnerschaften nur geringe Werteunterschiede zu Einheimischen auf. Bei der Konzeption geeigneter Programme zur Wertebildung empfahl Verwiebe, stärker auf diese Spezifika bei Werteunterschieden und Wertebildungsprozessen zu achten. Zugleich sei es für eine gelingende Wertebildung im Kontext von Integration wichtig, sowohl Einheimische als auch Zuwanderer einzubinden und statt polarisierender Unterschiede verbindende Gemeinsamkeiten aufzuzeigen sowie die Fähigkeit zu fördern, Unterschiede aushalten zu können und produktiv zu machen.

Gezielte (schul-)pädagogische Angebote zur Wertebildung seien vor diesem Hintergrund bedeutend, aber nicht ausreichend, erklärte Verwiebe. Entscheidend sei es, Geflüchtete langfristig zu unterstützen. Dazu gehöre die Integration in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt, aber auch eine Integration in soziale Gemeinschaften und in Bereiche der Freizeitgestaltung. Verwiebe fasste dies in einer knappen Formel zusammen: „Wertebildung ist Integration ist Alltag.“ Alle – Zugewanderte wie Einheimische – müssten daran mitwirken, dass Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft gelingt.

Deutschland sei, so Verwiebe weiter, sehr gut aufgestellt, um diese Herausforderung einer gemeinsamen Wertebildung von Eingewanderten und Alteingesessenen zu bewältigen. Es habe bereits seit den 1960er Jahren lernen können, mit Zuwanderung aus anderen Kulturen umzugehen, zum Beispiel bei der Arbeitsmigration aus Mittelmeerstaaten wie Portugal, Italien, Marokko oder der Türkei. Das vorhandene Wissen von Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft müsste in der aktuellen Situation genutzt werden.

Matthias Fack, Manina Ott und Julia Jäckel stellten das Aktionsprogramm des Bayerischen Jugendrings „Flüchtlinge werden Freunde“ vor und zeigten anhand unterschiedlicher Praxisbeispiele auf, wie Wertebildung mit jugendlichen Geflüchteten in der Jugendarbeit gestaltet werden kann. Jugendarbeit könne dafür aus einem reichhaltigen Pool bewährter Methoden schöpfen. Entscheidend sei es, Wertebildung nicht als einen einseitigen Vermittlungsprozess zu verstehen, sondern als einen Prozess des Voneinanderlernens, was bei allen Beteiligten Offenheit voraussetze. Wertebildung gelinge, wenn sie partizipativ, dialogorientiert und auf Augenhöhe gestaltet wird. Darüber hinaus sei eine intensive und konstante Beziehungsarbeit erforderlich, um nach den Erfahrungen von Krieg, Gewalt, Flucht und Fremdheit wieder Vertrauen aufzubauen. Grundsätzlich gehe es außerdem immer auch um Empowerment: „Wir wollen die Jugendlichen in ihren persönlichen und sozialen Kompetenzen stärken“, so die Referenten. Zugleich sollte Wertebildung lebensweltorientiert gestaltet werden, also die Themen aufgreifen, die die Jugendlichen beschäftigen. Neben gemeinsamen Werten sollten Angebote der Wertebildung Werteunterschiede oder -konflikte thematisieren, zum Beispiel in Bezug auf Sexualität oder Politik. Die Auseinandersetzung mit solchen Themen würde von den Jugendlichen selbst aktiv eingefordert und stärke die Wertekompetenz, etwa die Kompetenz, eigene Wertvorstellungen zu reflektieren, unterschiedliche Sichtweisen auszuhalten oder für demokratische Werte einzutreten.

Die wertebildende Arbeit mit den Jugendlichen erfordere von Ehrenamtlichen wie Hauptberuflichen in der Jugendarbeit interkulturelle Kompetenz, erklärte Ott. Hier bestehe weiterhin Qualifizierungsbedarf. Für die Jugendarbeit mit der Zielgruppe geflüchteter Jugendlicher sahen die Referenten folgende grundlegende Überlegungen als wichtig an: Jugendverbände und andere Organisationen der Jugendarbeit sollten immer auch ihre eigenen Strukturen im Hinblick auf interkulturelle Öffnung reflektieren und vernetzt denken und handeln – zum Beispiel durch Kooperation. Bei der Umsetzung von Projekten sollten Jugendarbeiter Geduld und Frustrationstoleranz mitbringen und Hintergrundinformationen über die Zielgruppen einholen.

„Gesellschaftliche Teilhabe ist eine Vision, kein Istzustand. Junge Geflüchtete müssen erfahren, dass sie selbst etwas bewegen können und ernst genommen werden.“

Julia Jäckel

„Junge Geflüchtete haben das gleiche Potenzial wie andere Jugendliche auch. Doch nur, wenn wir uns auf Augenhöhe begegnen, können wir über Werte gleichberechtigt reden.“

Manina Ott

Obwohl bei Jugendarbeit mit der Zielgruppe der jungen Geflüchteten immer Faktoren wie kulturelle Prägung, Fluchterfahrung, unsicherer Aufenthaltsstatus oder Sorgen um zurückgebliebene Familienmitglieder beachtet werden sollten, gelte aber grundsätzlich: „Die jungen Geflüchteten sind in erster Linie einfach Jugendliche. Ihre Probleme und Themen sind dieselben wie die einheimischer Jugendlicher. Sie wollen dazugehören – finden heraus – testen aus – grenzen sich ab –, wie andere Jugendliche auch“, erklärten die Referenten. Ein bewusster Umgang mit der Lebenssituation von jungen Geflüchteten sei daher oft zielführender als Kulturalisierung.

Wie diese grundlegenden Überlegungen zur Wertebildung mit jungen Geflüchteten konkret umgesetzt werden können, verdeutlichten die Referenten an Beispielen aus dem Aktionsprogramm:

- **Qualifikationsreihe „Praxisimpuls Kulturen“:** Ehrenamtliche und Fachkräfte der Jugendarbeit müssen auf die Herausforderung interkultureller Arbeit vorbereitet werden. Dazu gehört die Fähigkeit, die eigenen Prägungen reflektieren zu können. Dafür hat die Jugendbildungsstätte Unterfranken die Qualifikationsreihe „Praxisimpuls Kulturen“ aufgelegt. Die Teilnehmer lernen dort unter anderem, dass Kultur nur eines von unterschiedlichen Unterscheidungsmerkmalen ist.
- **„Grenzenlose Kreativität“:** So heißt ein Programm des Stadtjugendrings Coburg und der „Bühne für Weltbürger“, das sich an junge Frauen mit und ohne Fluchterfahrung ab 16 Jahren richtet. Im kreativen Prozess drücken die jungen Frauen Rollenverständnisse aus und besprechen diese.
- **„Bunt kickt gut“:** Wer Fußball spielt, muss nicht sprechen – Sport ist eine der einfachsten Möglichkeiten, um junge Menschen aus unterschiedlichen Hintergründen zusammenzubringen. Im Straubinger Projekt „Bunt kickt gut“ werden junge Geflüchtete zu Straßenfußballern ausgebildet, die selbst kleine Gruppen trainieren, mit denen sie in der Straßenfußballliga mitspielen.
- **„Hilfe, mein Junghelfer ist Muslim“:** Unter diesem bewusst gewählten Titel informiert und diskutiert der Bezirksstammtisch der THW-Jugend Unterfranken mit einem jungen Referenten, der selbst Muslim ist. Im gemeinsamen Gespräch können Meinungen und Wissensfragen offen angesprochen werden. Durch die direkte Begegnung werden die vielen Gemeinsamkeiten deutlich.

„Wertebildung braucht eine vertrauensvolle und wertschätzende Atmosphäre.“

Christian-Friedrich Lohe

Christian-Friedrich Lohe, Bildungsreferent in der Stiftung Europäische Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar (EJBW), stellte das Modellprojekt „SeminarleiterInnen-Ausbildung von und mit Geflüchteten“ vor, in dem junge Deutsche und Ausländer zu Seminarleitern für politische Bildung qualifiziert werden und lernen, wie sie Themen wie Vorurteile, Diskriminierung, Homophobie oder religiöse Vielfalt in selbst konzipierten Workshops – etwa an Schulen – behandeln können. Die ausgebildeten Tandems werden so in die Lage versetzt, als Multiplikatoren selbst wertebildend tätig zu werden. Entscheidend für eine gelingende Wertebildung sei es, so Lohe, dass die Teilnehmer von Angeboten zunächst gegenseitig Vertrauen entwickeln. In den Ausbildungsseminaren hätten dafür beispielsweise Team-Building-Einheiten stattgefunden. Nur in einer vertrauensvollen und wertschätzenden Atmosphäre sei es möglich, Unterschiede oder auch Konflikte zu thematisieren und sich konstruktiv mit ihnen auseinanderzusetzen, erklärte Lohe. Für die Wertebildung in interkulturellen Kontexten sei diese Auseinandersetzung mit Wertunterschieden ebenso wichtig wie die Bereitschaft und Fähigkeit, Unterschiede oder Konflikte auch mal

zurückzustellen oder auszuhalten. Auch die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und zum Dialog sei eine Voraussetzung für gelingende Wertebildung: In den Ausbildungsseminaren gehe es deshalb darum, die Perspektive des anderen kennenzulernen und zu lernen, sich über Werte auszutauschen und in den Dialog zu treten. Wertebildung als dialogischer Prozess der Auseinandersetzung über Werte unterscheide sich somit von dem Ansatz, Werte einseitig vermitteln zu wollen. Gerade bei der Aushandlung von Werten machten junge Menschen die Erfahrung, selbstständig Wertebildungsprozesse anzustoßen und zu moderieren, so Lohe.

In der Diskussion wurde deutlich, dass einige Einrichtungen in ihrer Arbeit mit Geflüchteten auf Probleme stoßen, wenn es darum geht, wie Regeln aufgestellt und eingehalten werden. Ein Vertreter eines niedersächsischen Jugendzentrums berichtete davon, dass die Geräte im Fitnessraum von einer Gruppe junger Geflüchteter beschädigt worden sind. Matthias Fack vom Bayerischen Jugendring warb zunächst um Verständnis für die Situation der jungen Geflüchteten, die nach der Erfahrung der überregulierten Gruppeneinrichtungen manchmal „Druck ablassen“ müssten. Gleichzeitig ermutigte er das Jugendzentrum, die Regeln konsequent umzusetzen – und notfalls auf ein Hausverbot zurückzugreifen. Christian-Friedrich Lohe wies darauf hin, dass es bei einseitig aufgestellten Regeln zu Missverständnissen kommen könnte: Sind die Regeln allgemein verständlich? Beherrschen die Jugendlichen die Sprache, in der die Regeln aufgeschrieben sind? Am besten sei es, in den Dialog zu treten, die Regeln gemeinsam aufzustellen und einen Vertrag zu schließen.

Anbieter formaler Bildungskonzepte wie der verpflichtenden Orientierungskurse meldeten einen Bedarf an Methoden aus der nonformalen Bildungsarbeit an. Der Bayerische Jugendring bot an, ein Konzept zu erarbeiten, das einen Teil der Pflichtstunden mit Methoden aus der Jugendarbeit abdeckt. Zu empfehlen sei aber ein von formalen und nonformalen Bildungsträgern gemeinsam entwickeltes Curriculum.

Welche Herausforderungen gibt es bei der Wertebildungsarbeit mit jungen Geflüchteten?

- Die lange Zeit zwischen der Ankunft in Deutschland und der Anerkennung des Aufenthaltstitels erschwert Migranten die Wertebildung – denn die geschieht vor allem in einem geregelten Alltag, am Arbeitsplatz und in festen Freundes- und Bekanntenkreisen. Den Migranten fehlen somit Zeit und Zugang zu den Orten der Wertebildung (Arbeits-, Bildungssystem, soziale Beziehungen).
- Wissenschaftliche Erkenntnisse zum Prozess der Wertebildung bei jungen Geflüchteten fehlen noch. Studien sollten qualitative Ansätze der Einstellungsforschung mit statistischen Erhebungen kombinieren.
- Die Integrationsdebatte, die von der Mehrheitsgesellschaft geführt wird, wirkt polarisierend.
- Die Vorstellung, dass jungen Geflüchteten ein vorgegebener Wertekanon vermittelt werden müsse, behindert einen partizipativen Wertebildungsprozess.
- Für eine positive Wertebildungsarbeit sind Vertrauen und eine persönliche Beziehung zwischen Wertebildner und Teilnehmer erforderlich. Traumatisierungen, Erfahrungen von Trauer und Gewalt können den Aufbau einer solchen Beziehung beeinträchtigen.
- Missverständnisse, die in kulturellen Unterschieden oder der Sprachbarriere begründet sind, können die Wertebildungsarbeit erschweren.
- Wertebildnern fehlt es an Qualifizierungen in interkultureller Bildungsarbeit.

Was zeichnet gute Praxis aus? Wie kann Wertebildung mit jungen Geflüchteten gelingen?

- Angebote der Wertebildung müssen langfristig angelegt, lebensweltorientiert ausgerichtet und im Alltag verankert sein.
- Projekte, die mit jungen Geflüchteten arbeiten, sollten Räume – Zeiträume und Lernorte – für Wertebildung schaffen. Dabei sollte berücksichtigt werden, dass Wertebildung in allen Lebensbereichen stattfindet – in der Freizeit, in der Schule und im Beruf.
- Partizipation ist wichtig: Konkrete Angebote für Wertebildung müssen unter Einbeziehung der Zielgruppe erarbeitet werden.
- Wertebildung braucht Dialog und Austausch, keine einseitige Vermittlung: Wertebildung sollte als kommunikativer Prozess auf Augenhöhe gestaltet werden, als Auseinandersetzung mit Werten.
- Konfliktfähigkeit, Perspektivenwechsel, Ambiguitätstoleranz und Dialog sind wichtig für die Wertebildung in einer vielfältigen Gesellschaft (Empowerment, Kompetenzförderung).
- Wertekonflikte und -unterschiede sollten thematisiert werden, da durch die Auseinandersetzung mit ihnen Wertekompetenz gefördert werden kann.
- Neben den Unterschieden sollten auch die Gemeinsamkeiten in den Blick genommen werden.
- Wertebildung junger Geflüchteter setzt Vertrauen zwischen Eingewanderten und Einheimischen voraus. Hier können zum Beispiel Workshops mit Team-Building-Einheiten unterstützen.
- Gelingende Wertebildung ist ganzheitlich. Sie muss formale Angebote wie Orientierungskurse mit nonformalen Angeboten kombinieren und Gelegenheiten für informelle Lernprozesse (Nachbarschaft, Peergroup) bieten.
- Gelingende Wertebildung ist ressourcenorientiert gestaltet: Die jungen Geflüchteten bringen Fähigkeiten mit, die für einen Wertebildungsprozess genutzt werden sollten. Dazu gehört besonders die Fähigkeit, selbst Angebote erarbeiten zu können.
- „Klassische“ Jugendarbeit lässt sich zu großen Teilen auf den Wertebildungsprozess bei jungen Geflüchteten anwenden. Durch die Gruppendynamik geschieht Wertebildung spielerisch und kann in der Gruppe ergebnisorientiert ausgewertet werden.

Roland Verwiebe ist Professor für Sozialstrukturforschung und quantitative Methoden an der Universität Wien. Sein Forschungsprojekt „Wertebildung: Inhalte – Orte – Prozesse“ beschäftigt sich mit der Wertebildung in pluralistischen Gesellschaften. Dabei stehen die Entstehung und das Verständnis von Werten im Fokus. Das Projekt kombiniert quantitative und qualitative Methoden, um eine empirisch abgesicherte Datenbasis zu erhalten. Gefördert wird die Forschung mit einer Laufzeit von Juni 2015 bis August 2017 vom österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft.

Weitere Informationen: www.werteforschung.at/projekte/wertebildung/

Matthias Fack, Manina Ott und **Julia Jäckel** arbeiten für den Bayerischen Jugendring an dem Aktionsprogramm „Flüchtlinge werden Freunde“. Ziel des Programms ist es, die Jugendarbeit mit jungen Geflüchteten durch Praxisprojekte, Vernetzungsaktivitäten und Qualifizierungsmaßnahmen zu fördern. Durch spezifische Angebote soll den jungen Geflüchteten gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht werden. Wertebildung spielt in Projekten, Aktionen und Bildungsmaßnahmen des Aktionsprogramms eine große Rolle. Die Auseinandersetzung mit Grundwerten des Zusammenlebens wie Toleranz, Respekt und Fairness, Aufbau sozialer und interkultureller Kompetenzen, Umgang mit Vorurteilen und religiöser Vielfalt oder Themen wie Religionsfreiheit und Gleichberechtigung sind Teil der Arbeit bei „Flüchtlinge werden Freunde“. Die bisherigen Erfahrungen des Aktionsprogramms zeigen, dass Wertebildung mit jungen Geflüchteten gelingt, wenn sie partizipativ, dialogorientiert und auf Augenhöhe gestaltet wird.

Weitere Informationen: www.fluechtlinge-werden-freunde.de/

Christian-Friedrich Lohe ist Bildungsreferent bei der Stiftung Europäische Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar (EJBW), die sich als Träger der außerschulischen politischen Bildung insbesondere der Stärkung der Demokratie verpflichtet sieht. Lohe betreut unter anderem das Modellprojekt „SeminarleiterInnen-Ausbildung von und mit Geflüchteten“, das von der EJBW entwickelt und durchgeführt und von der Bundeszentrale für politische Bildung gefördert wird. Im Rahmen des Projekts werden junge Deutsche und Ausländer in der EJBW zu Seminarleitern für die politische Bildung ausgebildet. In gemischten Teams erarbeiten sie Workshops zu verschiedenen Themen der nonformalen politischen Bildung, um diese dann selbstständig, zum Beispiel an Schulen, durchzuführen. Unter anderem geht es um die Themen: Christentum und Islam, gesellschaftliche Werte, Stereotype und Vorurteile, Geschlechterrollen und Sexualität, Diskriminierung und Homophobie und um gesellschaftliche Vielfalt. Ziel des Programms ist es, eine Begegnung auf Augenhöhe zwischen Geflüchteten und Deutschen zu ermöglichen sowie Akzeptanz und Verständnis füreinander zu fördern. Zugleich geht es um Empowerment. Die ausgebildeten Tandems werden in die Lage versetzt, als Multiplikatoren eigene Workshops durchzuführen und so wertebildend tätig zu werden.

Weitere Informationen: www.ejbweimar.de

Workshop II

Grundwerte und Wertpluralismus: Welche Konzepte braucht die politische Bildung?

Impulsreferate: Ina Bielenberg, Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten (AdB)

Thomas Gill, Landeszentrale für Politische Bildung, Berlin

Moderation: René Martin, Deutsches Empowerment-Institut

Dokumentation: Valerie Lange

Angebote politischer Bildung sind zentrale Orte der Wertebildung. Wie aber soll Wertebildung in der politischen Bildung genau aussehen? Was sind die Voraussetzungen, Herausforderungen und Lösungsansätze für eine gelingende Wertebildung? Diese Fragen wurden in Workshop II „Grundwerte und Wertpluralismus: Welche Konzepte braucht die politische Bildung?“ diskutiert.

„Nicht die Vermittlung von Werten sollte die Aufgabe politischer Bildung sein – etwa von denen, die vermeintlich der Mehrheitsgesellschaft zugrunde liegen. Vielmehr kann politische Bildung Raum für Dialog, Austausch und Reflexion von Werten geben. So können wir alle die notwendige Fähigkeit entwickeln, mit Wertevielfalt besser umzugehen.“

Thomas Gill

Thomas Gill, Leiter der Berliner Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit, wies in seinem Impulsvortrag darauf hin, dass die Debatte um Wertebildung in der politischen Bildung in den letzten Jahren einen bogenartigen Verlauf genommen habe. Noch 2007 habe man von „Werteerziehung“ gesprochen und damit eine Erziehung zu gesellschaftlich akzeptierten Verhaltensweisen und Einstellungen gemeint. Mittlerweile habe sich das Konzept der „Wertebildung“ durchgesetzt, mit dem Dialog und Austausch sowie die Reflexion gesellschaftlicher Zusammenhänge stärker in den Blick rückten. Im Gegensatz zur Werteerziehung stünde bei der Wertebildung die eigenständige Aneignung und nicht die Vermittlung von Werten im Vordergrund – es ginge um Bildung statt um Erziehung.

Aktuell sei die Wertevermittlung für Geflüchtete in den Mittelpunkt der Debatte gerückt, erklärte Gill. Er habe den Eindruck, dass dabei konzeptuell vielfach ein Schritt zurück zur Werteerziehung gemacht werde. Die Angebote berücksichtigten kaum Einstellungen und Vorerfahrungen der Geflüchteten, es gehe vielmehr darum, vermeintlich feststehende Werte der Mehrheitsgesellschaft an die neu Zugewanderten zu vermitteln. Damit gehe das hohe Niveau, das in den letzten Jahren in der Wertebildung erreicht werden konnte, verloren. Gill plädierte dafür, den Wertebegriff dann zu verwenden, wenn es um individuell-persönliche Werthaltungen gehe. So verstanden seien Werte subjektiv und plural, bildeten aber keine Grundlage für Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens – und könnten somit auch nicht Grundlage für Angebote der politischen Bildung sein. Ziel der politischen Bildung könne es aber sein, Menschen dazu zu befähigen, mit der zunehmenden Pluralität der Werthaltungen in der Gesellschaft umzugehen und Ambiguitätstoleranz zu entwickeln.

Statt an subjektiven Werthaltungen könne sich die politische Bildung an den Menschenrechten orientieren, schlug Gill vor. Denn diese seien nicht nur ethisch begründet, sondern auch politisch umkämpft und juristisch abgesichert. Gerade für die Arbeit mit Geflüchteten böten die Menschenrechte gute Ansatzpunkte, weil nahezu alle Herkunftsländer derjenigen, die in Deutschland Asyl suchten, die UN-Menschenrechtscharta unterzeichnet hätten.

Zudem gebe es seit 2012 mit der Erklärung der Vereinten Nationen über Menschenrechtsbildung und -training ein Recht auf Menschenrechtsbildung.

Bei allen Angeboten der Menschenrechtsbildung sei zu beachten, dass, wie Heiner Bielefeldt es ausgedrückt habe, Anerkennung der Würde und Recht auf Teilhabe untrennbar miteinander verbunden seien. Ein Verständnis für Menschenrechte könnte, darauf wies Gill weiter hin, nicht im Top-down-Verfahren vermittelt werden, sondern entwickle sich aus der Praxis des Zusammenlebens. Wenn Angebote zur Menschenrechtsbildung die Vorerfahrungen, Bedürfnisse und Wünsche der Teilnehmer nicht anerkennen, dann sei dies geradezu zynisch: Denn dann werde der Versuch unternommen, Menschenrechte in einer menschenrechtsfeindlichen Umgebung zu vermitteln.

Der klassische Dreiklang der Menschenrechtsbildung umfasse zunächst Lernen über Menschenrechte und damit über die Schlüsselbegriffe und Konventionen, über deren Inhalte und Bedeutung sowie über die Prozesse, die zur Entwicklung der Menschenrechte geführt haben. Weiter gehe es um Lernen durch Menschenrechte darum, Empowerment durch das Wissen um die eigenen Rechte zu erreichen sowie in Auseinandersetzung mit den Menschenrechten Urteilsfähigkeit zu erlangen. Mit dem Lernen für Menschenrechte gewinne man die Kompetenz, sich für die eigenen und die Rechte anderer einzusetzen. Im Kontext der politischen Bildung sei auch die Befähigung wichtig, für die Erweiterung der Menschenrechte einzustehen zu können, denn diese seien nicht als ewig gültige Werte zu verstehen, sondern als vorläufiges Ergebnis eines Prozesses der gesellschaftlichen Auseinandersetzung.

Gill erklärte, dass Menschenrechtsbildung bislang im Wesentlichen als schulische Aufgabe und vor allem als Lernen über Menschenrechte begriffen worden sei. Die schulische Menschenrechtsbildung müsse jedoch als gescheitert betrachtet werden, denn nach Untersuchungen fehlten den meisten Menschen grundlegende Kenntnisse über Menschenrechte.

Für die Arbeit der politischen Bildung mit Menschen mit Fluchterfahrung sei es besonders wichtig, zwischen Rollenerwartungen, Wertediskussionen bzw. -konflikten und verbindlichen Normen zu unterscheiden. Dabei solle nicht die Übernahme eines bestimmten Rollenverständnisses als Lernziel gesetzt sein, sondern vielmehr die Kenntnis über unterschiedliche Erwartungen. Ebenso sollten menschenrechtliche Normen besprochen und mögliche Wertekonflikte reflektiert werden. Auf diese Weise könnten Menschen, die Orientierung suchen, diese auch erhalten. Entscheidend sei auch das Verständnis, dass Wertekonflikte, auch wenn es um Themen wie Gewalt in der Familie, die Gleichstellung homosexueller oder queerer Lebensweisen oder die Verhältnisse der Geschlechter gehe, lösbar seien: Dazu reiche ein Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland. Gill erinnerte daran, dass es noch 2000 in Deutschland nicht strafbar gewesen sei, seine Kinder zu schlagen. Auch die Gleichstellung von homosexuellen oder queeren Lebensweisen sei hierzulande noch immer nicht umgesetzt.

Darüber hinaus müsse die politische Bildung die Themen der Geflüchteten aufnehmen. Deshalb habe die Berliner Landeszentrale für politische Bildung Geflüchtete nach den Themen befragt, die diese bewegten. Dabei hätten sich vier Schwerpunkte herauskristallisiert, die Gill vorstellte:

1. Familie, Beziehungen, Geschlechter, sexuelle Orientierung
2. Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt, Ambiguitätstoleranz, Menschenrechte
3. politisches System, politische Teilhabe, politisches Handeln, zum Beispiel Elternbeteiligung an Schule, Rechtsstaatlichkeit
4. Status von Geflüchteten in Deutschland: Welche Sicherheiten, welche Perspektive, welche Rechte habe ich?

„Politische Bildung ist immer auch Wertebildung, weil sie darauf angelegt ist, zur gesellschaftlichen und politischen Mitgestaltung zu aktivieren. Und ein solches Handeln ist immer wertgebunden.“

Ina Bielenberg

Ina Bielenberg vom Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten gab einen Einblick in die Praxis der außerschulischen politischen Bildung. Ausgehend von den Interessen, Wünschen und Fragen der Teilnehmer solle politische Bildung diese dabei unterstützen, gesellschaftliche Strukturen und politische Verfahren zu verstehen, ihre eigenen Interessen zu klären und zu formulieren sowie sich zu engagieren, um diese Interessen – eigenverantwortlich und gemeinschaftsfähig – selbst vertreten zu können. Außerschulische politische Bildung könne nicht darauf reduziert werden, Wissen über politische Strukturen, Entscheidungen oder Ereignisse zu vermitteln, sondern sie wolle die Zusammenhänge zwischen der eigenen Lebenssituation und den gesellschaftlichen Bedingungen deutlich machen und Möglichkeiten zur politischen Artikulation und Mitgestaltung aufzeigen.

„Das Politische“, auf das sich politische Bildung beziehe, meine damit nicht nur staatliches Handeln (also „die Politik“), sondern die Art und Weise, wie Menschen gesellschaftlich miteinander verbunden sind. Politischer Bildung, so Bielenberg weiter, liege ein erfahrungs- und subjektgebundener Politikbegriff zugrunde. Demokratie lebe vom Mitmachen, und deshalb müsse politische Bildung genau dazu befähigen. Voraussetzung, um etwa eine Wahlentscheidung zu treffen, an einer Demonstration teilzunehmen, sich für oder gegen ein politisches Ziel einzusetzen, sich in einer Bürgerinitiative zu organisieren, in der Schülervertretung mitzumachen oder sich ehrenamtlich für Geflüchtete zu engagieren, sei es, sich ein Urteil bilden zu können. Damit sei für die politische Bildung die Vermittlung und Diskussion von Werturteilen, ohne die ein handlungsbezogenes politisches Engagement nicht denkbar sei, konstitutiv.

Bielenberg wies darauf hin, dass die Angebote der politischen Bildung, gerade im außerschulischen und außeruniversitären Bereich, sehr vielfältig seien. Es gebe konfessionell gebundene Einrichtungen, die politische Bildungsangebote vorhielten, parteinahe Einrichtungen, gewerkschaftliche Bildungseinrichtungen oder Einrichtungen von Jugendverbänden, wie zum Beispiel der Falken oder der Pfadfinder. All diese Einrichtungen verhandelten und vermittelten Werte auf ihrem jeweiligen Hintergrund – sie alle seien aber auch an den Beutelsbacher Konsens gebunden. Der Beutelsbacher Konsens schreibe für politische Bildungsangebote in- und außerhalb der Schule das sogenannte Überwältigungsverbot vor. Das bedeute, dass Seminarleiter oder Träger politischer Bildungsangebote Teilnehmern das eigene Urteil nicht aufzwingen dürften. All das, was in Wissenschaft und Gesellschaft als kontrovers angesehen werde, müsse auch im Seminar, im Projekt oder im Unterricht als kontrovers dargestellt werden.

Wertebildung sei häufig Thema in der politischen Bildungsarbeit, ohne dass die Angebote explizit darauf hinwiesen. Um das zu verdeutlichen, stellte Bielenberg Projekte und Maßnahmen von Trägern des Arbeitskreises deutscher Bildungsstätten vor, an deren Titel schon deutlich werde, dass es hier auch um Wertebildung ginge, etwa „Was hält die Gesellschaft zusammen?“, „Zusammenleben in Vielfalt“, „Heimat – was ist das?“, „Respekt, Verantwortung und andere dicke Bretter“ oder „Euer Hass ist uns peinlich“. In der politischen Bildung finde also Wertebildungsarbeit statt. Vor allem Jugendbildungseinrichtungen erreichten, so Bielenberg, ein sehr heterogenes Publikum. Die Migrationsgesellschaft sei

in der politischen Bildung schon lange angekommen. Allerdings müsse sich auch die politische Bildung der Integration von Geflüchteten noch stärker stellen. Weiterhin seien aber die professionellen Standards der politischen Bildung, Wertpluralismus und Beutelsbacher Konsens gültig, auch – oder gerade – dann, wenn über politische Bildung und Wertevermittlung in der Einwanderungsgesellschaft diskutiert werde. Bielenberg erklärte, dass sie nicht glaube, dass die politische Bildung neue Konzepte brauche, um mit dem Spannungsfeld zwischen Grundwerten und Wertpluralismus umgehen zu können. Vielmehr müssten die vorhandenen Konzepte konsequent, offen, wertschätzend und unterstützt von Politik und Gesellschaft angewandt und ausgebaut werden.

In der Diskussion wurde die Rolle des politischen Bildners besprochen. Dieser müsse Lerngelegenheiten schaffen und sich nicht in der Rolle des Vermittlers sehen. Zudem wurde deutlich gemacht, dass sich Angebote der politischen Bildung im Kontext der Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft nicht nur an die neu Zugewanderten richten dürften, sondern auch an die Aufnahmegesellschaft. Zudem sollten die politischen Bildner ebenso divers sein wie die Teilnehmer.

Die politische Bildung müsse neue Konzepte entwickeln, um gerade diejenigen zu erreichen, die durch klassische Formate politischer Bildung nicht angesprochen würden. Dazu gehöre die aufsuchende politische Bildungsarbeit, in der Schlüssel- oder Brückenpersonen eine wichtige Rolle spielten. Die Landeszentralen für politische Bildung müssten beispielsweise Träger politischer Bildungsangebote fördern, die in der Sozialen Arbeit vor Ort tätig seien und damit Verbindungen zu Menschen aus der migrantischen Gemeinschaft hätten. Schlüsselpersonen in der migrantischen Gemeinschaft sollten selbst zu politischen Bildnern ausgebildet werden. Denn diese könnten dann als Brückenbauer wirken.

Ein Grundsatz der Wertebildung müsse es sein, unterschiedliche Werturteile nebeneinander bestehen zu lassen und auszuhalten. In diesem Zusammenhang warnte Thomas Gill davor, das Grundgesetz im Sinne einer Leitkultur zu kulturalisieren. Das Grundgesetz sei kein kultureller Text, sondern lege einklagbare Rechte fest. Andere Darstellungen machten es unmöglich, sich kontrovers mit grundgesetzlichen Inhalten auseinanderzusetzen – und auf diesem Wege zu einer gemeinsamen Wertebasis zu kommen. Die Diskutanten wiesen zudem darauf hin, dass für viele Menschen die Grund- und Menschenrechte, für die Europa stünde, ein Grund seien, um überhaupt nach Europa einzuwandern. Hier könnten Angebote der politischen Bildung ansetzen.

Welche Herausforderungen begegnen der politischen Bildung in der Einwanderungsgesellschaft?

- Gerade für die Zielgruppe der Geflüchteten gibt es eine Vielzahl an Angeboten der Wertebildung. Häufig fehlt jedoch die Verknüpfung der einzelnen Angebote, was eine Orientierung erschwert.
- Für neu Zugewanderte sind Angebote der politischen Bildung aufgrund der Sprachbarriere nur schwer zugänglich.
- Viele Menschen, die zur Zielgruppe politischer Bildung gehören, werden von den Angeboten nicht erreicht.
- Ein Ziel politischer Bildung ist die Befähigung zur Teilhabe – gerade Migranten haben aber eingeschränkte Teilhabemöglichkeiten (Wahlrecht).
- Politische Bildung soll gerade auch marginalisierte Gruppen über ihre Rechte aufklären und so zu Empowerment beitragen. Wenn diese Gruppen ihre Rechte aber einzufordern

- versuchen, kann dies zu weiteren Konflikten mit der Mehrheitsgesellschaft führen.
- Wertebildung ist Teil vieler Angebote politischer Bildung – das ist jedoch, auch für die politischen Bildner, nicht immer deutlich.

Was zeichnet gute Praxis aus? Wie kann politische Bildung mit dem Spannungsfeld zwischen Grundwerten und Wertepluralismus umgehen?

- Kontroversen werden zugelassen und konstruktiv genutzt. Ein Ziel gelingender Angebote politischer Bildung ist es, mit unterschiedlichen Werthaltungen in der Gesellschaft umzugehen.
- Die Angebote richten sich an den Standards politischer Bildung aus und halten die Vorgaben des Beutelsbacher Konsens ein.
- Gelingende Angebote zur Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft richten sich nicht nur an neu Zugewanderte, sondern auch an die Aufnahmegesellschaft.
- Politische Bildner sowie Teilnehmer reflektieren ihre eigenen Werthaltungen.
- Die Angebote sind praktisch ausgerichtet, erlebnis- und erfahrungsorientiert – so werden Werte nicht vermittelt, sondern im Austausch der Teilnehmer angeeignet.
- Gelingende Wertebildung in der politischen Bildung greift die Themen der Zielgruppe auf und lässt diese zu Wort kommen.
- Politische Bildner sind ebenso divers zusammengesetzt wie die Teilnehmer.
- Die Angebote der politischen Bildung knüpfen an der Lebenswelt der Teilnehmer an und haben einen unmittelbaren Alltagsbezug und Alltagsnutzen. Dazu gehört es auch, die Zielgruppe mithilfe aufsuchender politischer Bildungsarbeit in ihrer Lebenswelt abzuholen.
- Politische Bildner sowie Ehrenamtliche können auf Unterstützungsmaßnahmen zurückgreifen – etwa den Austausch im Netzwerk, Reflexionsräume oder die Orientierung an Best-Practice-Beispielen.

Thomas Gill ist Leiter der Berliner Landeszentrale für politische Bildung. Auftrag der Bundeszentrale und der Landeszentralen für politische Bildung ist es, Verständnis für politische Sachverhalte zu fördern, das demokratische Bewusstsein zu festigen und die Bereitschaft zur politischen Mitarbeit zu stärken. Die Berliner Landeszentrale bietet eine Reihe von Veranstaltungen und Publikationen für Interessierte aller Altersgruppen an. Darüber hinaus unterstützt sie Initiativen und Vereine finanziell und fachlich.

Weitere Informationen: <https://www.berlin.de/politische-bildung/>

Ina Bielenberg ist Geschäftsführerin des Arbeitskreises deutscher Bildungsstätten e. V. (AdB). Der AdB ist ein Zusammenschluss von Einrichtungen politischer Jugend- und Erwachsenenbildung mit unterschiedlichen Profilen. Dazu gehören Jugendbildungsstätten, Heimvolkshochschulen, internationale Begegnungsstätten und Akademien der parteinahen Stiftungen. Die 103 Mitglieder und 175 angeschlossenen Organisationen erhalten im AdB ein Forum für den fachlichen Erfahrungsaustausch. Darüber hinaus bietet der AdB Fortbildungen und Materialien zur politischen Bildung an.

Weitere Informationen: <http://www.adb.de/>

Workshop III

Einander begegnen: Interkulturelle Begegnung als Chance für Wertebildung

Impulsreferate: **Friederike Junker**, MORGEN e. V.
Diana Altun, Verein Toleranz Jugend Verständigung e. V.
Moderation: **Dr. Orkan Kösemen**, Bertelsmann Stiftung
Dokumentation: **Cornelia Chmiel**

Interkulturelle Begegnungen stellen für Wertebildung sowohl eine Herausforderung als auch eine Chance dar: Damit Menschen sich mit Werten auseinandersetzen und eine gemeinsame Wertegrundlage für ihr Handeln entwickeln, sind Dialog und Austausch unabdinglich. Wenn in diesem Prozess nun verschiedene kulturelle Hintergründe, Sprachen und Vorstellungen aufeinandertreffen, birgt das Potenzial für Konflikte. Gleichzeitig kann ein solcher Austausch Anlass zur Reflexion der eigenen Denkweisen, Vorurteile und Wertvorstellungen sein. Welche Potenziale und Herausforderungen interkulturelle Begegnungen für die Wertebildung haben, war Thema des dritten Workshops mit dem Titel „Einander begegnen: Interkulturelle Begegnung als Chance für Wertebildung“.

Friederike Junker, Netzwerkkoordinatorin von MORGEN e. V., dem Netzwerk Münchner Migrant*innenorganisationen, und Diana Altun, Gründerin des memi-Patenschaftsprojekts in Bremen, berichteten in ihren Impulsreferaten von ihrer Arbeit in interkulturellen Kontexten. In der anschließenden Diskussion identifizierten die Workshopteilnehmer Herausforderungen für die Wertebildung im Kontext interkultureller Begegnungen und erarbeiteten Empfehlungen für eine gute Praxis.

Wertebildung, so Friederike Junker, finde im Verlauf ihrer interkulturellen Arbeit als wechselseitiger und kommunikativer Prozess statt, der sich zumeist im Hintergrund abspiele und dennoch vielen Arbeitsprozessen zugrunde liege:

- Die Vereinsstrukturen selbst böten zahlreiche Anlässe, demokratische Prinzipien aktiv zu erfahren – zum Beispiel bei Vorstandswahlen, aber auch im alltäglichen Dialog und gemeinsamen Handeln.
- Bei Kulturveranstaltungen wie dem interkulturellen Märchenfest, das MORGEN e. V. seit vier Jahren als mehrsprachiges Fest organisiert, stehe die Wertschätzung von Vielfalt im Vordergrund. Die Interaktion verschiedener Kulturen mache unterschiedliche Perspektiven sichtbar. Das Verständnis für verschiedene kulturelle Hintergründe werde durch den informellen Austausch auf solchen Veranstaltungen gefördert und gleichzeitig könnten die Teilnehmer erfahren, welche Potenziale gesellschaftliche Vielfalt birgt.
- Die Zusammenarbeit der Organisationen im Dachverband führe den Beteiligten den Wert von Kooperation, Austausch und Hilfsbereitschaft vor Augen.

„Bürgerschaftliches Engagement ist ein Wert an sich: Ehrenamtliches Engagement bietet eine Chance, die Gesellschaft aktiv mitzugestalten – selbst wenn Teilhabe auf anderen Ebenen verwehrt bleibt. Langfristig kann dies aber kein Ersatz für politische Teilhabe sein.“

Friederike Junker

- Die Netzwerkarbeit sowie Informationen und Austausch darüber, wie eigene Projektideen in städtischen Strukturen umgesetzt werden könnten, sensibilisieren außerdem für das eigene Lebensumfeld.

Zentral sei in der Vereinsarbeit, so Junker weiter, die Bereitschaft zum Dialog und zur Auseinandersetzung, wobei Konflikte nicht als Hindernis, sondern als produktive Prozesse betrachtet werden müssten.

„Die größte Herausforderung unserer Arbeit ist es, das Gefühl ‚heimisch zu sein‘ zu vermitteln. Denn nur, wenn ich mich heimisch fühle, beginne ich, mich für mein Lebensumfeld zu engagieren.“

Diana Altun

Diana Altun machte darauf aufmerksam, dass Wertebildung ein unerlässlicher Bestandteil der Projektarbeit in interkulturellen Kontexten ist. Die Idee hinter ihrer Initiative beschrieb Altun mit einer einfachen Formel: „Was brauchen Menschen, um sich an einem Ort heimisch zu fühlen? Einen Freund.“ Die Patenschaften, die memi zwischen Bremern mit und ohne Migrationserfahrung vermittelt bestünden nicht nur darin, sich bei der Bewältigung bürokratischer Herausforderungen zu unterstützen oder Sprachandems zu bilden, sondern vor allem darin, sich kennenzulernen und das eigene Lebensumfeld gemeinsam zu erkunden. Viele Teilnehmer gingen einfach miteinander spazieren.

Ohne eine gemeinsame Wertegrundlage der Beteiligten, die im Verlauf der Projektstätigkeit stetig neu herausgefordert und ausgehandelt werde, wäre ein Erfolg des Projekts gar nicht möglich, so Altun. Denn es gebe verschiedene Auffassungen über Werte und die Wichtigkeit oder Ausgestaltung einzelner Werte. Alle Beteiligten müssten ihr eigenes Werteverständnis immer wieder reflektieren, um einen minimalen Grundkonsens zu finden, erklärte Altun. Wertebildung werde durch die Projektstruktur auf verschiedene Weise begünstigt, finde aber vor allem im persönlichen Gespräch statt. Das Selbstverständnis des memi-Projekts basiere zudem auf dem Wert der Kollektivität: Persönliche Begegnungen, gemeinsame Aktivitäten und das kollektive Engagement für das eigene Lebensumfeld trügen dazu bei, dass eine Gruppe sich nicht nur als Gesellschaft, sondern auch als Gemeinschaft versteht.

Wie Menschen verschiedener Zielgruppen für die Teilnahme an interkulturellen Projekten begeistert und zu einer gemeinsamen Wertebildung angeregt werden können, war eine zentrale Frage, die die Teilnehmer des Workshops in der Diskussion beschäftigte. Hier könne es keine Patentlösung geben, denn es müssten immer die jeweilige Situation und die lokalen Strukturen berücksichtigt werden. Begegnungsräume seien jedoch eine wichtige Voraussetzung, damit Menschen, die im gesellschaftlichen Leben kaum oder nur selten miteinander in Kontakt treten, sich kennenlernen können. Diese Räume müssten jedem zugänglich sein. So könnten Konflikte auf Augenhöhe, mit Offenheit und Verständnis ausgetragen, eigene Werte hinterfragt und gemeinsame Wertvorstellungen entwickelt werden.

Bei interkulturellen Begegnungen sei es entscheidend, die Kategorisierung von Menschen als „Migrant“ und „Nichtmigrant“ zu überwinden. Denn eine solche Zuschreibung impliziere auch immer Hierarchien und unüberbrückbare Unterschiede. Diana Altun machte dies an einem Beispiel deutlich: In den Deutschkursen, in denen sie für das memi-Projekt wirbt, frage sie nicht, wer eine Patin oder einen Paten haben wolle, sondern danach, wer Lust habe, einen Freund oder eine Freundin kennenzulernen. Auch die Verwaltung dürfe man nicht als „das Andere“ stilisieren und als bürokratisches Hindernis betrachten, forderte Junker. Der Schlüssel zur erfolgreichen Kooperation sei der persönliche Kontakt. Statt Formularen müsse die Person im Vordergrund stehen. Nur so würden Vertrauen und eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Organisationen der Zivilgesellschaft ermöglicht.

Die Diskutanten erörterten außerdem, was Wertebildung eigentlich bedeutet. Altuns Hinweis, dass das Verständnis davon, was einen Wert ausmacht und wie Wertebildung stattfindet, sehr unterschiedlich sein könne, wurden lebhaft diskutiert. Eine gemeinsame Wertegrundlage zu schaffen könne nur ein Ziel von Wertebildung sein. Die Verständigung auf eine gemeinsame Wertegrundlage bedeute auch nicht, dass alle die gleichen Werte für sich beanspruchten oder als gleich wichtig empfänden. Ebenso wichtig sei es, Werteppluralismus anzuerkennen und auch auszuhalten – und zwar nicht nur in der interkulturellen Arbeit. In einer Gesellschaft gebe es immer eine große Wertevielfalt, die, so Altun, wenig mit der Staatsbürgerschaft der einzelnen Menschen zu tun habe. Offenheit, Akzeptanz und damit der erfolgreiche Umgang mit einer Vielfalt von Werten könne – so Altun – selbst als Wert betrachtet werden und damit einen gemeinsamen Grundnenner darstellen. Als Teil dieser Wertegrundlage könne, fügte Junker hinzu, auch zivilgesellschaftliches Engagement verstanden werden. Denn durch Engagement könne ein Gefühl von Zugehörigkeit mit dem Gefühl gesellschaftlicher Verantwortung verbunden werden.

Was sind die Herausforderungen und Schwierigkeiten interkultureller Begegnungen für die Wertebildung?

- Die Basis für eine erfolgreiche interkulturelle Zusammenarbeit ist eine gemeinsame Wertegrundlage, ein minimaler Grundkonsens, der zunächst entwickelt werden muss.
- Für einen solchen Austausch sind Begegnungsräume notwendig, an denen es mangelt.
- Auch nach der Verständigung auf einen gemeinsamen Grundkonsens muss Werteppluralismus erkannt und ausgehalten werden können.
- Eine erfolgreiche interkulturelle Begegnung setzt voraus, dass die Trennung zwischen dem „Wir“ und den „Anderen“ überwunden wird. Dieser Grundsatz gilt sowohl für die Unterscheidung zwischen Menschen mit und ohne Migrationserfahrung als auch für die Kooperation mit Behörden.
- Auch interkulturelle Projekte sind oft hierarchisch aufgebaut. Wertebildung erfordert jedoch einen Austausch auf Augenhöhe auf allen Ebenen der Projekt- und Vereinsarbeit (Organisationsstruktur, Planungsprozesse, Umsetzung von Projekten).
- Alle Menschen haben Wertvorstellungen und handeln nach ihnen – oft sind uns diese handlungsleitenden Wertvorstellungen jedoch gar nicht bewusst. Dieses Bewusstsein ist Voraussetzung für fruchtbare interkulturelle Begegnungen im Kontext der Wertebildung.
- Werte sind ein entscheidender Bestandteil der Identität eines jeden. Die Auseinandersetzung mit abweichenden Wertvorstellungen birgt die Gefahr von Konflikten auf einer sehr persönlichen Ebene.
- Menschen engagieren sich aus sehr verschiedenen Motivationen heraus in der interkulturellen Arbeit. Diese Motivationen müssen in der gemeinsamen Arbeit kommuniziert und berücksichtigt werden, weil mit ihnen auch eine unterschiedliche Grundlage für die Wertebildung einhergeht.
- Werte können instrumentalisiert werden und damit, gerade in der interkulturellen Begegnung, zur Entfremdung zwischen verschiedenen Gruppen führen – dann nämlich, wenn einige sie gezielt zur Abgrenzung nutzen.

Was zeichnet eine gute Praxis aus und wie gelingt Wertebildung im Kontext interkultureller Begegnungen?

- Alle, die an der interkulturellen Begegnung teilnehmen, müssen ihre eigenen Wertvorstellungen reflektieren und sichtbar machen. Nur so ist ein Austausch über unterschied-

liche Vorstellungen und die Verständigung über eine gemeinsame Wertegrundlage möglich.

- Dabei muss die Bereitschaft bestehen, eigene Wertvorstellungen zu hinterfragen und Wertpluralismus als Bestandteil der eigenen Arbeit zu akzeptieren. Darüber hinaus muss die Bereitschaft zum Dialog und Austausch auf Augenhöhe bestehen.
- Unweigerlich auftretende Konflikte sollten nicht als Hindernis verstanden werden, sondern als Anlass zur Auseinandersetzung mit Werten und zur Förderung von Kompromissbereitschaft konstruktiv genutzt werden.
- Grundlage einer erfolgreichen Zusammenarbeit sind zwischenmenschliche Begegnungen und das Kennenlernen auf einer persönlichen Ebene.
- Statt Unterschiede als Hindernisse anzusehen, sollten gerade in heterogenen Gruppen Gemeinsamkeiten betont werden. Denn auch aus zunächst unterschiedlichen Wertvorstellungen kann eine gemeinsame Grundlage für die Zusammenarbeit entstehen.
- Zivilgesellschaftliche Organisationen sollten bürokratische Hürden durch persönliche Kontakte und die Einbeziehung der Verwaltung überwinden.
- Netzbildung auf persönlicher Ebene und die Berücksichtigung von Zeiten und Räumen für Reflexion und Austausch in der Arbeitsplanung ermöglichen nachhaltige Kooperationen.
- Die gleichberechtigte Einbeziehung aller Beteiligten ist die Grundlage für einen Austausch auf Augenhöhe. Sie schafft zudem ein Gefühl von geteilter Verantwortung und Zugehörigkeit.

Friederike Junker ist Netzwerkkoordinatorin von MORGEN e. V., dem Netzwerk Münchner Migrant*innenorganisationen. Als Dachverband von über 50 migrantischen Organisationen in München und Umgebung versteht sich MORGEN als Sprachrohr und Interessenvertretung seiner Mitglieder. Netzwerktreffen bieten Kooperations- und Austauschmöglichkeiten zwischen beteiligten Organisationen und stellen Kontakt zu Ansprechpartnern der Stadtverwaltung her. MORGEN entwickelt zudem Materialien für die interkulturelle Arbeit, etwa Point-to-talk-Hefte für die alltägliche Kommunikation mit Menschen ohne Deutschkenntnisse, und bietet Fortbildungen und Seminare an. Die Mitgliedsvereine organisieren gemeinsam kulturelle Veranstaltungen und politische Informationsveranstaltungen zu aktuellen Themen, wie etwa den Kommunalwahlen.

Weitere Informationen: www.morgen-muenchen.de

Diana Altun arbeitet im Bremer Projekt Mentoren für Miganten (memi) des Vereins Toleranz Jugend Verständigung e. V. memi vermittelt Patenschaften zwischen Bremern mit und ohne Migrationserfahrung. Das Projekt wird in Kooperation mit dem Kulturzentrum Lagerhaus Migration durchgeführt und durch das Referat für Integrationspolitik der Senatskanzlei Bremen unterstützt. 160 Teilnehmer, von Rentnern über Familien bis zu jungen Menschen und Studierenden, nahmen seit der Gründung 2006 an dem Projekt teil. Begleitend zu diesem Austausch veranstaltet memi Fortbildungen zu interkulturellen Themen und bringt regelmäßig alle Beteiligten, auch die Kooperationspartner in der Stadtverwaltung, zu gemeinsamen Aktivitäten und Veranstaltungen zusammen.

Weitere Informationen: <https://www.memibremen.wordpress.com>

Workshop IV

Vorurteile: Wie entstehen sie und wie lassen sie sich abbauen?

Impulsreferate: Prof. Dr. Andreas Beelmann, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Stefanie Ott, Landesjugendwerk der AWO Thüringen

Moderation: Andreas Grau, Bertelsmann Stiftung

Dokumentation: Ulf Buschmann

Jeder Mensch hat Vorurteile. Gleichzeitig können Vorurteile in einer vielfältiger werden- den Einwanderungsgesellschaft zu Diskriminierungen und Abgrenzungen gesellschaftlicher Gruppen führen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährden. Der vierte Workshop mit dem Titel „Vorurteile: Wie entstehen sie und wie lassen sie sich abbauen?“ befasste sich damit, wie Wertebildung zum Abbau von Vorurteilen und damit zur gesellschaftlichen Integration beitragen kann.

Prof. Dr. Andreas Beelmann vom Institut für Psychologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena erklärte, dass niemand mit Vorurteilen oder extremistischen Einstellungen geboren werde. Diese seien vielmehr das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses, der vor allem mit sozialer Kategorisierung und sozialer Identitätsbildung zusammenhängt. Jeder Mensch nehme soziale Kategorisierungen vor, um sich in einer komplexen Lebenswirklichkeit orientieren zu können. Soziale Kategorisierungsprozesse bildeten die kognitiven Grundlagen sogenannter „Intergruppen-Einstellungen“. Damit seien Einstellungen und Beurteilungen sozialer Gruppen gemeint, im positiven Sinne also Wertschätzung, Respekt, Akzeptanz und Toleranz und im negativen Sinne Vorurteile, Diskriminierung und Extremismus. Soziale Gruppen könnten sowohl biologisch definiert sein, beispielsweise nach Geschlecht oder Ethnie, oder sozial konstruiert, also über Nationalität, Religion oder sogar eine Vereinszugehörigkeit. Wie diese Kategorisierungen ausfielen – ob positiv oder negativ –, sei von der Identitätsentwicklung im Kindes- und Jugendalter abhängig. Denn diese bestimme, wie zwischen sozialer Eigen- und Fremdgruppe unterschieden und bewertet werde.

Wer Probleme habe, seine eigene soziale Identität zu finden, so Beelmann, festige Vorurteile. Ein sehr eindimensionales und unflexibles Identitätskonzept führe zu mehr Vorurteilen und einer Neigung zu extremistischen Einstellungen. Wer sich zum Beispiel nur oder weitgehend als „Deutscher“ definiere, der bewerte zur Stärkung der eigenen Identität die eigene Gruppe stets höher als eine soziale Fremdgruppe, da ihm alternative Identifikationsmöglichkeiten fehlten. Bestehe das Identitätskonzept einer Person dagegen aus der Zugehörigkeit zu mehreren unterschiedlichen Gruppen, wie Nation, Ethnie, Religion oder Freundeskreis, dann werde die Wahrscheinlichkeit massiver Abwertungen immer geringer, weil durch die Mehrfachkategorisierung verschiedene Aspekte das eigene Selbstkonzept stärken und damit zur sozialen Identität beitragen könnten. Vorurteile seien somit vom Ausmaß und der Qualität der eigenen sozialen Erfahrungen abhängig, fasste Beelmann zusammen. Menschen mit wenigen positiven sozialen Erfahrungen neigten zu extremisti-

„Der Kernbegriff ist der der Identität. Wer extremistische Einstellungen hat, der hat Probleme mit der Entwicklung einer angemessenen sozialen Identität.“

Prof. Dr. Andreas Beelmann

schem Gedankengut, wenn ihr sozialer Status und ihre Identität bedroht werden. Dabei sei es unerheblich, ob diese Bedrohung tatsächlich vorliegt oder nur als solche wahrgenommen wird. So ließen sich auch Vorbehalte oder Ressentiments gegenüber nach Deutschland Geflüchteten erklären. Denn die wahrgenommene Bedrohung durch eine Fremdgruppe gehe mit einer Abwertung dieser Gruppe einher.

Auf der anderen Seite gelte: Je mehr positive soziale Erfahrungen ein Mensch mache, desto geringer fielen seine Vorurteile aus. Intensive Kontakte zu Menschen aus unterschiedlichen sozialen Gruppen und eine Erziehung zur Vielfalt seien deshalb die besten Voraussetzungen für eine vorurteilsfreie Gesellschaft. Zu einer entwicklungsorientierten Vorurteilsprävention gehörten außerdem die Förderung von Kompetenzen wie Perspektivenübernahme und Gerechtigkeitskognitionen, die einer ausgeprägten Vorurteilsneigung entgegenstünden. Ein vorurteilsabbauender Kontakt zwischen Personen unterschiedlicher sozialer Gruppen sei jedoch an bestimmte Voraussetzungen geknüpft: So müssten die sozialen Gruppen in der Kontaktsituation den gleichen Status und gemeinsame Ziele haben. Zu einer Erziehung zur Vielfalt gehöre es, Gemeinsamkeiten von sozialen Gruppen zu betonen, ohne ihre Eigenheiten zu vernachlässigen. Auch in formalen Bildungszusammenhängen müsste deshalb das soziale Lernen wieder mehr in den Vordergrund gestellt werden, forderte Beelmann.

Gerade ethnische Vorurteile bildeten sich im Alter von fünf bis sieben Jahren aus, da in diesem Alter soziale Kategorien wie „Deutsche“, „Ausländer“ oder „Flüchtlinge“ gelernt würden und eine Zuordnung zu diesen Kategorien stattfinde. Kinder im Grundschulalter lernten, zwischen verschiedenen Gruppenmitgliedern zu differenzieren und Kinder zu unterschiedlichen Gruppen zuzuordnen. In diesem Alter könne man Vorurteile am besten reduzieren und damit präventiv tätig werden.

„Wir stellen die Frage: ‚Was ist NORMAL?‘, um gesellschaftliche Normalitätsvorstellungen zu hinterfragen.“

Stefanie Ott

Wie der Abbau von Vorurteilen in der Praxis gelingen kann, zeigte Stefanie Ott, Koordinatorin des Landesprogramms K.U.R.T des Jugendwerks der Arbeiterwohlfahrt Thüringen. Die vier Buchstaben stehen für „Kulturell vielfältiges Und Respektvolles Miteinander in Thüringen“. Vorurteile entstünden durch geringe Kontakte zu anderen Gruppen, durch unkritische Übernahmen von Sichtweisen Erwachsener oder Gleichaltriger, durch die Reproduktion vermeintlich gesellschaftlich etablierter Vorstellungen oder der gefühlten Zugehörigkeit zu einer Mehrheitsgruppe, berichtete Ott aus ihrer Erfahrung. Gerade in den ländlichen Regionen Thüringens gebe es Jugendliche, die noch nie ein persönliches Gespräch mit jemanden geführt hätten, der nicht in Deutschland geboren sei.

Vorurteile könnten über Begegnungen und den Zugang zu Erfahrungsräumen abgebaut werden. Mit Unterstützung von pädagogischen Fachkräften könnten die Jugendlichen voneinander lernen. Über eine solche Peer Education könnten Wertschätzung unterschiedlicher Menschen und Gruppen und das Interesse an den jeweils anderen Lebenswelten erlangt werden. Dies könne, so Ott, durch Brückenthemen wie Gerechtigkeit, Respekt, Anerkennung, Heimat und Freundschaft geschehen.

Dafür müssten allerdings zunächst methodische Barrieren abgebaut werden – beispielsweise unterschiedliche Sprachen der Teilnehmer. Zudem seien die pädagogischen Fachkräfte gefordert: Sie müssten sprachliche Sensibilität zeigen, persönliche Offenheit an den Tag legen, bereit zur Selbstreflexion sein, über interkulturelle Kompetenz verfügen und Konflikte frühzeitig thematisieren.

Ott verhehlte nicht, dass es in ihrer Arbeit eine Reihe von Stolpersteinen gebe. Bei Veranstaltungen von nur wenigen Stunden beispielsweise würde häufig an deren Langzeitwirk-

samkeit gezweifelt. Sie begegne aber auch immer wieder Redetabus. Ott nannte ein Beispiel: Ein Viertklässler habe im Unterricht Hakenkreuze gemalt. Doch statt mit den Kindern darüber zu sprechen, verhängte die Klassenlehrerin ein Redeverbot mit der Begründung, dass das Verhalten des Jungen zu schlimm gewesen sei, um darüber zu reden. Es müsse möglich sein, über alles zu sprechen, machte Ott deutlich.

Weiter fühlten sich Jugendliche durch Erwachsene häufig belehrt, wenn für Wertebildung eine ausschließlich kognitive Herangehensweise gewählt werde und positive gemeinsame Erlebnisse auf emotionaler Ebene fehlten. Eine indirekte Themensetzung wie beispielsweise „Heimat“ statt „Flucht“ erhöhe die Bereitschaft der Auseinandersetzung. Aber auch Wertebildner müssten sich mit ihren eigenen Vorurteilen auseinandersetzen. Dazu brauche es entsprechende Fortbildungsangebote. Ott forderte zudem eine heterogenere Zusammensetzung der pädagogischen Fachkräfte, um Jugendlichen Identifikationsfiguren zu bieten. Dazu müssten die Anerkennungspraxis von Abschlüssen und das Fachkräftegebot überdacht werden.

Sind Jugendliche mit besonderer Fördernotwendigkeit und Identitätsproblemen für Ideen extremistischer Vereinigungen besonders empfänglich? Können Erwachsene noch Empathie erlernen? Und wie können Jugendliche, die schon ins rechte Lager abgedriftet sind, durch Angebote wie K.U.R.T. erreicht werden? Diese Fragen standen in der Diskussion im Fokus. Andreas Beelmann erklärte, dass bei Jugendlichen, die für extremistische Ideen empfänglich seien, in der Regel problematische Identitätsentwicklungen vorlägen. Empathie könne in jedem Alter erlernt werden, der Lernaufwand könne jedoch mit fortgeschrittenem Alter höher sein. Die vorherrschenden Bildungsangebote hingegen würden in der Regel nicht von Jugendlichen mit gefestigtem rechten Weltbild in Anspruch genommen. Kurzzeitbildungsangebote dienten eher der Primärintervention, ihre Zielgruppe seien nicht junge Menschen mit bereits gefestigten extremistischen Einstellungen, ergänzte Stefanie Ott.

Mitunter komme es jedoch vor, dass Jugendliche, bei denen man eine Affinität zur rechten Szene vermutet, an Seminaren teilnehmen. In einer solchen Situation müsse man pädagogisch geschickt und verantwortungsvoll handeln. Dazu gehöre es, Haltung zu zeigen und Grenzen klar zu formulieren. Auch hier wurde eine weitere Schwierigkeit deutlich: Wo verlaufen die roten Linien, ab wann sind Vorurteile als problematisch zu bewerten? Und wie lassen sich Menschen erreichen, die jenseits dieser Grenzen diskutieren?

Eine wichtige Rolle für den Abbau von Vorurteilen spiele der schulische Alltag, da die Schule ein wichtiger Ort für soziales Lernen sei. Allerdings sei der schulische Rahmen meist nicht geschützt genug, um für andere soziale Gruppen Empathien aufbauen zu können. Dazu brauche es Alltags- und Metakompetenz, so Beelmann. Neben der Schule böten auch soziale Medien Begegnungsräume. Über soziale Medien suchten junge Menschen nach Anerkennung und Selbstwirksamkeit, erklärte Ott. Als Beispiel nannte sie „Likes“ für Postings in sozialen Medien. Hinzu komme, dass soziale Netzwerke einen Freiraum mit eingeschränktem Zugriff von Erwachsenen darstellten. Es müssten mehr Anstrengungen unternommen werden, diese Veränderungen im Kommunikationsverhalten in der Präventionsarbeit für den Abbau von Vorurteilen nutzbar zu machen.

Eine zentrale Bedingung für einen gelingenden Abbau von Vorurteilen sei das Erreichen der „nächsten Zone“: In einem ersten Schritt sei es notwendig, zunächst für die vorurteilsbehafteten Einstellungsmuster und Verhaltensweisen zu sensibilisieren. Bis zu einer tatsächlichen Einstellungs- oder Verhaltensänderung sei es dann aber noch ein weiter Weg, der

auf dem ersten Schritt aufbauen müsse. Häufig werde aber dieser letzte Schritt unmittelbar angestrebt, was wenig Erfolg versprechend sei.

Welche Herausforderungen und Schwierigkeiten begegnen der Wertebildung beim Abbau von Vorurteilen?

- Die soziale Identität, die die Entwicklung von Vorurteilen bestimmt, ist nur schwer aufzubrechen.
- Vorurteile entstehen schon im Kindesalter und sind somit oft über lange Zeit gefestigt.
- Medien, Bezugspersonen und -gruppen können Vorurteile verstärken und somit Legitimationen für vorurteilsbehaftete Einstellungen geben.
- Vorurteile verhindern den Kontakt zu anderen sozialen Gruppen – der eine wichtige Voraussetzung für den Abbau von Vorurteilen ist.
- Vorurteile sind notwendig, um gesellschaftliche Kategorisierungen vorzunehmen und damit Orientierung zu finden. Entscheidend ist aber, ob sie positiv oder negativ angelegt sind.
- Menschen mit extremen Einstellungen sind nur schwer für Angebote der Wertebildung erreichbar.

Was zeichnet eine gute Praxis aus und wie gelingt der Abbau von Vorurteilen durch Wertebildung?

- Identitätsbildung sollte als gesamtgesellschaftliche Querschnittsaufgabe gesehen werden, da eine eindimensionale, unsichere Identität die Ausbildung von extremistischen Einstellungen begünstigt.
- Präventionsarbeit sollte schon früh, etwa in der Kita oder in der Grundschule, beginnen.
- Kompetenzen wie Perspektivenübernahme und Gerechtigkeitskognitionen sollten gefördert werden, weil sie die Bildung von Vorurteilen verhindern.
- Begegnungen zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen führen zu einem Abbau von Vorurteilen. Angebote der Wertebildung sollten sich diesen Effekt zunutze machen.
- Pädagogische Fachkräfte müssen ihre eigenen Vorurteile reflektieren und eine klare, menschenrechtsbasierte Haltung entwickeln und vorleben.
- Vorurteile können nur abgebaut werden, wenn sie thematisiert werden – es darf also keine Redetabus geben.
- Die Heterogenität der Gesellschaft sollte sich in der Zusammensetzung der pädagogischen Fachkräfte widerspiegeln.
- Jugendliche sollten für die Wertebildung in ihrer eigenen Lebenswelt abgeholt werden. Das bedeutet, dass auch soziale Medien in die Wertebildungsarbeit eingebunden und Themen der Jugendlichen behandelt werden sollten.

Prof. Dr. Andreas Beelmann ist Leiter der Abteilung für Forschungssynthese, Intervention und Evaluation des Instituts für Psychologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die psychologische Prävention im Kindes- und Jugendalter sowie die Prävention von Vorurteilen und die Förderung von Intergruppenbeziehungen. Beelmann leitet zudem das Projekt PARTS (Programm zur Förderung von Akzeptanz, Respekt, Toleranz und sozialer Kompetenz), das darauf angelegt ist, bei Kindern im Grundschulalter eine gesunde, offene und tolerante Haltung gegenüber Menschen aus anderen Kulturen zu entwickeln.

Weitere Informationen: http://www2.uni-jena.de/svw/intervention_evaluation/

Stefanie Ott ist Koordinatorin des Projekts K.U.R.T. (Kulturell vielfältiges Und Respektvolles Miteinander in Thüringen) des Jugendwerks der Arbeiterwohlfahrt Thüringen. Das Projekt läuft über fünf Jahre, von 2012 bis 2017, und wird durch das Thüringer Ministerium für Jugend, Familie und Sport gefördert. K.U.R.T. ist ein niedrigschwelliges Angebot an Kinder und Jugendliche. Ziel ist es, Ängste und Vorurteile gegenüber Unbekanntem zu verringern und den Umgang mit Vielfalt zu fördern. Kurzzeitseminare, Mehrtagesveranstaltungen und internationale Begegnungen sind Bestandteile von K.U.R.T. Dabei setzt das Projekt auf aufsuchende Jugendbildungsarbeit, und zwar in erster Linie auf dem Land.

Weitere Informationen: <http://jw-zukunft.de/bildung/kurt/>

Workshop V

Stärken, nicht stigmatisieren: Gleichberechtigung als Thema der Wertebildung

Impulsreferate: Dr. Delal Atmaca, DaMigra e. V.
Gabriel Fréville, Bundesforum Männer e. V.
Dr. Sandra Reitz, Deutsches Institut für Menschenrechte

Moderation: Gesine Bonnet, Journalistin

Dokumentation: Hannah Schmidt

Geschlechterrollen in der Einwanderungsgesellschaft waren in der jüngeren Vergangenheit Gegenstand öffentlicher Debatten. Anstoß waren nicht zuletzt die sexuellen Übergriffe auf Frauen in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln. Aber auch über religiös begründete Verschleierung oder die Vermittlung von Akzeptanz vielfältiger sexueller Orientierungen im Sexualkundeunterricht gibt es in unserer pluralistischen Gesellschaft kontroverse Auseinandersetzungen. Wie das Thema Gleichberechtigung von Mann und Frau im Rahmen der Wertebildung behandelt werden kann, ohne Vorurteile zu vergrößern und Minderheiten zu stigmatisieren, stand im Fokus des fünften Workshops mit dem Titel „Stärken, nicht stigmatisieren: Gleichberechtigung als Thema der Wertebildung“.

Dr. Delal Atmaca, Vorstandssprecherin des Dachverbands der Migrantinnenorganisationen (DaMigra) e. V. in Köln, berichtete von ihrer Arbeit im MUT-Projekt. Der Ansatz des Projekts: Empowerment als Weg zur Selbstbestimmung. Frauen sollen sich ihrer eigenen Stärken innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen und Machtsysteme bewusst werden, ihre Ressourcen und Stärken mobilisieren und sich selbst für ihre Rechte einsetzen. Im MUT-Projekt helfen Frauen, die selbst Migrationserfahrung haben und sich in den bestehenden Strukturen in Deutschland auskennen, neu hinzukommenden Frauen und Mädchen dabei, selbstbestimmt in Deutschland zu leben. Die Brückenbauerinnen informieren neu Zugewanderte über das Recht auf Bildung und über Fragen des Asylrechts und beraten über den Umgang mit Rassismus und Diskriminierung.

Auf die häufige Vernachlässigung der Kategorie Männlichkeit, Jungen und Männer beim Thema Gleichberechtigung machte Gabriel Fréville, Leiter des Projekts „Flucht, Migration, Integration“ des Bundesforums Männer, aufmerksam. Ressentiments und (negative) Klischees gebe es nicht nur gegenüber Frauen und Mädchen, sondern auch gegenüber Männern. Gerade gegenüber geflüchteten Männern bestünden Vorurteile, wie beispielsweise die Vorstellung, sie seien potenzielle Terroristen oder Sexualstraftäter oder seien nur mit der Absicht nach Deutschland gekommen, den Sozialstaat auszunutzen. Diese Annahmen würden Gleichstellungsdiskurse in eine rassistisch-nationalistische Richtung lenken, so Fréville. Hierdurch würden Ansprüche und Schutzbedürfnisse anderer Gruppen, wie Frauen sowie Arbeits- und Obdachlosen, in Konkurrenz gestellt und die Dichotomie „Männer sind die Täter und Frauen die Opfer“ verstärkt. Das Bundesforum Männer – Interessenverband für Jungen, Männer & Väter e. V. versuche daher, auf seiner Projekthomepage

„movemen – empowering male refugees“ mit dem Projekt „Flucht, Migration, Integration – Geschlechterreflektierte Arbeit mit männlichen Flüchtlingen“ den Blick dafür zu öffnen, dass es sich bei den geflüchteten Männern auch um verletzte und traumatisierte Jungen und Männer handele, um verlassene Söhne und Brüder, verfolgte homosexuelle und/oder queere Männer, getrennte Väter und Liebende, erklärte Fréville. Empowerment könne durch Zugang zu Wissen erreicht werden, dadurch, dass Entscheidungsfreiheit gewährt, Teilhabe ermöglicht und der Zugang zur Gemeinschaft und zu Engagementmöglichkeiten gegeben werden.

Wie wichtig die rechtliche Verankerung der Menschenrechte für die Praxis des Empowerment ist, betonte Dr. Sandra Reitz, Leiterin der Abteilung Menschenrechtsbildung des Deutschen Instituts für Menschenrechte. Dadurch, dass die Menschenrechte – als eine universelle Wertegrundlage – neben ihrer moralischen Seite auch rechtlich bindend sind, sei ihre Geltung nicht eine Frage der persönlichen Meinung oder Einstellung. So sei es etwas anderes, um Toleranz zu bitten oder sein Recht einzufordern, sagte Reitz. Die Rechtebasiertheit stärke den Empowermentprozess wesentlich. In der Wertebildung gehe es dabei um die Bildung über, für und durch die Menschenrechte: „Über“ bezeichne die Wissens- und Faktenvermittlung darüber, was diese Rechte beinhalten, „für“ die Befähigung, sich für die eigenen und die Rechte anderer einzusetzen, und „durch“ einen Bildungsprozess, der durch die Achtung dieser Rechte selbst geprägt sei, etwa dadurch, dass Partizipation und Inklusion von Lehrenden und Lernenden gelebt würden. Inklusion bedeute in diesem Zusammenhang nicht, Diskriminierung einfach nur zu unterlassen, sondern wertschätzend und anerkennend zu sein. Reitz plädierte dafür, den Begriff „Inklusion“ anstelle von „Integration“ zu verwenden. Denn „Integration“ verbänden viele mit dem Bild zweier – möglicherweise gar homogener – Gruppen, „die irgendwie zusammenkommen“. Und genau das sei ja nicht gemeint, so Reitz.

Dass in Deutschland in Sachen Gleichberechtigung noch Nachholbedarf besteht, verdeutlichte die Referentin mit Beispielen aus Schulbüchern, in denen es nach wie vor problematische Darstellungen von Geschlechtern gebe: Mädchen mit langen, Jungen mit kurzen Haaren. Manche Aufgaben in Schulbüchern führten zur Verfestigung von Vorurteilen, Zuschreibungen und Homogenisierung. Die Herausforderungen, die gelebte Gleichberechtigung mit sich bringe, seien vor allem, keinen Gruppenzwang aufkommen zu lassen und die Balance zwischen Moral und Recht beizubehalten. Eine Haltung beispielsweise pro Frauenrecht könne man nicht erzwingen, sondern nur vorleben und erlebbar machen oder „erwecken und kultivieren“, wie es der Theologe, Philosoph und Historiker Heiner Bielefeldt formulierte.

In der Diskussion wurden diskriminierende Routinen auf dem Arbeitsmarkt und die vorherrschenden Geschlechterbilder als Hürden und Fallstricke für eine echte Gleichberechtigung thematisiert. Oftmals würden geflüchtete Frauen bei Gesprächen in Ämtern im Gegensatz zu den Männern gar nicht erst nach ihren Qualifizierungen gefragt. Das seien Formen von Diskriminierung, die im Alltag immer wieder reproduziert würden, sagte Atmaca. Vielfach seien Ausgrenzungen und Ungleichbehandlungen auf dem Arbeitsmarkt dem gesellschaftlichen Konstrukt von Männlichkeit und Weiblichkeit geschuldet. Gleichbehandlung erfordere daher eine tägliche Reflexion der eigenen Rollenvorstellungen. Wichtig sei zudem eine interkulturelle Öffnung des Arbeitsmarkts und auch zivilgesellschaftlicher Gruppen und Organisationen.

Sandra Reitz machte darauf aufmerksam, dass auch zivilgesellschaftliche Interessengruppen oft sehr homogen seien. Die Mitglieder der meisten Behindertenselbstorganisationen etwa seien zu 95 Prozent weißhäutig. Teilweise werde auch die Partizipation von Kindern nicht

„Menschenrechtsbildung ist ein zentraler Teil von Wertebildung. Sie befähigt dazu, sich für die eigenen Rechte, aber auch für die Rechte anderer einzusetzen. Das stärkt Empowermentprozesse.“

Dr. Sandra Reitz

„Es ist wichtig, sich der eigenen Vorurteilsstrukturen bewusster zu werden.“

Gabriel Fréville

mitgedacht. Wollte man Gleichberechtigung für alle gesellschaftlichen Gruppen erreichen, dann müsste man für jeden Bereich zunächst fragen: Wer fehlt, wer ist nicht repräsentiert?

Welche Herausforderungen begegnen der Wertebildung beim Thema Gleichberechtigung?

- Angebote der Wertebildung müssen berücksichtigen, dass Geschlechtervielfalt mehr bedeutet als eine Kategorisierung in „männlich“ und „weiblich“.
- Institutioneller Rassismus beeinflusst auch die Arbeit in der Wertebildung.
- Es mangelt an Angeboten für Männer und Jungen.
- Das Bewusstsein für Ressentiments und negative Klischees, die Männer und Jungen und genauso männliche Geflüchtete betreffen, ist auch in der Wertebildung zu wenig vorhanden.
- Angebote der Wertebildung zu Integration oder Migration sollten sich am Begriff der Inklusion orientieren, damit alle Dimensionen der Vielfältigkeit berücksichtigt werden können.
- Migrantinnen begegnen nicht nur Sexismus, sondern auch Rassismus, und die jeweiligen Dimensionen der Diskriminierung bestehen nicht nur nebeneinander, sondern greifen ineinander und stärken sich gegenseitig. Wertebildung muss diese verschiedenen Dimensionen einbeziehen.
- Das vorherrschende gesellschaftliche Konstrukt von Männlichkeit und Weiblichkeit muss von Wertebildnern und Teilnehmern an Angeboten der Wertebildung reflektiert werden.
- Auch Akteure der Wertebildung denken in Klischees und Vorurteilen.

Was zeichnet gute Praxis aus? Wie kann mit Gleichberechtigung als Thema der Wertebildung gelingend umgegangen werden?

- Gleichberechtigung muss als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden und angegangen werden.
- Menschenrechtsbildung sollte als Teil der Wertebildung gedacht werden, weil mit ihrer vielfältigen Dimensionen der Diskriminierung einbezogen werden.
- Gleichberechtigung sollte durch gute Vorbilder innerhalb der Wertebildung vorgelebt werden.
- Rassismus und Sexismus sollten zusammen gedacht werden.
- Männer- und frauenspezifische Sorgen und Ängste sollten ernst genommen werden.
- Migrantinnen sollten für Angebote der Wertebildung als Expertinnen wahrgenommen und als Brückenbauerinnen zu neu nach Deutschland kommenden Migrantinnen eingesetzt werden.
- Mit bestehenden eigenen und gesellschaftlich verankerten Vorurteilen sollte bewusst umgegangen werden.
- Begegnungen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen sollten gefördert werden, um Verständnis füreinander zu erreichen und damit Diskriminierungen abzubauen.
- Wertebildner sollten sich einen geschlechterreflektierten Blick aneignen.
- In der Wertebildung sollten unterschiedliche Erfahrungen und Bedürfnisse sichtbar gemacht werden.
- Empowerment: Migranten sollten dabei unterstützt werden, ihre eigenen Ressourcen und Stärken nutzen zu können.
- Es sollte kein Gruppenzwang aufkommen.

Dr. Delal Atmaca ist promovierte Wirtschaftswissenschaftlerin und Vorstandssprecherin des Dachverbands der Migrantinnenorganisation (DaMigra) in Köln. DaMigra initiierte das MUT-Projekt, in dem bereits in Deutschland lebende Migrantinnen zu Brückenbauerinnen und Mutmacherinnen für neu ankommende Frauen und Mädchen ausgebildet werden. Sie informieren die neu Zugewanderten über das Recht auf Bildung und über Fragen des Asylrechts und beraten über den Umgang mit Rassismus und Diskriminierung. Es gibt Infoveranstaltungen, Projekte und Gesprächsrunden, unter anderem zu den Themen Kunst, Teilhabe, sexuelle Selbstbestimmung, Schutz vor Gewalt und Zugang zu Arbeit. Mit Koordinatoren und Multiplikatorinnen in sechs Städten organisieren die Projektleiter seit Mai 2016 in Abstimmung und Absprache mit den Migrantinnen verschiedene Aktionen vor Ort.

Weitere Informationen: www.damigra.de/mut-projekt/mut-projekt.html

Gabriel Fréville ist Leiter des Projekts Flucht, Migration, Integration des Bundesforums Männer. Das Projekt wird durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert und will einen praxisrelevanten Beitrag zu einer genderreflektierten Flüchtlingspolitik und Flüchtlingshilfe leisten. Die Arbeitsfelder sind Unterbringung, Gesundheit, Bildung, Beruf und Sport – Bereiche, mit denen die Menschen, die in Deutschland ankommen, in Berührung kommen. Derzeit werden Praxisgruppen gebildet und Kontakte gesammelt, um sobald wie möglich Workshops und Projekte für männliche Geflüchtete anbieten zu können.

Weitere Informationen: <https://bundesforum-maenner.de/flucht-2/>

Dr. Sandra Reitz ist seit April 2013 Leiterin der Abteilung Menschenrechtsbildung des Deutschen Instituts für Menschenrechte. Das Institut stärkt durch Netzwerkarbeit die Koordination, den gegenseitigen Austausch und die Professionalisierung der Menschenrechtsbildung. Mit Seminaren und Workshops richtet sich die Arbeit des Instituts an alle an Menschenrechtsfragen Interessierte und in der Menschenrechtsarbeit Engagierte. Zudem werden Bildungsmaterialien und Informationssammlungen rund um das Thema Menschenrechtsbildung zur Verfügung gestellt.

Weitere Informationen: www.institut-fuer-menschenrechte.de/menschenrechtsbildung/

Fazit

Menschen bewegen – heute handeln

Norbert Seitz

Ministerialdirektor im Bundesministerium des Innern

„Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft“ – einen ganzen Tag haben Sie sich heute diesem Thema gewidmet. Sie haben viel gehört, viel miteinander gesprochen und in fünf Foren parallel diskutiert. Das Thema Werte zwingt uns dazu, darüber nachzudenken, wie wir zusammenleben wollen. Was ist uns wichtig? Welche Werte stehen für uns nicht zur Disposition?

Ich möchte mich dem Thema zum Ende des Tages zum einen historisch nähern und zum anderen auf den Rahmen der Wertebildung, unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung zu sprechen kommen.

1. Rückblick: Deutschland als Einwanderungsland

Schaut man in die Geschichte Deutschlands, so kann man festhalten: Deutschland ist eine Einwanderungsgesellschaft, für die Wertebildung und Wandel nicht neu sind. Bereits im 19. Jahrhundert gab es große Wanderungsbewegungen innerhalb Deutschlands aus anderen Ländern, insbesondere aus Osteuropa, nach Deutschland.

Nach 1945 waren 14 Millionen Deutsche ohne Heimat. Allein die Bezeichnungen der Menschen als Aussiedler, Vertriebene, Geflüchtete oder Heimatverwiesene lassen erkennen, welch große Aufgabe mit der Aufnahme und Integration dieser meist völlig mittellosen Menschen in den Westlichen Besatzungszonen, der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und später der Bundesrepublik Deutschland und der DDR verbunden war. Allein die Unterbringung war eine enorme Herausforderung und erfolgte über viele Jahre in Baracken, die die Älteren von uns noch vor Augen haben. Auch die Integration erfolgte bei Weitem nicht konfliktfrei, obwohl man sie als Personen deutscher Nationalität anerkannte, die Deutsch sprachen und den gleichen kulturellen Hintergrund hatten. Auch führte der rasch entstandene hohe Bedarf an Arbeitskräften in Nachkriegsdeutschland zu einer schnellen Einbindung der Vertriebenen in den Arbeitsmarkt.

Nachdem der Arbeitsmarkt im Laufe des Wirtschaftswunders immer notleidender wurde, sollten sogenannte „Gastarbeiter“ Abhilfe schaffen. Schon 1955 wurde das erste Anwerbeabkommen mit Italien geschlossen. Es folgten Vereinbarungen mit Spanien, Griechenland, der Türkei, Portugal, Tunesien, Marokko und Jugoslawien.

1973 erfolgte mit der Öl- und Wirtschaftskrise der sogenannte Anwerbestopp. Neue Arbeitskräfte wurde nicht mehr gebraucht. Die Zahl der Zuwanderer sank daraufhin, aber sie lag pro Jahr immer noch bei ca. 400.000 Zuwanderern. Dabei handelte es sich hauptsächlich um Familienangehörige der Arbeitsmigranten.

Die nächste Phase begann mit den politischen Umbrüchen in Osteuropa. Ende der 1980er Jahre stiegen die Zuzugszahlen von Spätaussiedlern stark an. Ihren Höhepunkt erreichten sie 1990 mit fast 400.000 Spätaussiedlern in einem Jahr.

Anfang der 1990er Jahre nahm auch die Zahl der Asylbewerber sehr stark zu. Der Höhepunkt wurde 1992 mit über 438.000 Anträgen erreicht, was mit dem Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien zusammenhängt. Aber das sehr großzügige Asylrecht des Art. 16 Grundgesetz (GG) hat auch in erheblichem Umfang zu der Entwicklung beigetragen.

Ab 1994 sanken die Asylbewerberzahlen wieder deutlich, bevor sie, wie bekannt, 2015 ihren Höhepunkt erreichten.

Laut den vom Statistischen Bundesamt (2016b) veröffentlichten Zahlen leben in Deutschland mittlerweile 17,1 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Dies entspricht einem Anteil von 21 Prozent an der Gesamtbevölkerung.

Dieser geschichtliche Abriss zeigt, dass Migration ein Teil deutscher Lebenswirklichkeit war, ist und auch in Zukunft sein wird. Gerne wird die Vergangenheit verklärt. Die Aufnahme und Integration war mühevoll, aber im Wesentlichen erfolgreich.

Eine allein ethnisch begründete Zugehörigkeit gibt es schon lange nicht mehr. Wir haben in der Vergangenheit Menschen, die zu uns gekommen sind, aufgenommen und integriert. Das ist uns – so ist meine persönliche Auffassung – auch gut gelungen. Wir haben also Erfahrung mit dieser Situation. Daher sollten wir jetzt mit unseren Erfahrungen im Gepäck den Blick nach vorne richten und die aktuellen Herausforderungen annehmen und gemeinsam gestalten.

Integration geschieht nicht zum Selbstzweck. Sie muss ein Ziel haben. Wie soll die Gesellschaft aussehen, in die integriert werden soll? Meine These ist: Die Integration ist erfolgreich, wenn die Menschen sich selbst als Teil unserer deutschen Gesellschaft sehen – mit allen Rechten und Pflichten. Wenn sie zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei uns beitragen. Damit komme ich zu meinem zweiten Punkt: dem Rahmen der Wertebildung, unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung.

2. Der Rahmen: Die freiheitlich-demokratische Grundordnung

Das Fundament unseres gesellschaftlichen Zusammenhalts ist eine liberale und humanitäre Grundordnung, in deren Mittelpunkt ein respektvolles Miteinander steht. Diese in unserem Grundgesetz verankerte Ordnung bildet den Rahmen der Wertebildung. Sie ist unser gemeinsamer Nenner.

Der gesellschaftliche Zusammenhalt basiert darauf, dass wir das Grundgesetz anerkennen, Pluralität akzeptieren und am gesellschaftlichen und politischen Leben teilhaben. Die Unantastbarkeit der Würde des Menschen ist in Art. 1 GG erst nach der Befreiung vom Nationalsozialismus fest in unserer Verfassung verankert worden. Das war für uns alle der entscheidende Wendepunkt. Der Prozess von der Verankerung in der Verfassung hin zu einer gelebten freiheitlich-demokratischen Gesellschaft hat allerdings recht lange gedauert – und in manchen Bereichen dauert er noch an.

Was unser Grundgesetz auszeichnet, ist gerade seine „Entwicklungsoffenheit“. So haben

sich viele der in unserer Verfassung verankerten Werte verändert – zum Teil nach heftigen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen. Die Gleichheit von Mann und Frau stand beispielsweise schon immer im Grundgesetz, unser Verständnis davon ist heute aber ein völlig anderes als in den 1960er Jahren. Und wenn man sich den Anteil der Frauen in Führungspositionen anschaut, haben wir die Gleichstellung noch nicht überall erreicht. In Island beispielsweise können dagegen schon Männer auf die Einhaltung einer Quote bestehen, weil Frauen teilweise schon die Mehrheit der Führungspositionen innehaben.

Die Verfassung ist also offen für neue Einflüsse, offen für Wertewandel. Und schon immer war und ist diese Entwicklung von den unterschiedlichsten Formen der Zu- und Abwanderung begleitet und beeinflusst. Carolin Emcke, Reporterin, Publizistin und diesjährige Trägerin des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, sagte in ihrer Dankesrede am 23. Oktober 2016 in der Frankfurter Paulskirche im Zusammenhang verschiedener Lebenskonzepte und -vorstellungen, auch bezogen auf ihre eigene Homosexualität, etwas Bemerkenswertes:

„Verschiedenheit ist kein hinreichender Grund für Ausgrenzung. Ähnlichkeit keine notwendige Voraussetzung für Grundrechte.“

Zu- und Abwanderung begünstigen Verschiedenheit, verändern uns, lassen uns immer wieder nachdenken über die unterschiedlichen Vorstellungen vom „guten Leben“. Dabei lösen die „Verschiedenheit“ und das damit verbundene „Fremde“ gleichzeitig unterschiedlichste Reaktionen bei „uns“ aus, sowohl beim „Zugewanderten“ selbst als auch beim „Nichtzugewanderten“.

Es entsteht eine Wechselwirkung, die die unterschiedlichen „Wertvorstellungen“ zum Umgang mit „Etwas“ oder „Jemanden“ hervorbringen. Es entstehen Spannungen. Das betrifft unsere ureigenen Vorstellungen von tradierten und nicht tradierten Lebensentwürfen und löst uns aus unserer „Komfortzone“ heraus. Die Verschiedenheit versetzt uns – bildlich gesprochen – in Bewegung, Ähnlichkeit kann uns hingegen in starre Routine führen. Wenn wir Menschen mit ähnlichen Lebensvorstellungen und Werten begegnen, fühlen wir uns geborgen. Aber wir ruhen uns auch aus und genießen die statische Situation. Wir lehnen uns zurück.

Wir sind mittlerweile eine kulturell und religiös vielfältig geprägte Gesellschaft. Das zeigt sich nicht zuletzt in den Kirchen, Moscheen, Tempeln, anhand der Feste sowie der unterschiedlichen Gebräuche und Lebensstile.

3. Diskurs

Die Flüchtlingssituation sehe ich als Chance, dass wir, die Menschen, die in diesem Land leben, uns damit auseinandersetzen, wie wir zusammenleben wollen. Der Diskurs ist auch notwendig, um für die Integration Ziele festzulegen, aber auch Grenzen aufzuzeigen.

Zusammenhalt und Integration sind aber fortwährende Prozesse. In diesen Prozessen werden wir uns streiten und uns längst nicht immer einig sein. Dieser Diskurs, diese lebendige Streitkultur, gehört zu einem demokratischen und pluralistischen Land wie Deutschland dazu. Das bedeutet aber weder Beliebigkeit noch, dass unsere Werte zur Disposition stehen.

Die Integrationsarbeit ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Sie gelingt nur gemeinsam. Und mit „gemeinsam“ meine ich alle: Deutschland als Ganzes – Bund, Länder, Kommunen, Bürger, aber auch die Wirtschaft, Verbände, Kirchen – alle, auch die Geflüchteten. Integration ist ein wechselseitiger Prozess, der von allen Beteiligten unterschiedliche Anstrengungen erfordert. Uns muss klar sein, dass wir nur das für die Zukunft bewahren werden, wofür wir aktiv etwas tun – jede und jeder von uns.

Dem Bundesministerium des Innern und unserem Minister, Herrn Thomas de Maizière, ist der Austausch über das, was uns zusammenhält, sehr wichtig.

Herrn de Maizière war es deswegen ein besonderes Anliegen, vor gut zwei Wochen in Köln,

- der Stadt, die nicht zum Synonym verkommen darf,
- der Stadt, die auf eine lange und gute Integrationsgeschichte blickt mit den Ford-Werken, die die ersten türkischen Gastarbeiter beschäftigten,

gerade in Köln mit interessierten Bürgern gemeinsam über unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt nachzudenken und zu diskutieren.

Zwei der dort vorgestellten Thesen möchte ich hier wiederholen:

1. Wir alle, egal woher wir kommen, ob hier geboren, ob nach Deutschland zugewandert oder nach einer langen Flucht hier Schutz findend, müssen uns mit unserem Land verbunden und für dieses und seine Menschen verantwortlich fühlen. Dabei geht es nicht um ein Negieren der Herkunft, im Gegenteil. Es geht aber um ein Bekenntnis zu unserem gemeinsamen Land. An erster Stelle sollten das Land und die Gesellschaft stehen, in der wir jetzt leben.
2. Wir können als Gesellschaft streiten und Konflikte austragen, aber am Ende müssen wir zu einem Konsens gelangen, der auch Kompromisse abverlangt – von jedem von uns. Die Erneuerung – im lateinischen Integratio steckend – wird sichtbar, wenn wir als Gesellschaft diesen Konsens neu definieren. Unsere Gesellschaft ist offen für Veränderungen, solange diese mit unseren gesetzlichen und kulturellen Regeln vereinbar sind.

4. Ausblick

Diese Thesen sind ein Apell, sich einzumischen und sich am Diskurs zu beteiligen. Ich weiß, dass dieser Diskurs auch als Zumutung empfunden wird, denn in ihm werden auch mutmaßliche Gewissheiten hinterfragt und wird über Veränderungen diskutiert. Es gibt aber eine Sehnsucht nach Gewissheiten und nach möglichst wenigen Veränderungen. Sicherlich kennen Sie das – zumindest bisweilen – auch. Nichts ist aber so sicher wie die Veränderung. Eine alte Weisheit, die wohl jeder kennt und nur wenige mögen, insbesondere dann nicht, wenn sie plötzlich kommt und unsere Überzeugungen und Lebensvorstellungen durcheinanderbringt.

Unsere deutsche Identität ist nichts Statisches, nichts Homogenes und sie verändert sich. Sie wird fortwährend auf der Grundlage unserer Verfassung und unserer geschichtlichen Verantwortung weiterentwickelt. Das führt bei einem Teil der Bevölkerung zu Verunsicherung.

Es ist wichtig, Verständnis für diese Verunsicherung und Ängste zu zeigen, denn diese Gefühle sind real da. Zugleich müssen wir aber vermitteln, dass die Ängste nicht durch

„Gute Praxis besteht in der Begegnung, dem Miteinander, darin, gemeinsam Wege zu gehen und Menschen an Entscheidungsprozessen zu beteiligen.“

Dr. Delal Atmaca

Ablehnung von allem, was Angst macht, überwunden werden können, sondern durch die Auseinandersetzung damit, wie real die gefühlte Gefahr ist und wie man ihr begegnen kann. Deshalb ist der Dialog so wichtig. Und es darf kein rein akademischer Dialog bleiben.

Machen wir uns aber nichts vor: Der Dialog und das Überzeugen waren und werden nicht einfach. Es ist dennoch der richtige Weg. Und es ist ein Weg, den wir schon in der Vergangenheit beschritten haben und kennen. Wie dargelegt, haben wir in der Vergangenheit vielfältige Erfahrungen mit Zuwanderung gesammelt und die damit einhergehenden Herausforderungen gemeistert. Unser Grundgesetz hat sich dabei als eine dialogfähige Wertordnung bewährt, die in der Lage ist, neue Einflüsse aufzunehmen.

Deshalb ist eine Tagung wie die heutige so wichtig und wir müssen und wir werden diesen Dialog fortführen. Wir wollen die Veränderungen aktiv gestalten, denn nur so können wir für die Zukunft bewahren, was uns wichtig ist, so wie es Generationen vor uns getan haben.

5. Dank und Verabschiedung

Abschließend möchte ich mich bedanken. Mein besonderer Dank geht an die Mitarbeiter des Veranstaltungsmanagements des BAMF, die in so engagierter und unaufdringlicher Weise den Rahmen für die heutige Tagung geschaffen haben. Herzlich bedanke ich mich auch bei der Bertelsmann Stiftung sowie den Referenten, den Moderatoren der Foren für ihr Engagement und schließlich bei Ihnen allen für Ihre Teilnahme und Ihre Beiträge!

ANHANG

Werte und Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft

Eine Expertise im Auftrag der Bertelsmann Stiftung

Prof. Dr. Roland Verwiebe, Margarita Wolf,
Lena Seewann, Christina Liebhart
Institut für Soziologie der Universität Wien

1 Einleitung

Der vorliegende Bericht nimmt den aktuell allgegenwärtigen Diskurs um „Werte“ und „Wertebildung“ und seine Relevanz in einer sich ausdifferenzierenden Gesellschaft, die durch zunehmende Einwanderung vor neue Herausforderungen gestellt wird, auf. In vielen gesellschaftlichen Sphären – Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Schulen und Familien – wurde zuletzt immer wieder auf die Bedeutung von Wertediskurs und Wertebildung in einer pluralistischen Gesellschaft hingewiesen; exemplarisch jüngst von Schubarth und Tegeler (2016: 263): „In einer von Wertewandel und Werteppluralismus, aber auch von Krisen und Verunsicherung geprägten Zeit wachsen offenbar der Wunsch und die Notwendigkeit nach Wertorientierung und damit auch der Bedarf an Wertebildung.“ Die gesellschaftlichen Gruppen diskutieren dabei in ganz unterschiedlicher Weise und auf Grundlage verschiedener Werteverständnisse. Der vorliegende Bericht möchte zu einer Versachlichung der Wertedebatte beitragen, indem er die Begriffe Werte und Wertebildung konkretisiert und in den Kontext von Zuwanderung und Integration stellt. Denn zu diesem Themenbereich liegen in der sozialwissenschaftlichen Forschung bislang noch relativ wenige Studien vor. Dabei ist er besonders relevant, denn Werte und Wertebildung können wichtige Bausteine für ein friedliches Miteinander und Zusammenleben der Menschen in einer demokratischen Gesellschaft sein, die durch zunehmende Werteppluralität gekennzeichnet ist.

Das erste Kapitel des Berichts skizziert konzeptionelle Überlegungen zu den drei zentralen Begriffen „Einwanderungsgesellschaft“ (Abschnitt 2.1), „Werte“ und „Wertebildung“ (Abschnitt 2.3). Diese Überlegungen werden mit Zahlen und Fakten zur deutschen und europäischen Migrationsgeschichte der letzten fünf Dekaden verbunden (Abschnitt 2.2), damit eine Einordnung der mit wachsender Zuwanderung einhergehenden Herausforderungen leichter fällt. In Kapitel 3 schließen sich empirische Befunde aus

einer Analyse der Daten des World Values Survey (WVS) an. Deutschland wird hier mit anderen europäischen und außereuropäischen Ländern verglichen (Abschnitte 3.1. und 3.2). Diese quantitativen Befunde werden zusätzlich mit Ergebnissen aus mehreren Fokusgruppens Diskussionen ergänzt (Abschnitt 3.3). Dabei wird zwei Fragen nachgegangen: a) Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten bestehen bei Werthaltungen und Einstellungen zwischen Einheimischen und Migranten² der ersten und zweiten Generation mit Blick auf zentrale gesellschaftliche Themenbereiche? Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten bestehen bei Werthaltungen und Einstellungen zwischen Deutschen und Menschen aus den Ländern, aus welchen in den letzten Jahren viele Migranten nach Deutschland gekommen sind? Die Beantwortung beider Fragen, zu denen es bislang kaum empirische Befunde gibt, stellt eine wichtige Grundlage für die Versachlichung der Debatte um Werte und Wertebildung dar. Abschließend werden Desiderate in Bezug auf eine systematische Erforschung von Wertebildungsprozessen diskutiert und einige Schlussfolgerungen für die Wertebildung in einer emergenten Einwanderungsgesellschaft in Deutschland gezogen.

² Aus Gründen der Einfachheit und besseren Lesbarkeit verwendet diese Publikation vorwiegend die männliche Sprachform. Es sind jedoch jeweils beide Geschlechter gemeint.

2 Konzeptionelle Einordnung: Migrationsgeschehen, Werte und Wertebildung

Europäische Gesellschaften wie beispielsweise Deutschland, Schweden, Italien oder Irland verstehen sich traditionell nicht als Einwanderungsgesellschaften, denn über mehrere Jahrhunderte der jüngeren europäischen Geschichte waren diese durch die Auswanderung großer Teile ihrer Bevölkerung geprägt (einen exzellenten Überblick liefern hierzu Bade et al. 2008). Erst seit Ende der 1990er Jahre wird Deutschland als eine Einwanderungsgesellschaft bezeichnet (Brinkmann und Sauer 2016: 1).

2.1 Merkmale und Aufgaben einer Einwanderungsgesellschaft

Was ist eine Einwanderungsgesellschaft und wie wird sie in sozialwissenschaftlichen Studien charakterisiert? Eine allgemeine Definition könnte wie folgt lauten: Eine Einwanderungsgesellschaft ist eine Gesellschaft, in die Menschen aus unterschiedlichen Regionen der Welt einwandern, um dauerhaft oder über einen längeren Zeitraum zu bleiben, ein neues Leben für sich und ihre Familien aufzubauen, sich in die Arbeitswelt zu integrieren und um ein Teil der Bevölkerung zu werden. Der Begriff der Einwanderungsgesellschaft ist vielschichtig; er bezieht sich zunächst auf die zwei zentralen Ebenen der Migration und Integration von Menschen. Dennoch lässt sich eine Einwanderungsgesellschaft nicht nur anhand der Einwanderung von Migranten in eine homogene, einheimische Aufnahmegesellschaft charakterisieren. Denn mit Migrationsbewegungen sind Veränderungsprozesse verbunden. In Deutschland sprach man beispielsweise in den 1960er Jahren vom temporären Zuzug sog. Gastarbeiter; dabei wanderten diese bereits damals dauerhaft ein. Inzwischen bezeichnen wir diese Menschen als Migranten der ersten Generation; ein Etikett, das auch die deutschen Kinder der Gastarbeiter als „Migranten zweiter Generation“ weiterhin tragen. Einen Amerikaner oder Franzosen hingegen, der z. B. in München in einem IT-

Unternehmen tätig ist, wird nicht unbedingt als Migrant gesehen und etikettiert.

Eine Einwanderungsgesellschaft ist folglich „kein statischer Zustand, sondern verändert sich in einem ständig wandelnden Sozial- und Kulturprozess“ (Bade 2007: 38). Zu einer Einwanderungsgesellschaft gehören nach der Definition des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration unter anderem die Existenz vielfältiger Herkunftsländer und -kulturen, Sprachen und Religionen, Werthaltungen und Traditionen (SVR 2010: 16). Diese Vielfalt ist an eine Reihe von Herausforderungen gekoppelt, die für ein gelingendes Zusammenleben bewältigt werden müssen (Osterwinter 2016; Unzicker 2016). Klose und Liebscher (2015) weisen darauf hin, dass eine „funktionale Integration“, also die Integration in den Arbeitsmarkt, in das Gesundheits- und Bildungssystem und der Erwerb von Sprachkenntnissen, nicht ausreichend ist (hierzu u. a.: Alba, Sloan und Sperling 2011; Aumüller 2016; Cheung und Phillimore 2013; De Vroome und Van Tubergen 2010; Esser 2006; Kogan 2004; Massey, Kalter und Pren 2008; Riederer und Verwiebe 2015; Verwiebe und Riederer 2013). Darüber hinaus müssten institutionelle Rahmenbedingungen geschaffen werden, die Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung verhindern (Gensing 2016: 50; Klose und Liebscher 2015: 56). Eine Einwanderungsgesellschaft kann letztlich nur durch die Akzeptanz und beiderseitige Bereitschaft zur Integration von Zuwanderungsbevölkerung und Mehrheitsgesellschaft gelingen. Daraus würde resultieren, „Heterogenität und Differenz als Normallage“ anzuerkennen und kulturelle Pluralisierung in einer sich globalisierenden Welt als Chance zu verstehen (Hormel und Scherr 2013: 11; SVR 2010: 16). Über den richtigen Kurs in diesen Fragen besteht allerdings in Deutschland kein Konsens. Zu kaum in einer anderen gesellschaftlichen Fragestellung seit der Wiedervereinigung war das Spektrum von Meinungen und Haltungen der Deutschen so groß (Unzicker 2016:

21), und es zeigen sich bei Demonstrationen und den Landtagswahlen 2016/17 deutliche Polarisierungstendenzen³ und eine wachsende Zustimmung für rechte politische Gruppierungen. Die Vorstellungen dieser Gruppierungen stehen dabei in Spannung zur Realität einer zunehmend vernetzten und globalisierten Staatengemeinschaft. Die offene, pluralistische Gesellschaft steht von vielen Seiten unter Druck, und es kann nicht verwundern, dass in dieser Situation bei vielen Menschen in Deutschland Verunsicherungen und Sorgen entstehen (Kösemen 2016; van de Wetering 2016).

Welche Antworten Deutschland auf diese vielen Herausforderungen findet, wird aktuell auch in wichtigen Leitmedien diskutiert, und dabei gewinnt vor allem das Thema „Werte“ an Relevanz und Brisanz. „Was sind eure Werte?“, schreibt DIE ZEIT im Oktober 2015 (Agarwala et al. 2015) und schildert, wie sich junge Geflüchtete in Deutschland integrieren wollen und welche Erwartungen sie mitbringen. Zur selben Zeit fordert die FAZ (Burger 2015) eine neue Debatte um eine deutsche Leitkultur, wie dies ähnlich auch aus der Politik kommt (zuletzt z. B. von Innenminister Thomas de Maizière). Diese soll grundlegende Werte einer demokratisch verfassten Gesellschaft an Zuwanderern aus unterschiedlichen Nationen vermitteln, denn nur so könne gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland gewahrt werden. Auch die Süddeutsche Zeitung fragt, wie wir unseren Werten bei weiter wachsender Zuwanderung treu bleiben können und thematisiert die wichtige Frage der Religion: Obwohl für mitteleuropäisch geprägte, aufgeklärte Gesellschaften religiöse Toleranz essenziell ist, sei eine Vollverschleierung in der Öffentlichkeit nicht mit unseren Werten und insbesondere dem Kampf um Gleichberechtigung von Frauen und Männern in Übereinstimmung zu bringen (Süddeutsche Zeitung 12.8.2016). Allerdings könnten diese Werte nur beibehalten werden, wenn es Deutschland gelinge, im Zuge der Immigration auch das eigene Selbstbild zu verändern (Zielcke 2016). Die in diesem Zusammenhang vielleicht weitreichendsten Vorschläge machte der kürzlich verstorbene Philosoph Zygmunt Bauman in der Berliner Zeitung (Hesse 2016); selbst zweimal in seinem Leben vor dem deutschen Nationalsozialismus und dem polnischen Kommunismus

3 In einer Studie des Bielefelder Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung wird deutlich, dass die Polarisierung der deutschen Bevölkerung durch zwei kaum vereinbare Standpunkte geprägt ist. „Jene, für die die Willkommenskultur als Leitbild für die anstrenghende wie konfliktreiche Frage nach der Integrationsgesellschaft leitend ist, stehen anderen gegenüber, welche sich alte Ordnungen zurückwünschen und klare Hierarchien zwischen (...) Alteingesessenen und (...) Neuhinzukommenden sehen“ (Zick und Preuß 2016: 27). Ähnliche Polarisierungstendenzen und Konfliktlinien machen Teney, Lacewell und De Wilde (2014) nicht nur für Deutschland, sondern für viele andere europäische Länder aus.

geflüchtet. Nach Bauman muss die kulturelle Lücke, die zwischen dem neuen Zustand der Welt und dem Bewusstsein der Bevölkerung existiere, geschlossen werden. Demnach leben wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts in einer kosmopolitischen Situation, durch die wir unwiederbringlich voneinander abhängig sind und uns gegenseitig beeinflussen; unser Planet ist von Handelsrouten und Datenautobahnen überzogen. Aber unser Denken und Handeln stamme nach Bauman noch aus einer Zeit der „territorialen Souveränität mitsamt der geerbten Vorschriften, tiefen Gräben und Mauern.“

2.2 Zahlen und Fakten zum deutschen und europäischen Wanderungsgeschehen

Noch in den 1950er Jahren gingen aus Deutschland etwa 100.000 Personen pro Jahr ins Ausland. Einwanderung nach Deutschland fand kaum statt.⁴ In den 1960er Jahren gingen diese Abwanderungen deutlich zurück; gleichzeitig stiegen die Zuwanderungszahlen an. Vor allem aus Ländern des Mittelmeerraums – unter anderem Marokko, Türkei, Portugal, Italien, Griechenland –, mit denen Deutschland ab 1955 Gasterbeiterabkommen zur Anwerbung von dringend benötigten Arbeitskräften abgeschlossen hatte (das erste Abkommen erfolgte mit Italien), nahm die Zuwanderung zu. Ähnliche Muster in der Migrationsgeschichte und -politik lassen sich für diesen Zeitraum auch für andere westeuropäische Industrieländer nachzeichnen (z. B. Belgien, die Niederlande, Österreich). In den 1980er Jahren hatten bereits acht Prozent der Bewohner in Deutschland eine ausländische Staatsangehörigkeit (siehe Tabelle 1). Ähnlich hohe Zahlen wiesen zu diesem Zeitpunkt Länder wie Belgien oder Frankreich auf, während in südeuropäischen Staaten unter ein Prozent der Bevölkerung ausländische Wurzeln besaß.

Ab Anfang der 1990er Jahre änderte sich die Migrationsdynamik in Deutschland und in anderen europäischen Staaten, die in dieser Zeit starke Zuzüge von Migranten aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion⁵, aus den Kriegsgebieten des Balkans und aus afrikanischen Krisenregionen (z. B. Somalia) erlebten (vgl. Bade und Oltmer 2004). Ab diesem Zeitraum stieg auch die Zuwanderung in Ländern des Mit-

4 Davon wanderten etwa zwei Drittel in die „klassischen“ Auswanderungsländer USA, Neuseeland, Kanada, Australien und circa ein Drittel emigrierte in andere europäische Länder (Verwiebe et al. 2010: 277).

5 In Deutschland betrug die Zahl der sog. „Spätaussiedler“ in dieser Zeit etwa 300.000 Personen pro Jahr.

TABELLE 1 Bevölkerung mit ausländischer Staatsbürgerschaft in ausgewählten europäischen Staaten (in %)

	1970	1980/82	1985	1990	1995	2000	2005	2010	2016	Personen 2016	EU-StaatB. 2016**
Belgien	7,2	8,9	8,6	9,1	9,0	8,4	8,6	9,8	11,7	1.327.421	7,7
Deutschland*	4,5	7,9	7,2	8,4	8,8	8,9	8,2	8,2	10,5	8.651.958	4,6
Frankreich	5,1	6,7	-	6,3	-	5,6	5,8	6,1	6,6	4.408.563	2,3
Griechenland	0,2	0,6	-	-	-	2,9	5,0	7,5	7,4	798.357	1,9
Irland	-	-	2,3	2,3	2,7	3,1	8,7	12,7	12,4	586.826	8,1
Italien	0,3	0,6	0,7	1,4	1,7	2,4	4,6	7,1	8,3	5.026.153	2,5
Litauen	-	-	-	-	-	-	1,0	1,0	0,6	18.682	0,2
Niederlande	1,9	3,8	3,8	4,6	4,7	4,2	4,2	4,4	4,9	834.786	2,7
Österreich	4,0	4,0	-	-	8,5	8,8	9,7	10,6	14,4	1.249.424	7,1
Polen	-	-	-	-	-	-	0,1	0,1	0,4	149.586	0,1
Schweden	-	-	4,7	5,6	6,1	5,4	5,3	6,5	7,8	773.232	3,1
Spanien	0,4	0,5	-	-	-	-	9,5	12,4	9,5	4.418.158	4,2
Tschechien	-	-	-	-	1,5	1,9	2,5	4,1	4,5	476.345	1,9
Großbritannien	3,6	3,8	3,1	3,2	3,4	4,0	5,0	7,0	8,6	5.640.674	4,9
Ungarn	-	-	-	-	1,4	1,1	1,5	2,0	1,6	156.366	0,9
EU-15									8,6	34.795.595	3,8
EU-28									7,2	36.918.403	3,1

Quelle: eigene Berechnungen auf Basis von OECD (2016), Eurostat (2017), Zahlen vor 1985: Statistisches Bundesamt (2016), Statistik Austria (2016), Fassmann und Münz (1994: 17). *Bei Deutschland beziehen sich die Daten bis 1990 auf das frühere Gebiet der BRD. **Anteil der EU-28 Staatsbürger (außer dem Berichtsländ) an Gesamtbevölkerung in %.

telmeerraums (Italien, Spanien, Griechenland) erstmalig deutlich an (vgl. Tabelle 1, rechte Spalten).

Ende der 1990er Jahre kam es abermals zu einer Dynamisierung, denn nach der Implementierung der Maastricht-Beschlüsse nahm die Mobilität innerhalb der EU stetig zu (Verwiebe und Eder 2006; Verwiebe, Münzing und Wunderlich 2003). Besonders stark zeigt sich diese Entwicklung bis heute in Irland, Großbritannien, Österreich, Belgien und den Niederlanden, wo im Jahr 2016 mindestens die Hälfte aller Migranten aus einem anderen EU-Land stammt (Tabelle 1, letzte Spalte). Ökonomisch ist die EU-Binnenmigration sinnvoll und sie wird von der EU mit unterschiedlichen Programmen aktiv gefördert (Mau und Verwiebe 2009: 286 ff.). Dass mit einer Zunahme der EU-Binnenmigration politische Verwerfungen entstehen können, zeigte sich jüngst in Großbritannien (Brexit-Abstimmung). Irland ist hierzu das Gegenbeispiel, denn dort sind trotz Wirtschaftskrise EU-Bürger aus vielen (ost-)europäischen Staaten noch immer willkommen.

Auch wenn ein Großteil der Migranten legal nach Europa kommt, beherrscht die anhaltende humanitäre Krise und die daraus resultierende Flüchtlingsbewegung nach Europa seit 2014 den öffentlichen und politischen (Migrations-) Diskurs vieler Länder. Tabelle 2 zeigt Asylanträge von Geflüchteten (inklusive Erst- und Folgeanträge) in europäischen Ländern für den Zeitraum von 1985 bis 2016.

Zunächst lässt sich mit Blick auf die Zahlen in Tabelle 2 feststellen, dass die Zuwanderung von Asylsuchenden über den Zeitraum von drei Jahrzehnten in allen Ländern hohen Schwankungen unterlegen ist. Deutschland erlebte zum Beispiel das letzte Mal zu Beginn der 1990er Jahre eine ähnlich starke Zuwanderung von Asylsuchenden wie in den letzten Jahren. Ab Mitte/Ende der 1990er Jahre ging die Zahl der Asylanträge in Deutschland kontinuierlich zurück. Eine ähnliche Entwicklung lässt sich beispielsweise für die Niederlande beobachten, partiell für Schweden und Österreich. Hingegen stiegen im selben Zeitraum die Asylgesuche in Mittelmeeranrainerstaaten wie Frankreich, Italien und Griechenland deutlich an. Grund hierfür sind die Änderun-

TABELLE 2 Anzahl Asylanträge 1985–2016 in ausgewählten europäischen Staaten (5-Jahreszeiträume, kumuliert)

	1985–89	1990–94	1995–99	2000–04	2005–09	2010–15	Anträge 2015	Anträge 2016	% Bevölk. in 2016*
Belgien	31.705	87.120	93.380	111.980	69.800	174.465	44.660	18.280	0,2
Deutschland**	455.255	1.337.175	543.045	324.145	128.865	985.055	476.510	745.155	0,9
Frankreich	178.655	184.590	112.515	255.435	199.105	377.820	75.750	84.270	0,1
Griechenland	27.800	10.875	11.775	26.900	82.240	60.020	13.205	51.110	0,5
Irland	140	580	17.830	44.650	19.015	9.850	3.275	2.245	<
Italien	26.440	33.800	35.880	71.945	81.530	242.980	84.085	122.960	0,2
Litauen	–	–	545	1.655	1.340	2.820	315	430	<
Niederlande	46.355	151.145	171.050	118.320	65.295	125.310	44.970	20.945	0,1
Österreich	64.440	76.160	53.565	144.760	76.225	176.575	88.160	42.255	0,5
Polen	0	600	11.505	29.045	35.775	59.625	12.190	12.305	<
Schweden	97.145	197.010	48.560	127.315	127.015	403.255	162.450	28.790	0,3
Spanien	15.690	53.130	28.725	34.855	25.060	33.605	14.780	15.755	<
Tschechien	–	0	13.550	52.070	10.785	5.620	1.515	1.475	<
Großbritannien	40.280	205.230	223.280	355.430	118.730	182.220	40.160	38.785	<
Ungarn	–	–	19.880	27.765	14.985	244.745	177.135	29.430	0,3
EU-15	1.015.365	2.397.585	1.381.970	1.673.500	1.024.725	2.889.530	1.104.555	1.185.955	0,3
EU-27/28**	–	–	694.095	1.873.710	1.143.705	3.283.380	1.322.825	1.259.955	0,2

Quelle: Eurostat (2015; 2017); Asylanträge inkl. Erst- und Folgeanträge. Inkludiert sind außerdem noch nicht entschiedene und zurückgezogene Anträge und Anträge unbegleiteter Minderjähriger; jährliche, kumulierte Daten, gerundet; *Anteil an Gesamtbevölkerung am 1. Januar **Bei Deutschland beziehen sich die Daten bis 1990 auf das frühere Gebiet der BRD. ***bis 2005 Zahlen EU-27 und Staatsbürgerschaft gesamt, von 2010–2015 Zahlen EU-28 und Staatsbürgerschaft EU-28-Extra; < sind Werte kleiner als 0,1 Prozent.

gen in der EU-Asylpolitik nach Dublin I und II, die Asylanträge im Ersteinreiseland vorsehen.

Seit dem Jahr 2010 hat die Zahl der Asylanträge von Flüchtlingen in den meisten europäischen Staaten drastisch zugenommen. Die höchsten Asylantragszahlen zwischen 2010 und 2015 wiesen Deutschland (985.055),⁶ Schweden (403.255), Frankreich (377.820), Ungarn (244.745) und Italien (242.980) auf. Hintergrund für die steigende Anzahl an Asylbewerbern sind der seit 2011 währende Syrienkrieg sowie bewaffnete Konflikte in Staaten wie dem Irak, Afghanistan, Eritrea, Sudan, Somalia und Nigeria. Die meisten Asylsuchenden kommen aus diesen Regionen, aber auch aus Ländern des Westbalkans, hauptsächlich aus dem Kosovo und Albanien. Gleichzeitig stieg auch die Zahl minderjähri-

6 Zwischen der Zahl der eingereisten Flüchtlinge und der Zahl registrierter Asylanträge in einem Kalenderjahr können deutliche Differenzen bestehen. Das Beispiel Deutschland: hier standen 890.000 eingereisten Flüchtlingen im Jahr 2015 circa 476.000 registrierte Asylanträge gegenüber (BAMF 2016). Damit ist die Zahl der registrierten Asylanträge 2016 auch deutlich höher als die Zahl der neu eingereisten Flüchtlinge im selben Jahr (Die ZEIT, 30.9.2016).

ger und unbegleiteter Flüchtlinge stark an (UNHCR 2015). In einigen europäischen Ländern wurde im Jahr 2015 und 2016 eine besonders hohe Zahl von Asylgesuchen registriert, speziell mit Blick auf die Bevölkerungsgröße (Tabelle 2, letzte Spalte), was besondere ökonomische und logistische Anstrengungen mit sich gebracht hat. Dies betrifft in erster Linie Schweden, Ungarn, Österreich und Deutschland. Hingegen haben viele osteuropäische Länder in 2015/2016 kaum Asylgesuche erhalten; dazu gehören die baltischen Staaten, aber auch Tschechien und die Slowakei.

Betrachtet man Detailzahlen für Deutschland, so lässt sich feststellen, dass im Jahr 2015 die meisten Asylsuchenden aus Syrien (158.700 Erstanträge), Albanien (53.800), dem Kosovo (33.400), Afghanistan (31.900) und dem Irak (31.400) kamen. In 2015 wurde über das Asylgesuch von über 282.000 Personen entschieden, in 2016 über fast 700.000 Asylgesuche. Die sogenannte „Gesamtschutzquote“ variiert dabei sehr stark. Während 2015 und 2016 bei Menschen aus Syrien das Asylgesuch zu über 96 Prozent positiv beschieden wurde, war dies bei Personen aus dem Kosovo oder Alba-

nien bei weniger als 0,5 Prozent der Anträge der Fall (BAMF 2016; 2017). Bis Ende 2016 gingen in Deutschland die Asylanträge aus den Balkanstaaten deutlich zurück. Die meisten Antragsteller kamen 2016 aus Syrien (266.250), Afghanistan (127.012) und dem Irak (96.116) (BAMF 2017: 2).

Angesichts dieser vermehrten Zuwanderung durch Asylsuchende stellen sich der deutschen Einwanderungsgesellschaft besondere Herausforderungen vor allem in den Bereichen Bildung, Wohnen und Arbeitsmarkt. Vorliegende Studien zeigen (u. a. Ager und Strang 2008; BAMF 2015; Johansson, Schiefer und Andres 2016; Kalantaryan 2016; Klingelhöfer und Rieker 2003), dass für Flüchtlinge und ihre Integration eine Reihe von weiteren Hürden besteht, etwa durch die unsichere rechtliche Lage während des Asylverfahrens, durch den Verlust von Zertifikaten und Dokumenten (z. B. Bildungsabschlüsse) und besondere gesundheitliche Bedürfnisse. Außerdem haben die Distanzen zugenommen, die Menschen überwinden: Kamen in den 1990er Jahren Flüchtlinge noch größtenteils aus europäischen Nachbarstaaten, so ist heute die Mobilität zwischen Kontinenten und kulturell und religiös unterschiedlich geprägten Regionen fast alltäglich geworden. Daraus ergeben sich auch neue Herausforderungen für die kulturelle Integration und den Umgang mit Einstellungen und Werthaltungen der Menschen in Deutschland.

2.3 Werte und Wertebildung – begriffliche Einordnung

Der Wertebegriff wird in der Alltagssprache in vielfältiger Weise verwendet. Allgemein bezeichnet er hier die Bedeutung oder Nützlichkeit einer Sache, er kann aber auch Wünsche oder Wünschenswertes meinen. Häufig werden Werte jedoch als ein „Synonym für divergente Phänomene wie Interessen, Einstellungen, Präferenzen, Motivationen, Mittel, Ziele (...)“ gebraucht (Polak, Friesl und Hamachers-Zuba 2009: 22). Der Wertebegriff hat damit unterschiedliche Bedeutungsebenen, die auch in öffentlichen Diskussionen zum Tragen kommen. Auch in der sozialwissenschaftlichen Debatte zählt er zu den zentralen Begriffen, dem in vielen theoretischen Konzepten eine hohe Relevanz für gesellschaftlichen Zusammenhalt beigemessen wird. In der Philosophie und der Ethik werden Werte zudem von Begriffen wie Normen, Tugenden, Moral oder Ethik unterschieden. Mit Werten sei immer die Frage nach dem „Guten“ verbunden, sie sind jedoch aus philosophischer Sicht nicht „ausreichend“ verallgemeiner-

bar. „Werte spielen daher zwar als Zielvorstellungen des Guten eine wichtige Rolle, müssen aber in einen ethischen Diskurs eingebettet und überprüft werden“, schreibt zum Beispiel Polak (2011: 26). In soziologischen oder politikwissenschaftlichen Ansätzen werden Werte hingegen auf der Ebene von Ideen und Vorstellungen verortet und gelten hier als Gedankenkonstrukte bzw. kulturelle Ideen (vgl. Schubarth 2010; Spates 1983; Thome 2003). In dieser Hinsicht sind sie abstrakt, generalisiert und auch nicht eins zu eins in eine Handlung übertragbar. Damit sich Werte auf unser Verhalten auswirken können, müssen sie je nach Situation erst in soziale Normen (vgl. Korte und Schäfers 2008) oder leitende Prinzipien (Hillmann 2007; Scherr 2013) „übersetzt“ werden. Unabhängig davon wird Werten in soziologischen oder politikwissenschaftlichen Ansätzen gemeinhin unterstellt, dass sie einen weitgehend universellen Charakter besitzen. Diese Eigenschaft bezieht man argumentativ etwa auf Werte wie Freiheit, Gleichheit oder Demokratie. Gerade durch die ihnen zugeschriebene universale Gemeinsamkeit werden Werte oftmals nicht detailliert begründet oder konkretisiert. Daher erscheinen sie auch eher als ein höheres, überindividuelles Prinzip, das zwar kaum veränderbar, dafür aber erlebbar ist (Luhmann 1987; 1993; Thome 2003). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Werten hat eine lange Tradition und ist facettenreich. Öffentliche Aufmerksamkeit erlangt das Konzept besonders dann, wenn es zum Abbau von Unsicherheiten, zur Identitätsstiftung oder zur Abgrenzung dienen soll (Schubarth 2010: 22), wie auch der aktuelle Wertediskurs im Zuge der Flüchtlingskrise zeigt.

Im Unterschied zur theoretischen Debatte um den Wertebegriff ist das Konzept der Wertebildung bisher nur selten Gegenstand einer systematischen Diskussion gewesen (Schubarth 2016: 25), obwohl der Begriff unter anderem in pädagogischen Publikationen häufig Verwendung findet. Unter Wertebildung wird hier ein Prozess verstanden, „in dem Menschen im Laufe ihrer Persönlichkeitsentwicklung Werte bzw. Werthaltungen entwickeln und Wertekompetenz (...) erwerben. Dieser Prozess vollzieht sich in der Auseinandersetzung des Individuums mit seiner sozialen Umwelt, vor allem durch das Erleben und Reflektieren von Werten“ (ebd.). Wertekompetenz wird dabei als die Fähigkeit gesehen, sich mit unterschiedlichen, auch konkurrierenden Werten auseinanderzusetzen, dabei ein eigenes handlungsleitendes Wertesystem zu entwickeln, mit der Wertevielfalt in der Gesellschaft konstruktiv umzugehen sowie wertorientiert urteilen und handeln zu können (Schubarth 2016: 27; Tegeler und Martin 2017). Wertebildung wird

in pädagogischen Untersuchungen vor allem in Zusammenhang mit der Weitergabe von Werten durch Schulen und andere Bildungseinrichtungen thematisiert, als Wechselspiel von Vermittlung und Internalisierung von Werten (vgl. Fónyad-Kropf 2003; Giesecke 2005; Schubarth 2010).⁷ Empirische Untersuchungen befassen sich hauptsächlich mit Kindergärten und Schulen, die als wertebildende Einrichtungen bzw. als zentrale Instanzen der Wertebildung mit pädagogischem Auftrag gesehen werden (u. a. Bertelsmann Stiftung 2016; Schubarth, Speck und von Berg 2010; Standop 2005; 2013; Stein 2008). Besondere Bedeutung bei der Wertebildung von Kindern und Jugendlichen wird dabei den Lehrpersonen zugeschrieben (Standop 2013: 48). Nach Lussi und Huber (2015) kommt aber generell schulischen Erlebnissen und Erfahrungen eine große Bedeutung zu. Denn sie können die individuelle Wertebildung positiv oder auch negativ beeinflussen, zum Beispiel durch die Erfahrung von Anerkennung durch Lehrer und/oder Mitschüler.

Etwas anders gelagert sind die Konzepte der Wertebildung in der Soziologie, die im Zusammenhang mit Bildung, Vermittlung und Internalisierung von Werten mit Sozialisationsansätzen arbeiten. Dabei geht es um Prozesse gesellschaftlicher Einflussnahme auf die individuelle Entwicklung, wobei hier auch Werte erlernt und als Teil der Identität angelegt werden. Von einer „gelingen“ Sozialisation wird dann gesprochen, wenn es zu einer „Passung“ von gesellschaftlichen Bedingungen und individuellen Werthaltungen kommt (Trommsdorff 1999: 170). Wie sich Wertebildung während der primären und sekundären Sozialisation, aber besonders auch im späteren Lebensverlauf vollziehen kann, beschreibt Joas (1999; 2006) mit seinem Konzept der Wertebindung. Joas Grundgedanke ist, dass Werte von Menschen weder gewählt noch (absichtlich) in ihnen erzeugt werden könnten, stattdessen seien sie viel stärker mit subjektiver Erfahrung verknüpft. Werte würden daher zum einen durch das passive Moment des „Ergriffenseins“ entstehen, also durch Situationen, die uns in besonderer Art und Weise beeindrucken oder emotional erfassen und daher an Wert gewinnen. Zum anderen würden Menschen Werte als eine Freiheit empfinden, sich

selbst und der eigenen Identität ganz entsprechen zu dürfen (Joas 1999: 2; 2006). Für Prozesse der Wertebildung sind damit, wenn man Joas folgt, zwei Elemente zentral: Einerseits könnten Werte nur durch Selbstbildung, also in einem reflexiven Verhältnis zu sich selbst entstehen. Im Laufe der menschlichen Entwicklung würden wir lernen, emotionale Beziehungen zu Menschen von unserer Einstellung zu ihren Werten zu trennen. Andererseits machen Menschen die Erfahrung eines überindividuellen Geltungsbereiches von Werten. Wertebildung werde daher durch kollektive Ereignisse wie beispielsweise den Fall des Eisernen Vorhangs 1989 oder die Flüchtlingskrise von 2015/2016 beeinflusst. Empirische Studien zur Wertebildung wurden in der Soziologie bislang kaum durchgeführt. Eine Ausnahme stellen die Arbeiten von Stein (2012; 2013a; 2013b) dar, die darauf hinweist, dass die Herausbildung von Werthaltungen einem ständigen Prozess unterlegen ist und außerdem von „biografischen Lebensereignissen“ oder „Begegnungen mit neuen Menschen“ beeinflusst wird (Stein 2013a: 11, 20). Für die Gestaltung von Programmen zur Wertebildung, einem Handlungsfeld, welches in Deutschland vor dem Hintergrund steigender Zuwanderung an Bedeutung gewinnen dürfte, schlussfolgert Joas (2006): Wertebildung brauche eine personale Dimension: Menschen orientierten sich an Vorbildern, die für ihre Werte einstehen. Werte sollten glaubwürdig und überzeugend vorgelebt werden. Auch die institutionellen Rahmenbedingungen der Wertebildung hätten eine große Bedeutung und würden auf der Ebene der Inhalte von Wertebildung relevant.⁸ Schließlich müsse sich Wertebildung auf Erfahrungen beziehen, die entweder schon gemacht oder bewusst inszeniert wurden.

7 Prozesse der Wertebildung implizieren nach Autoren wie Fónyad-Kropf (2003) oder Schubarth (2010) fünf zentrale Aspekte: die aktive Rolle des Subjekts bei der Aneignung von Werten; die begrenzte Beeinflussbarkeit des Prozesses von außen bzw. das facettenreiche Wechselspiel von Vermittlung und Internalisierung; die Komplexität des Bildungsprozesses, der formelle, nicht formalisierte und informelle Dimensionen umfasst; die Interaktion von Individuum und Umwelt im Erleben und Reflektieren von Werten; den Prozesscharakter der Wertebildung, der sich über die gesamte Lebensspanne zieht (wobei der Jugend ein besonderer Stellenwert zuerkannt wird).

8 Eine Kommunikation und Vermittlung von Werten für Zuwanderer kann wahrscheinlich dann am besten gelingen, wenn dies in umfassendere Bildungsangebote (Sprache, berufliche Qualifikationen) integriert wird.

3 Deutschland im internationalen Vergleich: Analysen zu Werten und Einstellungen

Im Folgenden werden Einstellungen und Werthaltungen zu zentralen Politikbereichen diskutiert. Dazu werden Einstellungen zur Demokratie, zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern, zum Wirtschaftssystem sowie zur Religion und zu religiöser Toleranz betrachtet. Dabei wird eine doppelte Vergleichsperspektive eingenommen. Zum einen wird gefragt, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Einheimischen und Migrant*innen der ersten und zweiten Generation mit Blick auf die genannten gesellschaftlichen Themenbereiche bestehen. Zum anderen wird diskutiert, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Einstellungen und Werthaltungen in Deutschland und in Ländern bestehen, aus denen in den letzten zehn Jahren eine wachsende Zahl von Zuwanderern nach Deutschland gekommen ist. Exemplarisch ausgewählt wurden dafür Spanien, Polen, Rumänien sowie der Irak, Pakistan und Marokko.⁹ Die letztgenannten Länder stehen exemplarisch für die Zuwanderung aus muslimisch geprägten Ländern. Die Beantwortung beider Fragen stellt aus unserer Sicht eine wichtige Grundlage für die Versachlichung der Debatte um Werte und Wertebildung dar.

⁹ Zwischen 2004 und 2014 nahm die Zuwanderung aus diesen Ländern wie folgt zu (vgl. BAMF 2015): aus Spanien von 14.406 auf 41.091 Personen; aus Polen von 139.283 auf 197.908 Personen; aus Rumänien von 23.825 auf 191.861 Personen; aus dem Irak von 3.001 auf 8.615 Personen; aus Pakistan von 3.576 auf 8.528 Personen sowie aus Marokko von 4.547 auf 5.671 Personen.

3.1 Einstellungen zur Demokratie und zur Gleichberechtigung

Für Deutschland als Einwanderungsgesellschaft ist das Funktionieren demokratischer Institutionen und die Einstellungen seiner Bürger zur Demokratie essenziell. Hinsichtlich der Einstellungen zur Demokratie als Regierungsform lassen sich nun eine Reihe wichtiger Befunde berichten (vgl. Tabelle 3).

Es zeigt sich erstens, dass die in Deutschland lebenden Migrant*innen der ersten und zweiten Generation in vielen Bereichen große Übereinstimmungen zu den Einstellungen und Werthaltungen der Einheimischen besitzen. So gibt es zum Beispiel keine signifikanten Unterschiede bei der Frage, ob arbeitslose Menschen staatliche Unterstützung erhalten sollen, oder bei den Fragen nach der Relevanz von Bürgerrechten und der Rolle freier Wahlen in der Demokratie. Ähnliche Tendenzen haben auch Pollack und Müller (2015: 24) berichtet, die für Einheimische und Migrant*innen unterschiedlicher Konfessionen hohe Zustimmungen zur Demokratie als Regierungsform festgestellt haben.¹⁰ Leichte Differenzen zwischen Einheimischen und Migrant*innen zeigen sich zweitens bei Fragen der Umverteilung und des Verhältnisses von Religion und Recht. Drittens machen die Befunde in Tabelle 3 deutlich, dass zwischen Deutschland und allen anderen untersuchten Staaten in vielen Bereichen statistisch signifikante Differenzen in den Einstellungen zur Demokratie bestehen; in den meisten Fällen sind dies Hinweise auf eine weniger stark ausgeprägte demokratische Haltung (im Vergleich zu Deutschland). Viertens, die geringsten Unterschiede bestehen zwischen Deutschland und Spanien, mittlere Unterschiede gibt es zwischen

¹⁰ Pollack und Müller (2015: 25) schlussfolgern aus diesen Befunden, dass die „Sorge, dass sich der Islam mit den „westlichen“ Gesellschaftsstrukturen schwer tue, (...) zumindest auf der Ebene der persönlichen Verlautbarungen der im Religionsmonitor befragten Muslime keine Bestätigung“ findet.

TABELLE 3 Einstellungen zur Demokratie nach Migrationshintergrund und im Ländervergleich (Mittelwerte)¹¹

	Deutschland			Ges	Spanien	Polen	Rumänien	Irak	Pakistan	Marokko
	Kein MH	2. Gen	1. Gen							
Wichtig, in einem demokratischen Land zu leben. ^a	9,0	9,1	8,7	8,9	8,6 ***	8,7 *	8,6 ***	7,9 ***	7,9 ***	8,5 ***
Regierung besteuert Reiche und unterstützt Arme. ^b	7,0	6,3 **	7,1	6,9	7,0	5,7 ***	6,0 ***	6,8	8,7 ***	8,0 ***
Religionsführer bestimmen Auslegung der Gesetze. ^b	2,1	2,3	2,6 **	2,2	3,4 ***	3,6 ***	3,8 ***	6,2 ***	7,5 ***	6,6 ***
Menschen wählen ihre Regierung in freien Wahlen. ^b	9,2	8,7	8,9	9,1	8,7 ***	8,7 ***	8,5 ***	8,3 ***	8,2 ***	8,5 ***
Arbeitslose Menschen erhalten staatliche Unterstützung. ^b	7,9	7,6	7,9	7,9	8,2 ***	7,0 ***	7,9	7,4 ***	8,4 ***	8,4 ***
Wenn Regierung versagt, übernimmt das Militär. ^b	2,6	2,2 *	2,8	2,6	2,7	3,5 ***	4,8 ***	5,6 ***	7,1 ***	6,3 ***
Bürgerrechte schützen Menschen vor staatlicher Unterdrückung. ^b	8,1	7,9	8,0	8,1	8,1	8,4 *	8,5 ***	7,2 ***	7,4 ***	8,3
N	1.573	177	262	2.026	1.166	931	1.466	1.190	1.200	1.069

Quelle: WVS 2013; eigene Berechnungen. a „Wie wichtig ist es für Sie, in einem Land zu leben, das demokratisch regiert wird?“; Skala 1 = überhaupt nicht wichtig, 10 = absolut wichtig. b „Vieles ist wünschenswert, aber nicht alles davon gehört zur Demokratie. Bitte sagen Sie mir für jedes der folgenden Dinge, wie sehr Sie finden, dass das zur Demokratie gehört“; Skala: 1 = gehört keinesfalls zur Demokratie, 9 = gehört in jedem Fall zur Demokratie. Signifikante Unterschiede: Games-Howell Test, Referenzkategorie Deutschland (Gesamt); Signifikanzniveaus: * p < 0,05; ** p < 0,01; *** p < 0,001.

Deutschland und Polen sowie Rumänien. Die größten Differenzen in den Einstellungen zur Demokratie finden sich im Vergleich zu Pakistan (z. B. bzgl. der Bedeutung des Militärs und von Religionsführern). Fünftens, diese Differenzen sind in einigen Bereichen schwächer ausgeprägt als in anderen. So lässt sich für alle Staaten, aus denen zuletzt sehr viele Zuwanderer nach Deutschland kamen, ein starkes Bekenntnis zu Bürgerrechten, freien Wahlen und zur generellen Bedeutung von Demokratie beobachten.

In Tabelle 4 finden sich einige Einstellungsfragen, die die Gleichberechtigung von Frauen und Männern thematisieren. Auch hier zeigen sich ähnliche Muster, wie sie bereits berichtet wurden. **Erstens:** zwar treten bei diesem Fragenkomplex zwischen Einheimischen und Migranten der ersten Generation stärkere Differenzen zutage als bei den Einstellungen zur Demokratie als Regierungsform (diese sind allerdings geringer als im Ländervergleich). Gleichwohl sind solche Differenzen für Migranten der zweiten Generation nicht beobachtbar. **Zweitens,** zwischen Deutschland und Spanien bestehen in der Frage der Gleichberechtigung von Frauen und Männern keine Unterschiede; in beiden Ländern wird zum Beispiel die Aussage abgelehnt, dass Kinder leiden, wenn ihre Mütter einer bezahlten Arbeit nachgehen.

11 Die diesem Abschnitt zugrunde liegenden Berechnungen mit dem World Values Survey hat Christina Liebhart vorgenommen.

Drittens, die größten Differenzen bestehen zu Pakistan, dem Irak und etwas abgeschwächt zu Marokko. Hier wird die Gleichberechtigung von Frauen im Erwerbsleben, bei der Besetzung von Spitzenpositionen in der Wirtschaft und der Politik sowie beim Zugang zu tertiärer Bildung weniger unterstützt. Dies ist ein Hinweis darauf, dass für potenzielle Zuwanderer aus diesen Ländern Gleichberechtigung ein wichtiges Thema eines Verständigungsprozesses ist. Denn solche Einstellungsunterschiede können sich auch auf andere Lebensbereiche, zum Beispiel die Erwerbsbeteiligung von Frauen, negativ auswirken und dadurch erneut Ungleichheiten reproduzieren.

3.2 Einstellungen zum Wirtschaftssystem und zur Religion

Ein wichtiger Bereich in der Einstellungs- und Werteforschung sind die Einstellungen zum Wirtschaftssystem. Dieser Themenbereich ist für eine Einwanderungsgesellschaft insofern bedeutsam, da hier wichtige Integrationsleistungen vollbracht werden. Im Detail zeigen sich hier erneut sehr interessante Muster (Tabelle 5). **Erstens,** es bestätigt sich, dass die Differenzen innerhalb Deutschlands (zwischen Einheimischen und Migranten) relativ schwach ausgeprägt sind. **Zweitens,** bezüglich der Einstellungen zum

TABELLE 4 Einstellungen zur Gleichberechtigung von Frauen nach Migrationshintergrund und im Ländervergleich (Mittelwerte)

	Deutschland			Ges	Spanien	Polen	Rumänien	Irak	Pakistan	Marokko
	Kein MH	2. Gen	1. Gen							
Wenn eine Mutter einer bezahlten Arbeit nachgeht, leiden ihre Kinder.	2,9	2,7*	2,5***	2,8	2,8	2,2***	2,8	2,1***	2,1***	2,1***
Alles in allem sind Männer bessere Politiker als Frauen.	3,1	3,0	2,8***	3,1	3,1	2,6***	2,6***	1,8***	1,9***	2,0***
Eine Hochschulausbildung ist für Jungen wichtiger als für Mädchen.	3,3	3,2	2,9***	3,2	3,2	3,1***	3,2	2,9***	2,4***	3,1***
Alles in allem sind Männer bessere Wirtschaftsführer als Frauen.	3,1	3,1	2,6***	3,0	3,1	2,8***	2,8***	2,1***	1,9***	2,1***
N	1.568	176	261	2.013	1.137	942	1.443	1.172	1.133	978

Quelle: WVS 2013; eigene Berechnungen. „Sagen Sie mir bitte zu jeder der folgenden Aussagen, wie sehr Sie ihr zustimmen“; Skala: 1 = stimme voll und ganz zu, 2 = stimme zu, 3 = stimme nicht zu, 4 = stimme überhaupt nicht zu. Signifikante Unterschiede: Games-Howell Test, Referenzkategorie Deutschland (Gesamt); Signifikanzniveaus: * p < 0,05; ** p < 0,01; *** p < 0,001.

Wirtschaftssystem lassen sich im internationalen Vergleich geringere Unterschiede feststellen, als dies bei den Einstellungen zur Demokratie als Regierungsform und zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern der Fall war (die geringsten Unterschiede bestehen erneut zwischen Deutschland und Spanien). **Drittens**, in allen hier aufgeführten Ländern vertreten die Menschen tendenziell wirtschaftsliberalere Ansichten, als dies in Deutschland der Fall ist. Dies zeigt sich beispielsweise bei der Frage zum Wettbewerb als Wirtschaftsprinzip und der Frage zu Leistungsanreizen (eine gegenteilige Tendenz besteht bezüglich der Privatisierungspolitik).

Die Frage der Religion und die mit Religionszugehörigkeit verbundenen Werte und Einstellungen spielen in der aktuellen Debatte um Zuwanderung und Integration eine besonders große Rolle (vgl. Lindner 2012; Pollack und Müller 2015; Spates 1983). Pollack und Müller (2015: 55 f.) beschreiben diese Relevanz pointiert: „Gegenüber der wachsenden religiösen Vielfalt nehmen die Menschen in Ost und West mehrheitlich eine Haltung der Offenheit ein. Sie sehen die religiöse Pluralisierung sowohl als kulturelle Bereicherung an als auch als eine Ursache für Konflikte.“ Vor diesem Hintergrund ist der Blick auf die Befunde in Tabelle 6 wichtig. Dort zeigt sich **erstens** für Deutschland, dass zwischen Einheimischen und Migranten durchgehend Differenzen in den Einstellungen zur Religion bestehen; diese treten bei der ersten Generation deutlicher auf als bei der zweiten Gene-

ration.¹² **Zweitens**, die Unterschiede zu den Einstellungen in anderen Ländern sind viel größer als innerhalb Deutschlands. Diese Länderdifferenzen sind stärker sichtbar, als dies bei den Einstellungen zum Wirtschaftssystem der Fall war. **Drittens**, besonders prägnante Differenzen bestehen zwischen Deutschland und den muslimisch geprägten Ländern Irak, Pakistan und Marokko. Aber auch in den stärker christlich geprägten Ländern wie Polen und Rumänien sind die Einstellungen zu Religion anders gelagert als in Deutschland. In diesen Ländern hat Religion eine individuell größere Bedeutung und religiöse Vielfalt und Toleranz werden weniger befürwortet.

12 Pollack und Müller (2015) zeigen anhand verschiedener Indikatoren, dass vor allem muslimisch geprägte Zuwanderer in Deutschland spezifische Vorstellungen von der Bedeutung ihrer Religion und ihres individuellen Religionsbekenntnisses besitzen. So sind Muslime stärker als Katholiken und Protestanten der Auffassung, dass sie sehr religiös sind, Religion im Leben generell sehr wichtig ist und in religiösen Fragen vor allem ihre eigene Religion recht hat und andere Religionen eher unrecht haben. Zugleich greifen doppelt so viele Muslime auf Lehren verschiedener religiöser Traditionen zurück, als das bei Katholiken und Protestanten der Fall ist (Pollack und Müller 2015: 17 f.). Zudem praktizieren Muslime nicht häufiger als Katholiken ihren Glauben, aber häufiger als Protestanten, wenn man die Teilnahme am Freitagsgebet bzw. die Kirchgangshäufigkeit als Maßstab nimmt (a. a. O.: 18). Auf der Gegenseite wird „der Islam von vielen Deutschen als etwas Fremdes, Andersartiges und Bedrohliches empfunden“ (a. a. O.: 56).

TABELLE 5 Einstellungen zum Wirtschaftssystem nach Migrationshintergrund und im Ländervergleich (Mittelwerte)

	Deutschland			Ges	Spanien	Polen	Rumänien	Irak	Pakistan	Marokko
	Kein MH	2. Gen	1. Gen							
1 = Einkommensunterschiede sollten geringer werden. 10 = Wir brauchen größere Einkommensunterschiede als Anreiz für individuelle Leistung.	4,1	4,2	3,7*	4,1	5,1***	6,3***	6,1***	5,3***	6,8***	5,0***
1 = Mehr staatliche Unternehmen sollten privatisiert werden. 10 = Mehr private Unternehmen sollten verstaatlicht werden.	5,1	5,0	5,5**	5,1	5,4	6,4***	6,0***	5,9***	5,9***	5,3
1 = Wettbewerb ist gut. Er bringt die Menschen dazu, hart zu arbeiten und neue Ideen zu entwickeln. 10 = Wettbewerb ist schädlich. Er bringt das Schlechte im Menschen zum Vorschein.	4,1	4,5*	4,2	4,1	3,9	4,9***	3,2***	3,0***	4,3	2,8***
1 = Auf lange Sicht zahlt sich harte Arbeit aus. 10 = Harte Arbeit zahlt sich nicht immer aus. Erfolg ist mehr eine Frage des Glücks und guter Kontakte.	4,6	4,3	4,6	4,6	4,3**	5,7***	3,3***	3,2***	4,2***	3,7**
N				1.829	1.035	750	1.094	978	1.200	209

Quelle: WVS 2013; eigene Berechnungen. „Wie würden Sie Ihre Meinung auf dieser Skala einschätzen? Wenn Sie voll und ganz die erste Meinung vertreten, geben Sie bitte die 1 an; vertreten Sie voll und ganz die zweite Meinung, wählen Sie die 10.“ Signifikante Unterschiede: Games-Howell Test, Referenzkategorie Deutschland (Gesamt); Signifikanzniveaus: * p < 0,05; ** p < 0,01; *** p < 0,001.

3.3 Wertebildung: ausgewählte Befunde aus Fokusgruppendifkussionen

Die Frage nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten in den Werthaltungen und der Wertebildung zwischen Einheimischen und Personen mit Migrationshintergrund soll abschließend anhand eines aktuellen Projekts aus Österreich diskutiert werden (ein vergleichbares Projekt liegt bislang in Deutschland nicht vor). Dazu werden überblicksartig die Befunde aus insgesamt sieben Fokusgruppendifkussionen vorgestellt, die in der ersten Hälfte des Jahres 2016 durchgeführt wurden. Es zeigt sich dabei, dass sich die individuellen Prozesse der Wertebildung von einheimischen Teilnehmern kaum von Personen mit Migrationshintergrund unterscheiden.¹³ Über alle sieben Fokusgruppendifkussionen haben wir fünf Bereiche und Ereignistypen identifiziert, die für alle Befragten als besonders relevant für die individuelle Wertebildung genannt wurden.

13 Von insgesamt 35 Teilnehmern besaßen 15 Personen einen Migrationshintergrund (zehn Personen der ersten Generation, fünf Personen der zweiten Generation). Etwas mehr als die Hälfte der Befragten waren Frauen; teilgenommen haben Personen, die zwischen 21 und 67 Jahren alt waren.

Wertebildung und Familie

Grundsätzlich lässt sich mit unseren Befunden bestätigen, dass für die Wertebildung die Familie und die familiäre Sozialisation sehr bedeutend sind (u. a. Hopf 2005; Stein 2016; Trommsdorff 1999). Das Elternhaus wird von allen Teilnehmern als starker Wertevermittler hervorgehoben, wenn Eltern im positiven Sinne ihre Kinder begleiten und zu ihrer Entfaltung beitragen. So äußert eine Teilnehmerin, dass sie ohne ihre Eltern nicht die Person wäre, die sie heute sei. Werte, die durch die Familie erlernt würden, seien: Hilfsbereitschaft und ein grundsätzliches Verantwortungsgefühl für andere Personen. Es spielt aber auch die Emanzipation vom Elternhaus eine große Rolle in der Wertebildung. Gerade die Loslösung und Umorientierung bzw. das kritische Hinterfragen der Werte der Familie führe bei den Befragten zu größerer Selbstständigkeit. Aktuelle Studien (z. B. Hadjar et al. 2014) deuten darauf hin, dass die Kinder von Migrantinnen sich zwar stärker als Kinder der Mehrheitsgesellschaft von ihren Eltern unterscheiden; gleichzeitig ist eine Anpassung an die Werte der Mehrheitsgesellschaft nicht entscheidend für ihr subjektives Wohl-

TABELLE 6 Einstellungen zu Religion nach Migrationshintergrund und im Ländervergleich (Mittelwerte)

	Deutschland			Ges	Spanien	Polen	Rumänien	Irak	Pakistan	Marokko
	Kein MH	2. Gen	1. Gen							
Wie wichtig ist Religion in Ihrem Leben? ^a	2,9	2,7	2,1 ***	2,7	2,9 ***	1,8 ***	1,7 ***	1,2 ***	1,1 ***	1,1 ***
Immer wenn Wissenschaft und Religion in Widerspruch geraten, hat die Religion recht. ^b	3,4	3,3	2,7 ***	3,3	2,8 ***	2,8 ***	2,4 ***	1,6 ***	1,3 ***	1,7 ***
Die einzige richtige Religion ist meine eigene Religion. ^b	2,9	3,0	2,7 **	2,9	3,0 *	2,6 ***	2,5 ***	1,7 ***	1,4 ***	1,5 ***
Menschen verschiedener Religionszugehörigkeiten sind gleichermaßen moralisch. ^b	2,4	2,2 *	2,1 ***	2,4	2,1 ***	1,7 ***	2,0 ***	2,4	2,4	2,7 ***
N	1.591	177	266	2.040	1.178	961	1.498	1.200	1.192	1.198

Quelle: WVS 2013; eigene Berechnungen. a „Ich möchte Ihnen zunächst verschiedene Bereiche vorlesen und Sie fragen, wie wichtig sie in Ihrem Leben sind“; Skala: 1 = sehr wichtig, 4 = überhaupt nicht wichtig. b „Sagen Sie mir bitte zu jeder der folgenden Aussagen, ob Sie ihr voll und ganz zustimmen, eher zustimmen, eher nicht zustimmen oder überhaupt nicht zustimmen“; Skala: 1 = stimme voll und ganz zu, 2 = stimme zu, 3 = stimme nicht zu, 4 = stimme überhaupt nicht zu. Signifikante Unterschiede: Games-Howell Test, Referenzkategorie Deutschland (Gesamt); Signifikanzniveaus: * p < 0,05; ** p < 0,01; *** p < 0,001.

befinden. Angesichts dessen scheint die Ablösung vom Elternhaus für den Integrationsprozess vielseitige Folgen zu haben.

Wertebildung durch einschneidende persönliche Erfahrungen

Biographisch prägende Erfahrungen können für die Wertebildung nach unseren Befunden sehr relevant sein, was in der Forschung bislang wenig diskutiert wird (Ausnahmen sind u. a. Joas 1999; 2006; Stein 2013a). Unter persönliche Erfahrungen, die wertebildend sind, fallen vor allem negative Einflüsse von außen, die für die Befragten Brüche in der eigenen Biographie darstellen und eine grundlegende Neuordnung des eigenen Lebens erfordern. Erzählungen dieser Art handelten von schweren Krankheiten im Freundes- oder Familienkreis, Unfällen und Schicksalsschlägen im nahen sozialen Umfeld, Familienkrisen (Scheidung, Suchtprobleme des Partners oder der Kinder), Gewalt, die im Kindesalter erfahren wurde. All diese Erlebnisse wurden von den Fokusgruppen als stark prägende Einschnitte empfunden, die das eigene Leben verändert haben und als wertebildende Momente wahrgenommen werden. Auch Migrationserfahrungen (sowohl innerhalb als auch zwischen Ländern) wurden als solche biographischen Brüche erlebt.

Wertebildung und Religion

Grundsätzlich zeigte sich, dass in Bezug auf Wertebildung, Religion und Spiritualität sehr unterschiedliche Meinun-

gen vertreten wurden. Christliche Werte, so war man sich dennoch einig, seien tief in der europäischen Kultur verankert und würden auch Personen prägen, die in keinem aktiv religiösen Elternhaus aufwuchsen (vgl. Fónyad-Kropf 2003; Pollack und Müller 2015). Als Beispiel für diese Grundprägung wurde die staatliche Sozialpolitik in Ländern wie Österreich oder Deutschland genannt, die in anderen, weniger christlich geprägten Ländern in dieser Form nicht zu finden sei. Als zentrales Beispiel für christliche Werte fungierten in allen Gruppengesprächen die zehn Gebote. Diese wurden als grundlegende Richtlinien für ein friedliches Zusammenleben wahrgenommen. Die Weitergabe religiöser Werte (v. a. durch die Eltern) wurde in manchen Gruppen als wichtig, in manchen als unerwünschter Zwang wahrgenommen. Ein weiteres wichtiges Thema in Bezug auf Religion war die Abgrenzung verschiedener religiöser Positionen voneinander. Zentral war zum einen die Gegenüberstellung des Christentums mit dem Islam. Während einige Personen Ähnlichkeiten der Religionen betonten, wurde der Islam in den meisten Gruppengesprächen negativ besetzt (ähnliche Tendenzen für Deutschland berichten Pollack und Müller 2015: 37).¹⁴

¹⁴ Einige Teilnehmer plädierten für eine größere Toleranz gegenüber Menschen mit anderen Religionen. Mehrfach wurde dabei geäußert, dass Religion in diesem Sinne „Privatsache“ sei und es eigentlich keine Rolle spiele, ob jemand Kopftuch oder Kreuz trage, da im Grunde alle Religionen sehr ähnlich seien. Hier wurde wiederholt auch der Wunsch nach religionsfreier Ethik oder gemeinsamem Ethikunterricht in Schulen formuliert. Genau entgegengesetzt plädierten andere Studienteilnehmer für ein traditionelles, christliches Wertverständnis. Die schwindende Verbreitung christlicher Werte in der Gesellschaft führe zu Orientierungslosigkeit und erschwere auch die Integration neuer Zuwanderer.

Organisationen und Wertebildung

Bestimmten Organisationen wurde von den Teilnehmern aus eigener Erfahrung eine wertebildende Bedeutung zugeschrieben – ein Umstand, der bislang in der sozialwissenschaftlichen Forschung noch wenig untersucht wurde und vor allem auch für die Integration von Migranten interessante Anknüpfungspunkte bietet. Beispielsweise wurde dem Roten Kreuz oder der eigenen Kirchengemeinde bescheinigt, dass diese Werte wie Hilfsbereitschaft oder Solidarität vermittelten. Auch berufliche Kontexte und Bildungseinrichtungen (vor allem Universitäten und Schulen) wurden als prägend erlebt (vgl. Edelstein, Oser und Schuster 2001; Matthes 2004; Schubarth 2010; Uhl 1998). Möglicherweise besonders relevant für die Wertebildung von vor allem jüngeren Menschen sind Freizeitorganisationen (wie z. B. Sportvereine), dazu liefert das vorliegende empirische Material erste systematische Hinweise. Organisationen zum Schüler- und Studierendenaustausch oder die Mitgliedschaft in Studierendenorganisationen wurden in unserer Studie ebenfalls genannt; gleichwohl wurde diesen Organisationen eine geringere Prägekraft zugeschrieben als beispielsweise der Wertebildung durch Familie oder einschneidende persönliche Erfahrungen.

Wertebildung als Abgrenzungsprozess: die Aktualität starker Zuwanderung

Schließlich können wir auf Basis des vorliegenden empirischen Materials zeigen, dass aktuelle gesellschaftliche Ereignisse, die eine hohe Relevanz besitzen, für die individuelle Wertebildung sehr wichtig sein können: Die starke Zuwanderung durch Flüchtlinge aus Krisenregionen in den Jahren 2015 und 2016 war in allen Fokusgruppens Diskussionen im Zusammenhang mit Wertebildung besonders relevant. Wir haben diesbezüglich – ähnlich wie Zick und Preuß (2016: 27) – deutliche Polarisierungstendenzen zwischen verschiedenen Deutungsalternativen beobachtet. Die Annahme einiger Befragter war, dass Flüchtlinge deutlich andere Werthaltungen als Einheimische hätten. Dabei wurde die Sorge artikuliert, bereits gewonnene Errungenschaften und Werte europäischer Gesellschaften wieder zu verlieren. Diese Positionen wurden von anderen Befragten allerdings relativiert, als positive Aspekte des Zuzugs von Flüchtlingen wurden hauptsächlich ökonomische Faktoren hervorgehoben (Stichwort Pensionssystem). Mehrmals wurde artikuliert, dass gemäßigte Muslime sich kritischer zu islamistischen Extremisten äußern und stärker in die Öffentlichkeit treten sollten. Von anderen Teilnehmern

wurde auf das Problem der Ausländerfeindlichkeit rechter Parteien hingewiesen, die sehr geschickt darin seien, die Debatte um Zuwanderung populistisch zu verzerren.

4 Schluss: Herausforderungen und Empfehlungen für die Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft

Deutschland als bevölkerungsreichstes und wirtschaftsstärkstes Land in Europa steht in den nächsten Jahren vor großen Herausforderungen. Diese liegen nicht im wirtschaftlichen Bereich, denn das Land erlebte in den letzten Jahren den größten Boom seit der deutschen Wiedervereinigung. Sie betreffen im Kern den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Wir leben in einer „durch Globalisierung und Individualisierung, durch von Finanzspekulationen ausgelöste Krisen und Unsicherheit geprägten Zeit. Je größer die Verunsicherung, je schwächer die gesellschaftlichen Bindungskräfte“, diagnostizieren Schubarth, Speck und von Berg bereits vor einigen Jahren (2010: 9).¹⁵

Diese Erschütterung des gesellschaftlichen Zusammenhalts trat angesichts einer verstärkten Zuwanderung von Geflüchteten und Asylsuchenden, die ab dem Jahr 2013 einsetzte und 2016 einen Höhepunkt fand, offener zutage als das zuvor der Fall gewesen war.¹⁶ Noch in der ersten Hälfte des Jahres 2015 wurden Flüchtlingen vielerorts willkommen geheißen (Kleine 2015) – die Willkommengesten und Blumen vom Münchner Hauptbahnhof gingen um die Welt – und zehntausende freiwillige Helfer engagieren sich bis heute für die Integration geflüchteter Menschen. Fast gleichzeitig nahm in größeren Teilen der Bevölkerung die Sorge zu, dass eine dauerhafte und unkontrollierte Zuwanderung von Menschen aus Regionen, aus denen

in der Vergangenheit vergleichsweise wenige Personen nach Deutschland eingewandert waren, in diesem Ausmaß nicht zu bewältigen sei (vgl. Roth 2016). In diesem Kontext erlebten rechtsgerichtete populistische Gruppierungen und Parteien einen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland bislang beispiellosen Zulauf. Die offene, pluralistische Gesellschaft gerät unter Druck, ihre Vertreter und Institutionen werden zunehmend diskreditiert (van de Wetering 2016).

Vor diesem Hintergrund greift der vorliegende Bericht die Frage der Werte und Wertebildung in einer emergenten Einwanderungsgesellschaft auf. Ausgangspunkt ist die These, dass es angesichts der bestehenden Herausforderungen an den gesellschaftlichen Zusammenhalt „einer vermehrten, intensiven gesellschaftlichen Verständigung zu den Fragen [bedarf], welche Wertebasis unsere Gesellschaft hat“ (Schubarth und Tegeler 2016: 263). Die Einforderung dieses Dialogs ist äußerst plausibel. Gleichwohl ist die Umsetzung eines solchen Dialogs zu Werten und Wertebildung nicht einfach, denn sie setzt die gegebene Bereitschaft von Zuwanderungsbevölkerung und Mehrheitsgesellschaft voraus, an einem solchen Diskussionsprozess teilzunehmen. In der öffentlichen und politischen Debatte wird Wertebildung bislang primär als Aufgabe für die Zuwanderungsbevölkerung beschrieben, die die entsprechenden Integrationskurse in großem Maße nachfragt. Nicht weniger wichtig wäre es, in der Mehrheitsbevölkerung für mehr Toleranz und Augenmaß zu werben und sich extremen Aktionen und Kampagnen entschieden entgegenzustellen, sodass Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung verhindert werden (Klose und Liebscher 2015: 56).

Zusätzlich müsste dieser Verständigungsprozess über einen neuen Wertekanon in Institutionen wie der Familie, in Bildungseinrichtungen, in der Freizeit- und Jugendarbeit und in der Erwerbssphäre gezielt gefördert werden.

15 Der tief greifende wirtschaftliche und soziale Wandel am Beginn des 21. Jahrhunderts führte in vielen europäischen Gesellschaften zur Herausbildung neuer Konfliktlinien, argumentierten Teney, Lacey und De Wilde (2014: 587 ff.) kürzlich. Diese neuen Konfliktlinien verlaufen zwischen Gewinnern und Verlierern der Globalisierung. Erstere pflegen einen kosmopolitischen Lebensstil und besitzen entsprechende Einstellungen und Werthaltungen; letztere nehmen viele aktuelle wirtschaftliche und demographische Entwicklungen (Migration) als Bedrohung wahr.

16 2012 wurden in Deutschland circa 78.000 Asylsuchende registriert. Drei Jahre später lag diese Zahl bei über 475.000 Anträgen. Für das Jahr 2016 rechnet das Bundesamt für Migration und Flucht mit etwa 700.000 Anträgen von Asylsuchenden (BAMF 2015; 2016; Eurostat 2017).

Dabei ist zu berücksichtigen, dass eine Verständigung über einen Wertekanon in Deutschland Zeit und Ressourcen sowie das Engagement von geeigneten Akteuren braucht. Noch entscheidender ist es, die Wertediskussion nicht isoliert von anderen Fragen der gesellschaftlichen Integration zu betreiben. Denn ohne eine strukturelle Integration von Migranten und Einheimischen in den Arbeitsmarkt und in das Gesundheits- und Bildungssystem, ohne das Schaffen von bezahlbarem Wohnraum bleibt die Wertediskussion inhaltsleer. Mit anderen Worten: Die Frage von Werten, Wertekommunikation und Wertebildung ist aufs Engste mit anderen strukturellen gesellschaftlichen Fragen verknüpft.

Wie kann es in Deutschland gelingen, einen auf Wertefragen aufsetzenden Dialog um einen neuen gesellschaftlichen Zusammenhalt ins Leben zu rufen, und welche inhaltlichen Schwerpunkte könnten dabei gesetzt werden?

Erstens, Deutschland verfügt seit 40 Jahren über Erfahrungen bei der Integration von großen Migrantengruppen, die aus kulturell anders geprägten Regionen der Welt eingewandert sind (u. a. aus der Türkei, aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion und aus anderen ehemaligen Ostblockstaaten). Von den Good Practices der Vergangenheit kann man lernen. Auch die auf vielen Gebieten gelungene Integration von ehemaliger DDR und ehemaliger BRD in ein neues Deutschland nach 1990 – ein historischer Kraftakt – gibt Anlass zu der Hoffnung, dass die gesellschaftlichen Kräfte und Stimmen der Vernunft stark genug sind, wichtige Fragen eines neuen gesellschaftlichen Zusammenhalts gekonnt zu bearbeiten. Dazu muss substantiell investiert werden: Finanzielle Ressourcen, engagierte Personen und passende Konzepte müssen sinnvoll zusammengebracht werden.

Zweitens, die Ergebnisse der für diesen Bericht vorgenommenen umfassenden empirischen Analysen haben gezeigt, dass sich die Werthaltungen von Migranten aus muslimisch geprägten Staaten und von Deutschen ohne Migrationshintergrund in Teilen voneinander unterscheiden. Dies betrifft vor allem Einstellungen und Werthaltungen zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern und Einstellungen zur religiösen Toleranz. Weniger groß sind die Unterschiede bei Einstellungen zur Demokratie als Regierungsform, am geringsten bei Einstellungen zum marktorientierten kapitalistischen Wirtschaftssystem. So sich diese Befunde auch durch andere Studien bestätigen lassen, könnte Wertebildung für Zuwanderer stärker für die ersten beiden Themen sensibilisieren. Dabei sollte auch der

Frage nachgegangen werden, ob Frauen aus neuen Zuwanderungsgruppen bestehende Angebote zur Steigerung der Selbstbestimmung (etwa Kindergärten, Bildungseinrichtungen, Arbeitsmarkt) in gleicher Weise nutzen können wie deutsche Staatsbürgerinnen. Debatten um das öffentliche Kopftuchverbot oder islamische Kindergärten zeigen, dass durchaus widersprüchliche Vorstellungen darüber bestehen, welche Maßnahmen der Emanzipation muslimischer Frauen zielführend sind. Sinnvoll wird es auf alle Fälle sein, die komplexen Motivationen und Lebenslagen der Betroffenen stärker sichtbar zu machen und ihnen in diesen Debatten eine Stimme zu geben.

Drittens, neu zu schaffende Programme und Initiativen zur Wertebildung setzen im Erwachsenenalter an (die Wertebildung innerhalb der Familie liegt in der Vergangenheit). Dies ist bei ihrer Konzipierung zu berücksichtigen. Jenseits von (Weiter-)Bildungseinrichtungen sollten in solche Programme vor allem auch Organisationen in der Jugend- und Kulturarbeit (z. B. Sportvereine) sowie Betriebe in der Erwerbssphäre integriert werden. Zu empfehlen wäre also ein Ansatz, der die Integration in den Arbeitsmarkt und das (Weiter-)Bildungssystem mit der Integration in soziale Netzwerke und Vereine verknüpft. Dabei ist die besondere Lebenssituation von Flüchtlingen zu berücksichtigen. Diese erleben teilweise lange Phasen der Unsicherheit bis zur Klärung ihres Aufenthaltsstatus. Auch auf anderen Ebenen ist die Gruppe der Flüchtlinge in Deutschland keineswegs homogen. Es bestehen beträchtliche Unterschiede bezüglich sozialer Herkunft, Bildung, Alter und Familiensituation (vgl. Brücker, Rother und Schupp 2016), die bei der Konzipierung und Institutionalisierung von Wertebildung zu berücksichtigen sind.

Viertens, Wertebildung ist als eine gesellschaftliche Aufgabe zu verstehen, die durch Institutionalisierungsprozesse begleitet werden muss. Dieser Prozess sollte durch wissenschaftliche Expertise und Begleitforschung unterstützt werden. Die etablierte bildungspolitische und pädagogische Herangehensweise wäre dabei durch sozialpsychologische und (organisations-)soziologische Ansätze zu ergänzen. Eine begleitende Forschung müsste eine Reihe von Desideraten aufarbeiten. Es besteht unter anderem zu wenig systematisches Wissen zu den Einstellungen und Werthaltungen von Migranten in Deutschland und zu der Frage, wie sie Wertbildungsprozesse erlebt haben und für ihre Kinder gestalten. Wie relevant ist das Aufwachsen in einem anderen Kulturkreis? Wie prägend bleiben diese Erfahrungen nach einem Wechsel in ein anderes Land? Welchen Stel-

lenwert haben einschneidende Erfahrungen auf der Flucht vor Krieg und Zerstörung? Welche Unterschiede gibt es zwischen Männern und Frauen, zwischen Menschen mit viel und mit wenig Bildung? Die in diesem Bericht vorgenommenen statistischen Analysen haben eine Reihe wichtiger Befunde zu den Einstellungen und Werthaltungen von Migranten aus muslimisch geprägten Regionen geliefert. Aber wir stehen mit unserem Wissen zu diesem Thema erst am Anfang und arbeiten vielfach mit Annahmen und Zuschreibungen. Aufgabe von Staat, wissenschaftsnahen Organisationen und Stiftungen wäre es, weiterführende Studien in Auftrag zu geben und in einem ausreichenden Maße zu finanzieren.¹⁷

Fünftens, ein damit verknüpft, noch wenig bearbeitetes Forschungsfeld beträfe Einstellungen und Werthaltungen der Mehrheitsgesellschaft und den Wertewandel in ihr. Bislang wurde der Wertewandel überwiegend im Generationenvergleich und im internationalen Vergleich thematisiert (maßgeblich durch Inglehart 1990; 1997). Inwieweit Wertewandel durch zunehmende Globalisierungsprozesse, durch eine Vereinfachung der grenzüberschreitenden Wahrnehmung und Kommunikation (Stichwort „neue“ Medien) und schließlich durch eine Zunahme von Migration erzeugt wird, wissen wir bislang noch nicht genau (Norris und Inglehart 2009). Nehmen in diesem Zusammenhang kosmopolitische Einstellungen und Werthaltungen zu (Teney, Lacewell und De Wilde 2014)? Oder gibt es eine Rückbesinnung auf materielle Werte (Sicherheit), wie sie in westlich geprägten Gesellschaften überwunden schienen? Was hieße dies für die Mehrheitsgesellschaft? In welcher Weise könnte Deutschland sogar von den Werten der Migranten positiv beeinflusst werden? In vielen der Herkunftsländer der Zuwanderer der letzten Jahre ist beispielsweise der soziale Zusammenhalt im Nahraum (z. B. in der Nachbarschaft) stärker ausgeprägt als in den individualisierten Gesellschaften Mittel- und Nordeuropas (Mestheneos, Ioannidi-Kapoulou und Sara 1999). Die hier nur kurz angerissenen Fragen könnten in zukünftigen Forschungsarbeiten untersucht werden.

17 Leider sind auch die bestehenden internationalen Studien zu Werten und Einstellungen (European Values Study, European Social Survey) nicht geeignet, diese Lücke zu schließen. Die Fallzahlen sind viel zu gering, um detaillierte Analysen zu Migranten aus verschiedenen Nationen vorzunehmen (häufig werden etwa 200 Migranten aus Dutzenden verschiedenen Ländern befragt). Zudem wird in diesen Studien das Herkunftsland der Befragten oft nicht exakt erhoben, sondern nur die Herkunftsregion (Afrika, Asien, Osteuropa), und diese Erhebungen finden für einen notwendigen Überblick nicht häufig genug statt.

5 Literaturverzeichnis

- Agarwala, Anant, Rudi Novotny, Jeanette Otto und Leonie Seitert (2015). „Was sind Eure Werte?“. Die ZEIT 15.10.2015. <http://www.zeit.de/2015/40/fluechtlinge-werte-einfluss> (Download 19.7.2017).
- Ager, Alastair, und Alison Strang (2008). „Unterstanding integration: A conceptual framework“. *Journal of Refugee Studies* 21. 166–191.
- Alba, Richard, Jennifer Sloan und Jessica Sperling (2011). „The Integration Imperative: The Children of Low-Status Immigrants in the Schools of Wealthy Societies“. *Annual Review of Sociology* 37. 1–21.
- Aumüller, Jutta (2016). „Case Study Germany“. From Refugees to Workers. Mapping Labour-Market Integration Support Measures for Asylum Seekers and Refugees in EU Member States. Hrsg. Joscha Schwarzwälder. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. 68–78.
- Bade, Klaus, J., und Jochen Oltmer (2004). *Normalfall Migration*. Bonn: bpb, Bundeszentrale für politische Bildung.
- Bade, Klaus J. (2007). „Integration: versäumte Chancen und nachholende Politik“. Aus *Politik und Zeitgeschichte* 22–23. 32–38.
- Bade, Klaus J., Pieter C. Emmer, Leo Lucassen und Jochen Oltmer (Hrsg.) (2008). *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: Fink.
- BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2015). „Migrationsbericht 2014 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung“. https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2014.pdf?__blob=publicationFile (Download 19.7.2017).
- BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2016). „Asylgeschäftsbericht für den Monat Dezember 2015“. http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/201512-statistik-anlage-asyl-geschaeftsbericht.pdf?__blob=publicationFile (Download 19.7.2017).
- BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2017). „Asylgeschäftsbericht für den Monat Dezember 2016“. http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/201612-statistik-anlage-asyl-geschaeftsbericht.pdf?__blob=publicationFile (Download 19.7.2017).
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2016). *Werte lernen und leben. Theorie und Praxis der Wertebildung in Deutschland*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Brinkmann, Heinz Ulrich, und Martina Sauer (2016). „Einführung: Integration in Deutschland“. *Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration*. Hrsg. Heinz Ulrich Brinkmann und Martina Sauer. Wiesbaden: Springer. 1–21.
- Brücker, Herbert, Nina Rother und Jürgen Schupp (2016). „IAB–BAMF–SOEP–Befragung von Geflüchteten: Überblick und erste Ergebnisse. IAB Forschungsbericht 14/2016“. Nürnberg. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit: 1–105.
- Burger, Rainer (2015). „Neue Wertediskussion – Die Helden der Leitkultur“. *FAZ* 1.10.2015. <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/kommentar-zur-wertediskussion-leitkultur-helden-13832779.html> (Download 19.7.2017).
- Cheung, Sin Yi, und Jenny Phillimore (2013). „Refugees, social capital, and labour market integration in the UK“. *Sociology* 48. 518–536.
- De Vroome, Thomas, und Frank Van Tubergen (2010). „The Employment Experience of Refugees in the Netherlands“. *International Migration Review* 44. 376–403.
- Edelstein, Wolfgang, Fritz Oser und Peter Schuster (2001). *Moralische Erziehung in der Schule: Entwicklungspsychologie und pädagogische Praxis*. Weinheim und Berlin: Beltz.

- Esser, Hartmut (2006). *Sprache und Integration*. Frankfurt/Main: Campus.
- Eurostat (2015). „Foreign citizens living in the EU Member States“. <http://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/7113991/3-18122015-BP-EN.pdf/d682df12-8a77-46a5-aaa9-58a00a8ee73e> (Download 19.7.2017).
- Eurostat (2017). „Population Statistics“. http://ec.europa.eu/eurostat/data/database?node_code=t_demo_pop (Download 19.7.2017).
- Fassmann, Heinz, und Rainer Münz (Hrsg.) (1994). *Migration in Europa. Historische Entwicklungen, aktuelle Trends, politische Reaktionen*. Frankfurt/Main: Campus.
- Fónyad-Kropf, Elisabeth (2003). *Wo bilden sich Werte? Orte der Wertebildung in Institutionen und Organisationen. Skizze transdisziplinärer Forschung*. Wien: Institut für praktische Theologie.
- Gensing, Patrick (2016). „Neue Rechte, Rechtspopulismus und die Flüchtlingseinwanderung: Herausforderungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt“. *Vielfalt statt Abgrenzung. Wohin steuert Deutschland in der Auseinandersetzung um Einwanderung und Flüchtlinge?* Hrsg. Kai Unzicker. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. 35-57.
- Giesecke, Hermann (2005). *Wie lernt man Werte?: Grundlagen der Sozialerziehung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Hadjar, Andreas, Klaus Boehnke, Ariel Knafo, Ella Daniel, Anna-Lena Musiol, David Schiefer und Anna Möllering (2014). „Intergenerationale Werteähnlichkeit, Distanz zu gesellschaftlichen Mainstream-Werten und subjektives Wohlbefinden von MigrantInnen“. *Zwischen den Generationen. Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund*. Hrsg. Hilde Weiss, Philipp Schnell und Gülay Ates. Wiesbaden: Springer. 49-69.
- Hesse, Michael (2016). „Zygmunt Bauman zu Migration: Eine Frage unseres gemeinsamen Lebens und Todes. Berliner Zeitung 28.10.2016“. <http://www.berliner-zeitung.de/kultur/zygmunt-bauman-zu-migration-eine-frage-unseres-gemeinsamen-lebens-und-todes-24990060> (Download 20.7.2017).
- Hillmann, Karl-Heinz (2007). *Wörterbuch der Soziologie*. 5. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner.
- Hopf, Christel (2005). *Frühe Bindungen und Sozialisation. Eine Einführung*. Weinheim, München: Juventa.
- Hormel, Ulrike, und Albert Scherr (2013). *Bildung für die Einwanderungsgesellschaft: Perspektiven der Auseinandersetzung mit struktureller, institutioneller und interaktioneller Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer.
- Inglehart, Ronald (1990). *Culture shift in advanced industrial societies*. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald (1997). *Modernization and post-modernization: Cultural, economic, and political change in 43 societies*. Princeton: Princeton University Press.
- Joas, Hans (1999). *Die Entstehung der Werte*. Mainz: Suhrkamp.
- Joas, Hans (2006). *Wie entstehen Werte. Transkript eines Vortrages bei der Veranstaltung „Gute Werte, schlechte Werte. Gesellschaftliche Ethik und die Rolle der Medien“*. Berlin: Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen e. V.
- Johansson, Susanne, David Schiefer und Nora Andres (Hrsg.) (2016). *Was wir über Flüchtlinge (nicht) wissen. Der wissenschaftliche Erkenntnisstand zur Lebenssituation von Flüchtlingen in Deutschland*. Hrsg. Robert Bosch Stiftung. Berlin: Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration.
- Kalantaryan, Sona (2016). „The labour-market integration of refugees and asylum seekers as a special category of migrants: evidence and literature review“. *From Refugees to Workers Mapping Labour-Market Integration Support Measures for Asylum Seekers and Refugees in EU Member States*. Hrsg. Joscha Schwarzwälder. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. 11-25.
- Kleine, Lisa (2015). „Mit Applaus empfangen – ‚Mein Traum ist eine Zukunft hier‘ – das sagen die Flüchtlinge, die in München ankommen“. *Focus 6.9.2015*. http://www.focus.de/politik/deutschland/mit-applaus-empfangen-zweimonatige-reise-aus-damaskus-mein-traum-ist-dass-meine-tochter-hier-eine-zukunft-hat_id_4926859.html (Download 19.7.2017).
- Klingelhöfer, Susanne, und Peter Rieker (2003). *Junge Flüchtlinge in Deutschland. Expertise zu vorliegenden Informationen, zum Forschungsstand und zum Forschungsbedarf*. Halle: Deutsches Jugendinstitut e. V.
- Klose, Alexander, und Doris Liebscher (2015). *Antidiskriminierungspolitik in der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Stand, Defizite, Empfehlungen*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Kogan, Irena (2004). „Labour Market Careers of Immigrants in Germany and Great Britain“. *Journal of International Migration and Integration* 5. 417-447.
- Korte, Hermann, und Bernhard Schäfers (2008). *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag.

- Kösemen, Orkan (2016). „'Wir schaffen das!' Die Flüchtlingseinwanderung als Wendepunkt für das deutsche Selbstverständnis als Nation“. Vielfalt statt Abgrenzung. Wohin steuert Deutschland in der Auseinandersetzung um Einwanderung und Flüchtlinge? Hrsg. Kai Unzicker. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. 95-109.
- Lindner, Konstantin (2012). „Wertebildung im religionspädagogischen Horizont. Ein Systematisierungsversuch“. Religionspädagogische Beiträge: Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Katholische Religionspädagogik und Katechetik. 5-17.
- Luhmann, Niklas (1987). „Sozialisation und Erziehung“. Soziologische Aufklärung 4. 173-181.
- Luhmann, Niklas (1993). Gibt es in unserer Gesellschaft noch unverzichtbare Normen? Heidelberg: CF Müller Juristischer Verlag.
- Lussi, Isabella, und Stephan Gerhard Huber (2015). „Das Erleben von Anerkennung in der Schule und seine Relevanz für die Werteentwicklung von jungen Erwachsenen [60 Absätze]“. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 16. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1503328>. (Download 20.7.2017).
- Massey, Douglas S., Frank Kalter und Karen A. Pren (2008). „Structural Economic Change and International Migration from Mexico and Poland“. Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 48. Hrsg. Frank Kalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 134-161.
- Matthes, Eva (2004). Werteorientierter Unterricht – eine Herausforderung für die Schulfächer. Donauwörth: Auer.
- Mau, Steffen, und Roland Verwiebe (2009). Die Sozialstruktur Europas. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Mestheneos, Elizabeth, Elizabeth Ioannidi-Kapolou und Gaunt Sara (1999). Bridges and Fences: Refugee Perceptions of Integration in the European Union. ECRE Task Force on Integration. Brussels: OCIV.
- Norris, Pippa, und Ronald Inglehart (2009). Cosmopolitan communications: Cultural diversity in a globalized world. Cambridge: Cambridge University Press.
- OECD – Organisation for Economic Co-operation and Development (2016). „Foreign population (indicator)“. <https://data.oecd.org/migration/foreign-population.htm> (Download 20.7.2017).
- Osterwinter, Norbert (2016). Flucht, Asyl und Integration. Eine aktuelle Übersicht über Arbeitsfelder und Projektinitiativen der Bertelsmann Stiftung. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Polak, Regina (2011). „Grundlagenfragen und Situierung des Diskurses“. Zukunft. Werte. Europa. Die europäische Wertestudie 1990-2010: Österreich im Vergleich. Hrsg. Regina Polak. Wien: Böhlau. 23-62.
- Polak, Regina, Christian Friesl und Ursula Hamachers-Zuba (2009). „Werte – Versuch einer Klärung“. Die Österreicher/innen. Wertewandel 1990-2008. Hrsg. Christian Friesl, Regina Polak und Ursula Hamachers-Zuba. Wien: Czernin. 13-34.
- Pollack, Detlef, und Olaf Müller (2015). Religionsmonitor – verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Riederer, Bernhard, und Roland Verwiebe (2015). „Changes in the educational achievement of immigrant youth in Western societies: The contextual effects of national (educational) policies“. European Sociological Review 31. 628-642.
- Roth, Roland (2016). „Nach der ‚Flüchtlingskrise‘: Mehr Fragen als Antworten“. Forschungsjournal Soziale Bewegungen 29. 106-116.
- Scherr, Albert (2013). „Werte und Normen“. Soziologische Basics: Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe. Hrsg. Albert Scherr. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 271-278.
- Schubarth, Wilfried (2010). „Die ‚Rückkehr der Werte‘. Die neue Wertebatte und die Chancen der Wertebildung“. Wertebildung in Jugendarbeit, Schule und Kommune. Hrsg. Wilfried Schubarth, Karsten Speck und Heinz Lynen von Berg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 21-41.
- Schubarth, Wilfried, Karsten Speck und Heinz Lynen von Berg (2010). „Renaissance der Wertebildung? Eine Einführung“. Wertebildung in Jugendarbeit, Schule und Kommune. Hrsg. Wilfried Schubarth, Karsten Speck und Heinz Lynen von Berg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 9-18.
- Schubarth, Wilfried (2016). „Wertebildung in der Fachdebatte: Theoretische Grundlagen und pädagogische Konzepte“. Werte lernen und leben. Theorie und Praxis der Wertebildung in Deutschland. Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung. 17-60.
- Schubarth, Wilfried, und Julia Tegeler (2016). „Anregungen und Empfehlungen für eine offensive Wertebildung“. Werte lernen und leben. Theorie und Praxis der Wertebildung in Deutschland. Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung. 263-274.
- Spates, James L. (1983). „The Sociology of Values“. Annual Review of Sociology 9. 27-49.

- Standop, Jutta (2005). *Werte-Erziehung. Einführung in die wichtigsten Konzepte der Werteerziehung*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Standop, Jutta (2013). „Die Grundschule als ein Ort grundlegender Wertebildung“. *Werte und Wertebildung in Familien, Bildungsinstitutionen, Kooperationen. Beiträge aus Theorie und Praxis*. Hrsg. Berlin: Deutsches Rotes Kreuz e. V., Projektteam Wertebildung in Familien – Annegret Erbes, Charlotte Giese und Heribert Rollik. 1–316.
- Statistik Austria (2016). „Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland – Langfristiger Trend“. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung (Download 20.7.2017).
- Statistisches Bundesamt (2016a). „Bevölkerung – Deutsche und nichtdeutsche Bevölkerung nach Geschlecht“. www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Tabellen/_/lrbev02.html (Download 20.7.2017).
- Statistisches Bundesamt (2016b). *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2015. Fachserie 1 Reihe 2.2*. Wiesbaden.
- Stein, Margit (2008). *Wie können wir Kindern Werte vermitteln*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Stein, Margit (2012). „Werteerziehung“. *Handbuch Erziehung*. Hrsg. Uwe Sandfuchs, Wolfgang Melzer, Bernd Dühlmeier und Adly Rausch. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. 662–667.
- Stein, Margit (2013a). „Wertetransmission als Aufgabe der Familie“. *Werte und Wertebildung in Familien, Bildungsinstitutionen, Kooperationen. Beiträge aus Theorie und Praxis*. Hrsg. Berlin: Deutsches Rotes Kreuz e. V., Projektteam Wertebildung in Familien – Annegret Erbes, Charlotte Giese und Heribert Rollik. 11–24.
- Stein, Margit (2013b). „Familie als Ort der Werteentwicklung. Strukturelle, soziokulturelle und erzieherische Bedingungen“. *Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation*. Hrsg. Ursula Boos-Nünning und Margit Stein. Münster: Waxmann. 175–216.
- Stein, Margit (2016). „Wertebildung in der Familie: Primäre Sozialisationsinstanz mit besonderen Herausforderungen“. *Werte lernen und leben. Theorie und Praxis der Wertebildung in Deutschland*. Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung. 61–82.
- Süddeutsche Zeitung (12.8.2016). „Sind Burka und westliche Werte vereinbar?“. <http://www.sueddeutsche.de/politik/ihr-forum-sind-burka-und-westliche-werte-vereinbar-1.3120277> (Download 20.7.2017).
- SVR – Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (2010). *Einwanderungsgesellschaft 2010. Jahresgutachten 2010 mit Integrationsbarometer*. Berlin: Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration.
- Tegeler, Julia, und René Martin (2017). *Leitlinien für die Wertebildung von Kindern und Jugendlichen*. Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Teney, Céline, Onawa P. Lacewell und Pieter De Wilde (2014). „Winners and losers of globalization in Europe: attitudes and ideologies“. *European Political Science Review* 6. 575–595.
- Thome, Helmut (2003). „Soziologische Wertforschung: Ein von Niklas Luhmann inspirierter Vorschlag für die engere Verknüpfung von Theorie und Empirie“. *Zeitschrift für Soziologie* 32. 4–28.
- Trommsdorff, Gisela (1999). „Sozialisation und Werte“. *Soziologie in konstruktiver Absicht: Festschrift für Günther Endruweit*. Hrsg. Gerhard Berger. Hamburg: Reim. 167–190.
- Uhl, Siegfried (1998). „Werte-Erziehung als Auftrag aller Fächer in der Schule: Aufgaben, Methoden, Erfolgsaussichten“. *Sinnvermittlung, Orientierung, Werte-Erziehung*. Hrsg. Jörg-Dieter Gauger. Sankt Augustin: Academia. 148–170.
- UNHCR – United Nations High Commissioner for Refugees (2015). „Global Trends. Forced Displacement in 2015“. <http://www.refworld.org/docid/57678f3d4.html> (Download 20.7.2017).
- Unzicker, Kai (2016). „Deutschland und die Auseinandersetzung um Einwanderung und Flüchtlinge“. *Vielfalt statt Abgrenzung. Wohin steuert Deutschland in der Auseinandersetzung um Einwanderung und Flüchtlinge?* Hrsg. Kai Unzicker. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. 11–34.
- van de Wetering, Denis (2016). „Rechtspopulistische Gegenwart: Aktuelle Kommunikationsformen, gesellschaftliche Resonanz und demokratische Antworten“. *Vielfalt statt Abgrenzung. Wohin steuert Deutschland in der Auseinandersetzung um Einwanderung und Flüchtlinge?* Hrsg. Kai Unzicker. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. 75–94.
- Verwiebe, Roland, Christoph Münzing und Katja Wunderlich (2003). „Die Einkommenssituation transnational mobiler Europäer auf dem Berliner Arbeitsmarkt“. *Zeitschrift für Soziologie* 32. 418–434.

- Verwiebe, Roland, und Klaus Eder (2006). „The Positioning of Transnationally Mobile Europeans in the German Labour Market. An Analysis of its Causes and Effects“. *European Societies* 8. 141-167.
- Verwiebe, Roland, Nana Seidel, Steffen Mau und Till Kathmann (2010). „Skilled German Migrants and their Motives for Migration within Europe“. *Journal of International Migration and Integration* 11. 273-293.
- Verwiebe, Roland, und Bernhard Riederer (2013). „Die Lesekompetenzen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in westlichen Gesellschaften. Eine Mehrebenenanalyse auf Basis der PISA-Studie von 2000 bis 2009“. *Zeitschrift für Soziologie* 42. 201-223.
- WVS – World Value Survey (2013). <http://www.worldvaluessurvey.org/wvs.jsp> (Download 20.7.2017).
- Zick, Andreas, und Madlen Preuß (2016). „Einstellungen zur Integration in der Bevölkerung. Kurzbericht zum Projekt ZuGleich – Zugehörigkeit und Gleichwertigkeit.“ Bielefeld: IKG – Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung. 1-28.
- Zielcke, Andreas (2016). „Wie wir unseren Werten bei Zuwanderung treu bleiben“. *Süddeutsche Zeitung* 30.8.2016 <http://www.sueddeutsche.de/kultur/einjahr-wir-schaffen-das-fremde-und-selbstbild-1.3139754> (Download 20.7.2017).

Impressum

© November 2017

Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon +49 5241 81-0
www.bertelsmann-stiftung.de

Verantwortlich

Julia Tegeler

Redaktion

Valerie Lange
Julia Tegeler

Lektorat

Rudolf Jan Gajdacz, München

Grafikdesign

Nicole Meyerholz, Bielefeld

Bildrechte

© Shutterstock | Rawpixel.com

Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon +49 5241 81-0

Julia Tegeler
Project Manager
Programm Lebendige Werte
Telefon +49 5241 81-81512
julia.tegeler@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de